2

Anweisung

für

angehende Irrenärzte

zu richtiger

Behandlung ihrer Kranken.

Als Anhang

zu seinem Lehrbuche der Seelenstörungen,

von

Dr. J. C. A. Heinroth,
öffentl. Professor der psychischen Heilkunde, Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungs-Hause zu St. Georgen in Leipzig, mehr. gel. Gesellsch. Mitgl.

Leipzig, 1825
bei Friedr. Chr. Wilh. Vogel.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Schrift hält es nicht für anmaßend, wenn er, nach einer mehr als zehnjährigen Erfahrung, die ihm sein Geschäft als Arzt am St. Georgenhause zu Leipzig verschafft hat, die Resultate seiner Beobachtungen und Heilversuche, nicht in der Gestalt von Kranken-Geschichten, sondern von praktischen Vorschriften, für angehende Irrenärzte mittheilt. Die Meister haben sich selbst belehrt, und ihnen wird diese Schrift nur zur strengen aber unbefangenen Prüfung dargeboten; allein die Ungeübten, die Uneingeweihten, bedürfen der Be-

lehrung in einem Gebiete, wo nur die Erfahrung belehrt. Kranke überhaupt zu beobachten, ist der Verfasser bereits vor dreißig Jahren von guten Führern angeleitet worden, und hat dieses Geschäft, seit jener Zeit, unausgesetzt, in weitern oder engern Kreisen geübt. In der Beobachtung und Behandlung psychisch-Kranker hat er sein eigener Führer seyn müssen; und es hat ihn nicht gereut: er ist ohne Vorurtheile zu Werke gegangen, und hat fremde Vorurtheile desto genauer würdigen lernen. Er hat einen Blick auf die Summe der ärztlichen Ansichten im Gebiete der psychischen Medizin geworfen, und ein Chaos vorgefunden. Er hat, geleitet von dem moralischen Prinzip der Freiheit, welches allein über den Menschen und sein Leben Aufschluß giebt, Ordnung in die Verwirrung, Licht in das Dunkel zu bringen gesucht. Sein Lehrbuch der Seelenstörungen ist die Frucht seiner Bemühungen. Die Zeit zur billigen Würdigung dieses Buchs scheint noch nicht gekommen zu seyn. Man beliebt noch, auf Irrwegen umherzutappen und verschmäht den geraden

Weg zum Ziel. Vorliegende Schrift hat den Zweck, diesen Weg anschaulicher zu bezeichnen und auf die Irrwege aufmerksamer zu machen; sie ist ein Anhang und zugleich ein Schlüssel zum Lehrbuche der Seelenstörungen, dessen Grundsätze sie unerschütterlich festhält, aber nur auf die Behandlung einfacher Formen anwendet, als auf welche sich die Behandlung der complicirten gründet. Was dort wissenschaftlich, auch für die Praxis, begründet worden ist, geht hier in unmittelbare praktische Anwendung, in das Gebiet täglich vorliegender Fälle über, wie sie der Verfasser aus Autopsie geschöpft, und wie er an ihnen seine theoretische Ansicht geprüft und bewährt gefunden, ja von ihnen eigentlich dieselbe abgeleitet hat. Obgleich das St. Georgenhaus keine eigentliche Heilanstalt für Gestörte ist, so gehen doch in demselben die acuten wie die chronischen Fälle nie aus, und je weniger der ersteren auf einmal und zugleich vorkommen, desto besser lassen sie sich beobachten und behandeln.

Ueber den Ausdruck: Irrenärzte, dessen sich der Verfasser auf dem Titel und in der Schrift selbst bedient, hat er zu bemerken, daß er hier blos der Gewohnheit und einem alten Sprachgebrauche gehuldigt hat, um bei Niemand zu verstoßen, der keinen passendern Ausdruck kennt. Der Verfasser hält aus Gründen, die er in seiner Uebersetzung von Georget De la Folie (Ueber die Verrücktheit, Leipzig, 1821. S. 351 ff.) dargelegt hat, den Ausdruck Irreseyn, so wie die davon abgeleiteten Worte: Irrenhaus, Irrenarzt u. s. w. für durchaus fehlerhaft, und blos aus einer einseitigen Ansicht unserer Vorfahren entsprungen; gerade so, oder noch viel mehr, als die Ausdrücke: Tollhaus oder Narrenhaus; nur in anderer Beziehung. Er vergönnt sich, einige Worte aus jener polemischen Auseinandersetzung hier anzuführen. „Irre seyn, auf falschem Wege seyn, kann man nur von dem sagen, der ein Ziel seines Weges, der überhaupt einen Weg hat. Beides hat der sogenannte Irre nicht mehr. Sein Leben ist entweder ein wildes Umhertoben, oder eine Ruhe

der Lähmung, oder ein sich Herumdrehen im Kreise; aber er hat jedes Lebensziel, das des Erwerbs, wie des Genusses, vorzüglich aber das eigentliche Ziel der Menschheit: Erringung der Freiheit durch Freiheit, verloren. Nicht etwa nur aus den Augen verloren, so daß er es etwa auf einem falschen Wege, auf einem Irrwege, suchte: sondern er hat es gar nicht mehr; er kann also auch nicht irre seyn. Auch blos in Beziehung auf den Verlust des Verstandes kann der Ausdruck nicht gelten. Man sagt „ich bin irre", wenn man sich geirrt hat bei gesundem Verstande. Der kranke Verstand kann nicht irren: denn er stellt sich in keine Beziehung zur Wahrheit. Nur der Wahrheit steht der Irrthum, das Irren und Irreseyn entgegen. Wo keine Wahrheit mehr möglich ist, giebt es auch keinen Irrthum und kein Irreseyn." Der Sprachgebrauch bildet sich nach dem Begriffe, der Begriff nach der Einsicht. Bessere Einsicht bringt auch bessere Begriffe, und muß bessere Ausdrücke verschaffen. Auch der Ausdruck: psychischer Arzt ist noch

mangelhaft, denn er ist einseitig und zweideutig zugleich: einseitig, weil mit der Person auch das organische Wesen leidet; zweideutig, weil psychischer Arzt auch Seelenarzt in anderer Beziehung heißt. Am besten wäre der Ausdruck: Arzt für Gestörte oder für Unfreie, über welche Bezeichnungen unsere Schrift die nöthigen Erläuterungen giebt.

Leipzig, Ostermesse, 1825.

Inhaltsanzeige.

Anweisung

für

angehende Irrenärzte

zu richtiger Behandlung ihrer Kranken.

Einleitung.

Ueber die Natur der unfreien Zustände, oder der Krankheiten der Person.

Man steht immer noch, der Ueberzeugung des Verfassers nach, auf einem falschen Standpunkte rücksichtlich der Beurtheilung und folglich auch der Behandlung der **Unfreien**: denn so wollen wir kurzweg die Gesammtzahl der Unglücklichen nennen, die, auf kürzere oder längere Zeit, des edelsten Gutes, der Vernunft, und dadurch auch der Freiheit beraubt sind. **Unfreiheit**, d. h. Unfähigkeit zur Selbstbestimmung, ist der gemeinschaftliche Charakter der mannigfaltigen Zustände des Wahnsinns und der Melancholie, der Verrücktheit und des Blödsinns, der Tollheit und der Willenlosigkeit, als der Grundformen der vom Verfasser sogenannten Seelenstörungen. Man hat diesen letzten Ausdruck, so wie die ganze Ansicht des Verfassers, mannigfaltig getadelt und kritisirt, ohne doch etwas Besseres zu Tage zu fördern. Man klagt noch bis diesen Augenblick über die Dunkelheit in dem Gebiete der Psychiatrie, und gleichwohl weiset man die Bemühung Anderer, die bisherigen dunkeln Vorstellungen über diesen Gegenstand durch klare Begriffe zu erhellen, vornehmer Weise als Hypothesenkram, leere Speculation und Chimären zurück. Man bleibt hartnäckig auf seinem Sinne: die Zustände der Unfreien für körperliche Krankheiten anzusehen, sie aus organi-

schen Zerrüttungen zu erklären, nnd dem gemäß zu behandeln. Von Krankheiten der ganzen Person hat man keine Ahnung; und dieser so eben gebrauchte Ausdruck wird auch manchen Lesern dieser Schrift als neu, andern wieder als nichtssagend erscheinen. Allein die Person ist mehr als der bloße Körper, auch mehr als die bloße Seele: sie ist der ganze Mensch. Man ist aber von Jugend an gewohnt, den Menschen in Körper und Seele oder Geist zu zerreißen und beide Stücke als gänzlich heterogen zu betrachten; sodann, wo von Krankheit die Rede ist, den Geist als immaterielles, unveränderliches Wesen auf die Seite, und die Schuld aller Krankheit, auch der psychischen, lediglich auf den armen Leib zu schieben, den man nun, nach seinem Ableben, zerwühlt, um die Ursachen der krankhaften psychischen Zustände herauszufinden. Man ist nicht damit zufrieden, Abnormitäten des Gehirns — die sich bei weitem nicht immer zeigen — für dergleichen Ursachen auszugeben: man sucht tiefer, in der Brust- und Unterleibs-Höhle; und neuerlich hat man sein vorzügliches Augenmerk auf das Herz gerichtet, durch dessen Abnormität man sich nicht bloß psychische Störungen, sondern sogar die Unthaten der größten Verbrecher erklärt. Man hat aber auf diese Weise ein ὕστερον πρωτερον begangen, oder, wie man zu sagen pflegt, die Pferde hinter den Wagen gespannt. Anstatt in organischen Abnormitäten die Quelle von nicht organischen Zuständen und Thätigkeiten zu suchen, hätte man vor allen Dingen der Quelle dieser organischen Abnormitäten nachspüren sollen. Allein um dieß mit Glück zu versuchen, hätte man eine ganz andere Stellung annehmen, man hätte sich herumwenden und statt des todten Leibes den lebendigen Menschen ins Auge fassen müssen. Der Mensch ist keine Maschine, kein Automat, ja nicht einmal ein Naturproduct. „Nun

was denn sonst?" fragt man, verwundert oder gar spöttisch, von allen Seiten. Ich antworte: was am Menschen Natur-Erzeugniß, überhaupt was dem Menschen gegeben ist: Leib, Seele, Bewußtseyn, Vernunft und Freiheit, dieß Alles ist er selbst noch nicht. Er selbst wird erst, was er wird, durch seine That. Was der Mensch aus sich macht oder bildet, das ist er, und nicht mehr. Er bedarf freilich äußerer Hülfsmittel, günstiger Umstände, namentlich des Unterrichts und der Anleitung; aber ohne sein Zuthun wird nichts aus ihm. Das größte Talent würde untergehen, wenn es nicht sich selbstthätig ausbildete. Diese Ansicht, daß der Mensch nichts ist und nichts wird, weder gut noch böse, ohne seinen Willen, ohne seine Einwilligung, muß festgehalten werden, wenn wir ihn in allen seinen Verhältnissen richtig beurtheilen wollen. Der Mensch ist nur so lange Naturwesen, als die Vernunft noch nicht in ihm erwacht ist. Mit ihr erwacht die Freiheit, d. h. die Fähigkeit, sich selbst zu bestimmen, für oder gegen die Vernunft. Mit dem Erwachen der Freiheit erst wird der Mensch zum Menschen, d. h. zum eigenen Leiter seines Lebens und zum Bestimmer seines Schicksals. Die nie zur Freiheit Erwachten sind nie zur Menschheit gereift; und die, in denen sie untergegangen ist, haben die Menschheit verloren, so lange dieser Zustand dauert. Der Mensch ist allerdings zur Freiheit organisirt, wie er zur Vernunft organisirt ist; und wenn seine Organisation in dieser Beziehung zerrüttet wird, geht Vernunft und Freiheit verloren. Es fragt sich nur, was sie so zerrütten kann, daß dieß geschieht. Hier sind nun die Aerzte sogleich mit der Antwort da: nichts anderes als körperliche Krankheiten, überhaupt krankhafte Zustände des Organismus. Auch haben sie sogleich eine namhafte Zahl

solcher Zustände bereit, aus denen, ihrer Ueberzeugung nach, der Verlust der Vernunft und der Freiheit hervorgeht, so daß nicht dieser Verlust, sondern seine Ursachen, die körperlichen Krankheitszustände der wahre und eigentliche Gegenstand des Arztes sind. Nun würde man den Verfasser sehr mißverstehen, wenn man meinte, er sey gegen die ärztliche Einwirkung auf den Organismus. Er sagt aber, daß diese Einwirkung nur im Kreise des psychisch-ärztlichen Wirkens liege, aber keineswegs das Wesen, den eigentlichen Zielpunkt derselben ausmache. Hierüber muß er sich freilich deutlicher und beweisend erklären; er kann es aber nicht ohne manche Vorbereitungen. Vor allen Dingen muß er es den Aerzten klar vor Augen legen, daß der Verlust von Vernunft und Freiheit nicht das Erzeugniß körperlicher Krankheitszustände ist, so wenig als Vernunft und Freiheit selbst das Erzeugniß der Organisation sind. Er hat zwar zugegeben, ja er behauptet es von freien Stücken, daß der Mensch zu Vernunft und Freiheit organisirt ist; allein hierin liegt nicht der Satz ausgesprochen, daß Vernunft und Freiheit aus der Organisation (aus der räumlichen Construction des Menschen-Wesens) entspringe. Nichts, was auf der Erde lebt und sich räumlich entfaltet und gestaltet, entspringt und entwickelt sich lediglich aus der Kraft und Wesenheit der Erde. Das ganze Pflanzenreich bedarf des Lichts und der Luft, nicht bloß um zu gedeihen, sondern um auch nur zu werden, d. h. aus dem Keime hervorzugehen. Die Erde selbst, mit allen übrigen Planeten, besteht bloß durch ihren Gegensatz mit der Sonne, so daß nicht bloß die Bewegung des Planeten, sondern auch Alles, was er erzeugt, durch den Reiz und Einfluß der Sonne bedingt ist. Kurz, wir bemerken bei allem Entstehen und Bestehen eines jeden

Gebildes und Lebens zwei Bedingungen: eine niedere und eine höhere, oder: eine Basis und ein Prinzip. Schon die Chemie erkennt dieses Axiom an (z. B. im Wasser, in den Säuren, Kalien); die Physiologie kann nicht ohne die Anerkennung derselben bestehen (z. B. im Verdauungs- und Athmungs-Prozeß); und noch weniger darf sich die Psychologie weigern, dieser Ansicht zu huldigen; sie muß zwischen Geist und Seele, oder zwischen Vernunft und menschlichem Selbst unterscheiden. Die Basis des Menschen ist irdisch — materiell, wie man dieß nennt; — aber sein Prinzip muß, wenn überhaupt der Begriff des Gegensatzes im Verstande und die Erscheinungen des letzteren in der Natur keine Chimären sind, in und aus einer andern Sphäre seinen Ursprung haben. Das Prinzip des menschlichen (im Bewußtseyn sich entwickelnden) Lebens ist die Vernunft. Der Inhalt der Vernunft ist das Gebot der Heiligkeit, welches nur an moralisch-freie Wesen gerichtet seyn kann. Die Natur, als gesetzliche Nothwendigkeit, hat nichts ähnliches aufzuweisen, oder hätte sie es, so würde sie den Beweis geben, daß in ihr mehr als Natur, nämlich heiliges, geistiges, freies Wesen ist: sie würde sich selbst widersprechen. Wir sind also, wenn wir das selbstbewußte Leben des Menschen und dessen Inhalt betrachten, rücksichtlich der Natur, in einem fremden Gebiete. Wir sind hier also außer dem Kreise der Natur, nämlich eben im Kreise der Freiheit, welche der Gegensatz der Natur, als des rein Nothwendigen ist, und ihr gegenüber steht, wie das Prinzip der Basis, oder wie das Herrschende und Bestimmende dem Beherrschten und Bestimmten gegenüber. Will man diese Unterscheidungen und Trennungen für bloße Willkürlichkeiten, oder für bloß ideelle Vorstellungen (was so viel heißen soll als Hirngespinste) erklären,

so erklärt man zugleich, daß man das moralische Wesen des Menschen schlechthin ignorirt; was noch mehr sagen will, als: daß man in diesem Gebiete nicht zu Hause ist. Es zeigt nämlich, daß man auf einem andern Standpunkte, der Betrachtung nicht bloß, sondern auch der Gesinnung steht, als dem moralischen. Dieß klingt hart, muß aber dennoch ausgesprochen werden, weil die Wahrheit über die Höflichkeit geht. Man verliert sich nämlich nur gar zu leicht, im praktischen Leben wie in der anthropologischen Forschung, von dem Einheitspunkte, welcher allein Zusammenhang und Harmonie in unser Denken wie in unser Handeln bringt: von dem Lichtpunkte der Vernunft. Einmal aus dem Lichtkreise der Vernunft herausgetreten, verirrt man sich praktisch und theoretisch in das Labyrinth des bloß Zufälligen, Aeußerlichen, Zusammenhanglosen; und vergeblich bemüht man sich, indem man sich praktisch bloß durch äußere Impulse, theoretisch bloß durch die äußeren Erscheinungen leiten läßt, Sicherheit und Frieden in das Leben, und Klarheit und Festigkeit in die Erkenntniß zu bringen. Die Wissenschaft, wie die Weisheit, kann die Vernunft nicht entbehren; und der Mensch soll sich in allen seinen Beziehungen, im Erkennen, wie im Thun, von der Vernunft, in welcher der Geist der Wahrheit ist, leiten lassen. Wer von der Vernunft, dem heiligen und göttlichen Prinzip im Menschen, nichts wissen will, will von dem Geiste der Wahrheit nichts wissen, welcher allein in alle Wahrheit leitet. Und dieses Prinzip haben die Aerzte, bei der Betrachtung des Menschen in seinen krankhaften Zuständen überhaupt, und in dem psychischen Erkranktseyn insbesondere, aus den Augen verloren. Ihr Blick hält bloß den äußeren Menschen, das durch die Organisation bedingte Daseyn desselben, fest; sie halten die Leuchte der Beobachtung nur auf

die Nachtseite des Menschen (sein leibliches Leben); und die Tagseite desselben (sein Leben im Bewußtseyn) liegt ihnen im Dunkel. Daher wähnen sie im leiblichen Menschen den ganzen Menschen zu erblicken, und bemühen sich, alle Erscheinungen, auch die des psychischen, aus der Organisation und ihren Kräften und Gesetzen, so weit dieselben durch Beobachtung zu erforschen sind, zu erklären; ein Irrthum, welcher die nachtheiligsten Folgen für Theorie und Praxis erzeugt. Wie viele organische (leibliche) Krankheiten entstehen und werden unterhalten durch ein fehlerhaft geführtes Seelenleben, und nicht eher gründlich geheilt, als bis das letztere umgewandelt ist durch den Einfluß der Vernunft und des vernünftigen Thuns. Der Verfasser erinnert hier nur an die Gicht, welche, wenn sie nicht Erbkrankheit (durch die Erzeuger verschuldet) ist, jederzeit die Folge eines widervernünftigen Lebens ist. Noch weit mehr geht man irre, wenn man die Seelenstörungen aus dem Körper erklären will. Und dieß ist eben der dunkle Punkt, welchen zu beleuchten unser nächstes Geschäft ist, und welchen nur die Klarheit, die von der Vernunft ausgeht, erhellen kann. Wir kommen zuvörderst nochmals auf den Satz zurück, den wir so eben aufgestellt und behauptet: daß es ein ungeheurer Irrthum ist, den Menschen bloß von seiner leiblichen oder Nachtseite in der Betrachtung zu erfassen und festzuhalten, und den Kreis der Thätigkeiten des gesammten Menschenlebens in den Kreis der organischen Lebenserscheinungen hineinzubannen und aus ihm hervortreten zu lassen. Man verliert sich hier gänzlich in Einseitigkeit und Inconsequenz. Niemand, der irgend ein Geschäft treibt, oder überhaupt sein Leben mit Besinnung führt, wird die Führung jenes Geschäfts und seines eigenen Lebens aus den physischen Thätigkeiten seines Organismus ableiten, wie

der Gang einer Uhr lediglich das Resultat ihrer Construction ist; sondern der Mensch ist sich bewußt, daß er nach Zweck und Absicht sich selbst bestimmend in das Räderwerk seines organischen Lebens eingreift und dasselbe in Bewegung setzt. Wollte er dieses Leben im Selbstbewußtseyn, welches er von Gedanken zu Gedanken, von Handlung zu Handlung fortführt, und wobei er immerfort über seine Handlungen mit sich zu Rathe geht, bald mit sich zufrieden ist, bald nicht: wollte er dieses Leben in bewußter Selbstbestimmung, als rein organische Thätigkeit betrachten, so würde er sich selbst zur lebendigen Maschine machen; ein Gedanke, vor dem unser innerstes Bewußtseyn, als vor einem uns selbst vernichtenden Widerspruche, zurückbebt, und den nur Derjenige, gleichsam versuchsweise, denken kann, der ganz und gar vergißt oder vergessen will, daß über seine Handlungen ein innerer Richter wacht, der ihm nicht bloß das, wozu er sich selbst bestimmt, zurechnet, sondern auch das, wozu er sich durch Umstände bestimmen läßt, ohne vorher zu überlegen, zu prüfen, und frei zu wählen oder zu verwerfen. Der Mensch kann nicht gezwungen werden, wenn er nicht selbst in den Zwang einwilliget. Der Mensch ist frei, soll aber seine Freiheit nach dem Gesetz, welches die Vernunft ausspricht, nach dem Gesetz sittlicher Reinheit oder Heiligkeit, kurz nach dem Gesetz der moralischen Freiheit bestimmen, und wird durch die Stimme des Gewissens gestraft, wenn er es nicht thut; denn das Gewissen ist der Engel mit dem feurigen Schwert, der über das Paradies des inneren Menschen, über den Frieden der Seele, wacht, und den Menschen, der sich frevelhaft um diesen Frieden bringt, in das Dornenreich des in sich selbst uneinigen, mit sich selbst zerfallenen Lebens hinausstößt. In wem die Stimme des Gewissens nicht mehr spricht, wer die Heiligkeit

desselben für Traum und Mährchen hält, wer in dem Gewissen, von welchem Andere reden, nur das Erzeugniß einer abergläubischen Furcht erblickt: der hat es allerdings weit gebracht, er ist ein Virtuos in der Verworfenheit geworden; ihm ist nichts mehr heilig, sein Selbstbewußtseyn ist verthiert, und er selbst längst und fern von dem Paradiese der Unschuld und des Herzensfriedens verbannt. Auf seinem Standpunkte freilich erscheint ihm sein eigenes und alles Leben nur als eine flüchtige Erscheinung, durch Zufall zusammengewürfelt, oder als eine blinde Kraft der Materie, die sich bis zum Bewußtseyn hinauf potenzirt hat, welches sein eigenes Daseyn verhöhnt, oder sich im fortwährenden Sinnenrausche selbst zu vergessen bemüht ist. Es wähne Niemand, daß wir hier moralisiren wollen; wir wollen bloß psychologisch den Standpunkt erhellen, auf welchem Derjenige steht, der es wagen darf, das gesammte Menschenleben eine organische Erscheinung zu nennen, und es durchaus als moralische Erscheinung zu ignoriren. Er steht auf dem Standpunkte vollendeter Selbstigkeit. Auf diesem Standpunkte ist sein ganzes Denken ein Irrthum, dem Gehalte nach, wenn es auch der Form nach noch so richtig seyn sollte. Man kann die consequentesten Schlüsse machen, und irrt dennoch, sobald man von einem falschen Prinzip ausgeht. Das wahre Prinzip, der wahre Einheitspunkt, alles Denkens, wie alles Thuns, ist, besagter Maßen, das moralische: die Vernunft, welche unserm Selbst gebietend, leitend, ordnend, gegenüber steht. Unser Selbst, unser Ich, soll und kann erst durch die Vernunft zur Einheit und Klarheit, zum eigentlichen Selbstverständniß, gelangen. Lassen wir demnach die Vernunft aus dem Spiele, so verlieren wir den leitenden Faden, der uns durch das Labyrinth des Denkens, wie des Lebens, führt. Unser

Selbst demnach, von der Vernunft getrennt, kann sich im Reiche der Wahrheit nicht zurecht finden, und wir tappen, bloß von unserer Ichheit geleitet, auch wenn wir mit dem schärfsten Verstande ausgerüstet wären, nur in dem Reiche des Irrthums umher. Daher alle falschen Philosopheme, Theorien und Raisonnements, auch über die Natur, sowohl überhaupt, als insbesondere über die des Menschen. Der Mensch kann nur vom moralischen Standpunkte aus richtig gewürdiget werden. Wir entwürdigen ihn, wir fassen ihn falsch und mangelhaft auf, wenn wir, in der Betrachtung seines Wesens und der Erscheinungen desselben, das moralische Element auslassen, welches seinen eigentlichen Charakter bestimmt. Wir thun dieß aber, und müssen es thun, sobald das moralische Prinzip unser eigenes Denken nicht leitet. Daher also die Ansicht von dem Menschen als einem bloß organischen, materiellen Wesen, der überall nur von der Materie abhängt und nach den Gesetzen derselben bestimmt wird. Daher der Wahn, daß alle Krankheiten und krankhaften Zustände, auch die unseres psychischen Wesens, Zustände des erkrankten Organismus sind. Wir haben dem Menschen sein inneres Lebenselement gleichsam ausgeschnitten, und so steht er nur verstümmelt vor uns da, eine Mißgestalt, die keine innere Einheit, keinen inneren Zusammenhang hat. Wir sehen im Menschen nur eine Totalität von Organen, und ein normales oder abnormes Spiel derselben. Dieß ist die nothwendige Folge davon, wenn man vergißt, daß das eigentliche Leben des Menschen ein Seelenleben ist, an den Organismus nur geknüpft, nur von ihm getragen, erregt und genährt. Die äußere Bedingung unseres inneren, selbstbewußten Lebens ist allerdings der Organismus, aber eine Bedingung, die wieder durch das innerlich Lebendige, sich selbst Bewe-

gende und Bestimmende, durch die freie, ihrer selbst bewußte Seele, bedingt ist. Ohne die Seele ist der Leib todt, und ohne die Wachsamkeit der Seele geht der Leib unter. Der Leib ist der Seele untergeben, nicht die Seele dem Leibe; der Leib ist das Instrument, durch das wir wirken, die Seele ist aber nicht des Leibes Instrument. Wenn sie es wird, so hat sie sich ihre Rechte vergeben; und sie vergibt sich dieselben lediglich durch ihre Schuld, wenn sie sich selbst zur Sklavin des Leibes macht. Ihr wollt nichts von der Seele wissen? Ihr braucht den Vorwand, daß wir von ihr als unsichtbarem Wesen nichts wissen können und uns daher bloß an den Leib halten müssen? Wie sehr irrt ihr euch! Wenn ihr euch recht besönnet, so würdet ihr finden, daß wir vom organischen Leibe selbst nur durch die Seele, nur durch das seiner selbst bewußte Wesen etwas wissen können. Ihr mögt nun die Seele geradezu wegläugnen, oder sie bei Krankheitszuständen, als ein immaterielles Wesen, ganz aus dem Spiele lassen, oder, in der Meinung, ihr ließet ihr volle Gerechtigkeit widerfahren, dem Leibe den gleichen Einfluß auf die Seele zuschreiben, den sie auf den Leib hat, oder mit andern Worten, eine scharf abgewogene Wechselbestimmung annehmen: ihr irrt auf allen Seiten. Ihr irrt erstlich, wenn ihr die Seele läugnet; denn ihr läugnet mit eurer eigenen Seele, mit eurem selbstbewußten, denkenden, urtheilenden, erkennenden Wesen, mit dem Wesen eures Wesens, eure Seele, euer eigenstes Wesen selbst. Ihr verhöhnt und straft euch selbst — euch entwürdigend — durch den ungeheuersten Widerspruch. Ihr irret zweitens, wenn ihr die Concurrenz der Seele, als immateriellen Wesens, bei den krankhaften Zuständen, nicht bloß des leiblichen, sondern des bewußten Lebens selbst, läugnet: und ihr vergeßt, oder vielmehr ihr wißt

nicht, daß die Seele kein vollendeter Geist, daß sie nur ein werdender Geist ist, der eben sowohl von seinem Ziele abweichen, zur Niedrigkeit organischer Naturnothwendigkeit herabsinken kann — wiewohl nur durch eigene Schuld — als sich zu diesem Ziele, der reinen Freiheit in heiligem Wesen, emporschwingen; kurz, daß die Seele eben so gut erkranken kann als der Leib: denn die Seele erkrankt, wenn sie sich der Passivität überläßt und von ihrer, ihr eingebornen Schwungkraft, der Willensfreiheit, keinen oder einen falschen Gebrauch macht gegen das ihr ebenfalls eingeborne Gesetz des inneren, des geistigen Lebens. Ihr irret drittens, wenn ihr meint, es finde zwischen Seele und Leib gleiche Wechselwirkung Statt (wie dieß die Ansicht der neuesten Schriftsteller über das Verhältniß zwischen Seele und Leib ist); denn der Leib ist nicht der Gefährte der Seele, so wenig als das Roß, welches den Reisenden trägt, der Gefährte des Reisenden ist. Ein Reisegefährte ist ein Solcher, der mit mir, dem Reisenden, gleichen Zweck und gleiches Ziel hat; der Leib hat aber für sich selbst keinen Zweck, sondern er dient dem Zwecke, für welchen die Seele da ist; und er hat auch für sich selbst kein Ziel, obwohl seinem Daseyn ein Ziel gesteckt ist, nämlich das des Vergehens, nachdem seine Kraft erschöpft ist. Die Seele hingegen hat einen Zweck, nämlich ihre eigene Vollendung, und ein Ziel, nämlich die Erreichung der Heimath im Schoße der beseligenden Gottheit. Wie kann man nun sagen, daß eine gleiche Wechselwirkung zwischen Seele und Leib Statt finde? Dann müßte das Roß eben so auf seinen Reiter zurückwirken, als dieser auf dasselbe einwirkt, indem er es leitet, spornt, oder zurückhält. Können wir dieß vom Leibe in Bezug auf die Seele sagen? Nimmermehr! Der Leib hat sich, seiner Bestimmung

nach, immer als Diener, als Werkzeug, die Seele, der ihrigen nach, immer als Herr und Gebieter zu verhalten. Allerdings hat die Seele eine Gränze ihres Gebietens und Gebiets; denn sie ist nicht die Schöpferin und Werkmeisterin des Leibes, wie Manche, z. B. Stahl, gewähnt haben. Eine höhere bildende Kraft schuf so Leib als Seele; aber sie schuf den Leib, den Zwecken der Seele zu dienen, und die Seele, den Leib als Mittel ihrer Zwecke zu benutzen. Weiter erstreckt sich die Herrschaft der Seele über den Leib nicht. Sie gibt ihm nicht das Gesetz, wie er Nahrung nehmen und athmen, wie er Blut bereiten und dasselbe zur Erneuung der organischen Gebilde verwenden soll; aber der Leib gibt sich solches Gesetz auch nicht, sondern er ist ihm bewußtlos unterthan. Auch die Seele hat das Gesetz ihrer Bildung und Erhaltung; aber sie soll ihm mit Bewußtseyn gehorchen, und der Leib hat hier eben so wenig etwas einzureden — wenn ihm anders die Freiheit der Rede gegönnt wäre — als die Seele in der Gesetzlichkeit des Leibes etwas ändern, mehren, mindern kann. Dieß sind nicht die Punkte, wo sich Leib und Seele berühren, wo sie in Wechselwirkung mit einander stehen. Die einzige naturgemäße oder bestimmungsgemäße Wechselwirkung zwischen Seele und Leib ist, wie gesagt, daß der Leib den (vernünftigen) Zwecken der Seele diene, die Seele den Leib als Mittel für diese Zwecke gebrauche. Die Seele kann den Leib mißbrauchen; der Leib kann aufhören (in Krankheiten) ein Mittel für die Zwecke der Seele zu seyn. Wenn das erstere geschieht, erfolgt auch allmählich das letztere, und die Krankheiten sämmtlich, welche von Verwahrlosung des Leibes entstehen, haben mehr oder minder diesen Erfolg. Im natürlichen Zustande hat der Leib keine Gewalt über die Seele, sondern erweiset sich bloß als Träger des Lebens und als Ver-

mittler der Empfindungen und Bewegungen. Er hat in diesem Zustande nur so viel Gewalt über die Seele, als diese selbst ihm einräumt, folglich gar keine, so lange die Seele nicht in sich selbst ausartet, indem sie gegen das Gesetz ihres Lebens sündiget. Aber auch diejenigen Krankheiten oder krankhaften Zustände des leiblichen Lebens, von denen man behauptet, daß sie Seelenstörungen erzeugen, sind, genau genommen, zumeist selbst nur ein Werk der psychischen Entartung, wie Gicht, Hämorrhoiden, chronische Ausschläge, Geschwüre u. s. w. Ein allen Ausschweifungen und Lastern fröhnender Mensch ist ein Mörder an seinem eigenen Leibe, und hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn derselbe allmählich von Zerrüttung zu Zerrüttung sinkt, und ein untaugliches Werkzeug der Seele wird, ja sich wohl gar gegen dieselbe empört und ihr, so zu sagen, den Dienst aufkündiget, ihr, die ihn so tyrannisch, man könnte sagen, so bestialisch, behandelt hat, daß er sich wohl empören muß. Tyrannen sind eben so schwach, als sie grausam sind, und so ist es denn nicht zu verwundern, wenn der empörte Leib Gewalt über eine Seele erhält, die schon durch sich selbst die Freiheit verloren hat. Eine gesunde Seele kann der Leib nicht krank machen; denn die Seele kann nur moralisch erkranken, und eine kranke Seele wird darum vom Leibe angegriffen, weil die Zerrüttung des Leibes ihr Werk ist, und weil die Seele, schon schwach durch sich, und zum Dienste des Leibes herabgesunken, den Angriffen des Feindes, den sie sich selbst geschaffen, nicht widerstehen kann, indem sie alle Gewalt aus den Händen gegeben hat. Man sollte also vor allen Dingen bei solchen körperlichen Krankheiten, denen man nicht bloß einen Einfluß auf die Umstimmung des Seelenlebens zuschreibt, sondern von denen man geradezu die Entstehung der Seelenstörungen

ableitet, nicht vernachlässigen, ja es sich ganz besonders angelegen seyn lassen, einen Blick auf das Seelenleben, also überhaupt auf das Leben des Menschen (nicht bloß des Leibes) zu werfen, wie es vor der, jetzt zwar erst ausgebrochenen, aber lange vorbereiteten, psychischen Krankheit beschaffen war. Man würde, wenn man dieß thäte, einen genauen, einen unzertrennlichen Zusammenhang von entgegengesetzter Art finden, als derjenige ist, von dessen Annahme man voreiliger und unbegründeter Weise ausgeht. Man würde finden, daß die Leibeszerrüttung eine Folge des verkehrten Seelenlebens ist, welches seine Verkrüpelung im Leibe gleichsam abspiegelt und dessen Fehltritte schon vom Anfange herein ihre Spuren im Organismus zurückgelassen haben. Man würde also gerade das Umgekehrte finden von dem Verhältnisse, von dessen Annahme man, betrogen vom Scheine, ausgegangen war; man würde finden, daß der zerrüttete Seelenzustand der Grund des zerrütteten leiblichen Lebens, aber nicht umgekehrt, dieses der Grund der Seelenzerrüttung ist. Aber ist dem auch überall so? fragen wir selbst. Finden wir nicht häufig, daß Menschen, die durchaus kein ausschweifendes Leben geführt haben, die also ihren Leib gar nicht zerrüttet hatten, dennoch in Wahnsinn, in Melancholie u. s. w. verfallen? Die Antwort auf diese Frage liegt aber auch sogleich in der Beschaffenheit des angenommenen Falles bereit. Haben solche Individuen ihre leibliche Gesundheit nicht untergraben, so kann auch die Ursache, der Grund und das Wesen ihres krankhaften psychischen Zustandes nicht im Organismus liegen. Wir werden durch die Betrachtung solcher Fälle nur noch näher zu der psychischen Quelle solcher psychischen Uebel hingeführt. Gestehen nicht selbst die Zergliederer ein, daß sich häufig in den Leichnamen Solcher, die an psychischen Uebeln

gelitten, doch keine Spur organischer Zerrüttung, weder im Gehirn, noch in andern Theilen des Organismus, vorfindet? Es bleibt zwar hier, dem Anscheine nach, eine Hinterthüre für Diejenigen offen, welche durchaus die psychischen Abnormitäten für organische Krankheitszustände oder für Folgen derselben halten, nämlich unsere Unkenntniß der feineren Abnormitäten im Organismus, namentlich in der qualitativen Beschaffenheit des Gehirns. Allein ist dieß denn ein Beweis für den organischen Ursprung und das organische Wesen jener psychischen Abnormitäten? Kann ich denn aus einer Beschaffenheit, die ich nicht nachweisen, die ich höchstens nur hypothetisch annehmen kann, positive Folgerungen mit Fug und Recht machen? Bleibt mir denn gar nichts zur Erklärung jener psychisch-krankhaften Zustände übrig, als der Schluß: weil ich keine sichtbaren organischen Abnormitäten vorfinde, so müssen unsichtbare organische Abnormitäten der Grund der psychischen seyn? Worauf gründet sich denn dieser Schluß? auf nichts, als auf den Eigensinn, die Seelenstörungen einmal für allemal auf Rechnung des Organismus zu bringen. Was bewegt euch denn zu diesem Eigensinne? nichts, als das Vorurtheil, daß die Seele nicht erkranken könne, oder wenn sie denn doch erkrankt, nur durch den Einfluß und die Beschaffenheit des abnormen organischen Lebens. Daß die Seele gar wohl erkranken könne, und daß sie in Leidenschaft, Wahn und Laster wirklich erkrankt ist, haben wir nachgewiesen; daß aber der organische Zustand Grund und Wesen der Seelenstörungen sey, hievon seyd ihr uns den Beweis schuldig geblieben. Ihr könnt zwar auch gegen uns einwenden: Leidenschaft, Wahn und Laster sind noch keine Seelenstörungen; allein wir können euch dagegen sagen: sie sind die Elemente, die Keime derselben, die, gleich

jedem Samen, nur der Befruchtung bedürfen, um zu wirklichen Krankheiten auszuschlagen, und in mannigfaltiger Gestalt äußerlich zu erscheinen. Noch mehr: wir können euch die Pathogenie solcher Störungen in der Erfahrung nachweisen, z. B. die Entstehung des Wahnsinns aus Liebe, der Melancholie aus Kummer, der Verrücktheit aus Hochmuth u. s. w. Ihr Selbst zählt diese psychischen Reize unter den Krankheitsursachen auf; nur begeht ihr den doppelten Fehler: bei diesen Reizen, als solchen, stehen zu bleiben und sie nicht in Beziehung auf ihre Quellen und Wirkungen zu verfolgen; sodann: diesen psychischen Reizen andere, rein physische an die Seite und gleich zu stellen, als ob sie dieselben Wirkungen hervorbringen könnten. Um bei dem letzten zuerst zu verweilen: meint ihr denn, daß eine unterdrückte Krätze oder ein ausgetrocknetes Fußgeschwür dasselbe wirke, was die getäuschte Hoffnung der Liebe, oder die Verzweiflung über ein verlornes Gut, oder der gescheiterte Plan des Ehrgeizes wirkt? Wie sehr irrt ihr euch! Wie wenig kennt ihr das Wesen und Leben der menschlichen Seele, wie es sich in den Erfahrungen des Bewußtseyns offenbart! Ihr glaubt also wirklich: unterdrückte Ausschläge, Fußgeschwüre, Blutflüsse u. dgl. könnten moralisch, wie Leidenschaften, das Gemüth angreifen, oder den Verstand verrücken? Wenn ihr das Gemüth im Herzmuskel und den Verstand im Hirnmark darthun könnt, habt ihr allerdings Recht; allein wir bitten euch, erst den Beweis für diese materielle Psychologie zu führen, deren Entstehungsgrund wir in der nicht moralischen Ansicht solcher Gegenstände nachgewiesen haben, die nur moralisch begriffen und gewürdiget werden können. Eben ihr moralisches Wesen ist es, welches die Seele zur Seele macht, und dieses wahrhaft geistige, nur geistiger Verderbniß unterwor-

fene, Wesen sondert sich weder aus dem Blute, noch aus dem Nervenmarke ab, und kann durch organisch-krankhafte Veränderungen wohl in seinem Wirken gehindert, aber nicht umgewandelt werden. Wenn ihr, — um nun auf den ersten Fehler zurückzukommen, den wir oben rügten — nicht dabei stehen bliebet, Liebe, Kummer, Hochmuth, als Quellen des Wahnsinns, der Melancholie und der Verrücktheit (wie sie Niemand als solche in Abrede stellt), nur gleichsam im Vorübergehen zu notiren, sondern wenn ihr eure Betrachtung bei diesen wichtigen Momenten verweilen ließet: so würdet ihr in diesen psychischen (moralischen) Erscheinungen das freie Ende eines Fadens entdecken, welcher aus dem verworrenen Knäuel jener krankhaften Zustände hervorragt, und uns denselben ohne große Mühe entwirren hilft. Des Menschen ganzes Leben (denn der Organismus ist der Mensch nicht) ist ein Gemüthsleben. Befriedigung seiner Wünsche und Neigungen — und diese wohnen doch nur im Herzen, im Gemüthe — ist der Angel, um den sich sein ganzes Dichten und Trachten, sein ganzes Streben und Weben dreht. Hiezu wird der Verstand angestrengt, und die Thatkraft (der Wille) in Bewegung gesetzt. Nun ist aber der Mensch angewiesen, die Befriedigung seiner Wünsche und Neigungen — die wir in dem einfachen Begriffe des Lebenstriebes zusammenfassen können — nur auf dem Wege zu suchen, den die Vernunft vorschreibt, d. h. überhaupt keine anderen Wünsche und Neigungen zu hegen, als solche, die mit dem Wesen der Vernunft, dem Elemente des reinen, d. h. des heiligen Lebens, in Uebereinstimmung stehen; denn in diesem Elemente ist die Fülle und Gnüge des Lebens, und es bedarf nur des Schöpfens aus demselben, damit der Mensch überschwenglich befriediget sey. Tritt der Mensch mit seinen Neigungen und Begehrungen aus

dem Vernunftkreise heraus, so entfernt er sich auch von dem Elemente seines wahren Lebens; denn außerhalb der Vernunft ist ihm keine reine Befriedigung gegönnt; sondern der Trieb ins Unendliche hinaus, dem die Vernunft die beseligende Richtung zum Ewigen gibt, ist außerhalb der Vernunft nicht an seinem Platze, sondern verzehrt sich nur im fruchtlosen Sehnen, oder ergreift Gegenstände seines Begehrens, die dasselbe nicht sättigen können, vielmehr ihn immer mehr entzünden und zur Qual ohne Ruhe und Rast steigern. So entstehen die Leidenschaften: die Liebe, die Eifersucht, die Rachsucht, die Ruhmsucht, die Habsucht, und wie diese Furien des Lebens weiter heißen. Je mehr sich der Mensch in sie hineinlebt, desto mehr entfremdet sich sein Geist der Wahrheit, die nur in der Vernunft ist, und huldiget dem Wahne, der ihn nur tiefer in die Irrgewinde des Lebens, und unvermerkt in die Arme des Lasters führt, welches sein Leben vergiftet und ihn in den Abgrund des Verderbens hinabzieht. Nie hat die Leidenschaft, nie der Wahn und nie das Laster den Menschen glücklich gemacht, sondern innere Zerrissenheit, Selbstqual und Verzweiflung sind von jeher das Loos derer gewesen, die sich ganz in diesen Strudel verloren haben. Was Wunder demnach, wenn ein von der Leidenschaft gefesseltes Gemüth, ein vom Wahne gefesselter Geist, ein vom Laster gefesselter Wille früher oder später, schneller oder langsamer, in völliger Unfreiheit untergeht, nachdem sich die äußern Stürme der Widerwärtigkeit, des Unglücks, des Verlusts aller Art, mit den inneren Feinden vereiniget haben, um die Elenden, die keinen Halt und keinen Anker und keinen Leiter haben — denn der Stern der Vernunft ist untergegangen — in den Abgründen des Wahnsinns, oder der Melancholie, der Verrücktheit, oder des Blödsinnes,

der Tollheit oder der Willenlosigkeit zu begraben. Der Wahnsinn nämlich entsteht, wenn das vom Gegenstande seiner Leidenschaft entzündete Gemüth, welches einzig und allein in diesem Gegenstande lebt, durch plötzliche Entziehung des schon errungenen oder des heiß ersehnten Gutes dergestalt aus sich herausgerissen wird, daß ihm, statt der wirklichen Welt, nur die Bilder des zerrissenen Glücks in Traum und Täuschung, kurz, im Wahne, sinnlich vorschweben, so, daß das Leben eines solchen Unglücklichen ein Träumen im Wachen ist. Oder er entsteht auch, wenn die Gluth der Leidenschaft einen Menschen zu irgend einem Verbrechen hingerissen hat, namentlich zum Morde, und nun die aufgeschreckte Phantasie die Gegenstände der That mit den Farben des Blutes und des Todes vor die Augen des Unglücklichen hinzaubert, wie jenem Wilden *) die Gestalten der im Kampfe Erschlagenen, oder wenn sie, wie dem Orestes, die rächenden Erynnien vor Augen führt. Die Melancholie entsteht, wenn ein in und für sich selbst lebendes, folglich dem Vernunftleben entfremdetes, mit Kummer belastetes Gemüth — und auch der Kummer ist ja Leidenschaft, nur von deprimirender Art — durch äußeren schweren Druck dermaßen in sich selbst zurückgedrängt wird, daß die schwachen Fäden reißen, die den Unglücklichen noch an die Welt banden, und daß er nun ohne Halt und Stütze in den bodenlosen Abgrund seines hohlen, leeren Ichs versinkt. Nur die Verzweiflung ist seine Beschäftigung, und nur der Selbstmord seine Rettung aus der irdischen Qual. Die Verrücktheit entsteht, wenn Eitelkeit, Stolz, Hochmuth und Selbstgnügsamkeit ihren höchsten Gipfel erreicht haben, und

*) Frohriep Mittheilungen aus der Natur- und Heilwissenschaft. Octoberheft 1825.

von diesem Gipfel durch irgend ein feindseliges Ereigniß herabgeschleudert werden. Hier bilden sich die Narrheit, der Wahnwitz und der Aberwitz, als nur in Beziehung auf ihre Gegenstände verschiedene Gestalten der Verrücktheit aus, um so unheilbarer, je tiefer die Leidenschaft und der Wahn im Menschen eingewurzelt war. Und so entsteht denn auch die Tollheit, wenn die wilden, zügellosen Begierden, bei innerer, feindseliger Selbstzerrissenheit des Menschen, dergestalt wie losgelassene Höllenhunde ihre Beute hetzen, daß nur Zerstörung des eigenen oder eines fremden Lebens das Ziel, man möchte sagen, der Durst des Unglücklichen wird. Hat nun endlich Wahnsinn und Melancholie, Verrücktheit und Tollheit ausgetobt, ist die geistige und physische Lebenskraft erschöpft und gelähmt: was Wunder, wenn sich dann alle diese Scenen in seelenlosen Blödsinn endigen, oder, falls der Zustand eines dämmernden, stumpfen Bewußtseyns zurückkehrt, die Kraft der Trägheit sich des Willens bemeistert, und den zu tief Gesunkenen, keine Rettung Hoffenden, in vollendeter Willenlosigkeit verschmachten läßt! Daß der Leib in solchen Zuständen und auf solche Veranlassungen die Schuld der Seele mit bezahlen muß, ist ganz natürlich und in der Ordnung. Sind die Organe doch schon längst ein Spiel der ungeordneten Seele gewesen, hat doch die Verdauungskraft, die Kraft des Herzens und der Gefäße, die Kraft des Hirns und der Nerven schon längst unter den krankhaften psychischen Impulsen gelitten, mußten doch hieraus organische Leiden mancherlei Art, Gicht, Hämorrhoiden, Neigung zu Krämpfen u. dgl. entstehen; und was für krankhafte Zustände bilden sich nicht wiederum aus diesen Uebeln? Kurz, es ist nicht zu verwundern, wenn psychische Störungen mit organischen verbunden sind, obschon sie es nicht immer seyn müs-

sen, weil der Körper oft den heftigsten Angriffen von psychischer Seite widersteht, oder auch weil nicht ein eigentlich sinnlich ausschweifendes Leben den Menschen zu Verrücktheit und Tollheit, sondern nur ein selbstisches und Gott-vergessendes den Lebensnachen von dem geraden Pfade ab- und in die Strudel des Wahnsinns führt, oder an den Klippen der Melancholie scheitern läßt. Ueberall aber ist es das Seelenleben, auf welches der Arzt seinen Blick werfen muß, wenn er diese Zustände begreifen und richtig würdigen, ja auch wenn er sie wahrhaft heilen will, wenn sie noch zu heilen sind. Doch hievon an seinem Orte. Demnach, Aerzte! bleibt nicht am Organismus haften mit eurer Beobachtung, und begnügt Euch nicht mit dem oberflächlichen, aus dem Lebbenszusammenhange abgerißnen Funde von unterdrückten Geschwüren, zurückgetretener Gicht, zurückgetretenen Ausschlägen u. s. w. Es könnte leicht seyn, daß alle diese Abnormitäten nur Folgen innerer psychischer Erregungen wären, die ihre Wurzeln im Gemüthe, in der Lebensführung und in Lebensereignissen haben, und sich für sich selbst, ohne alle organische Beihülfe, zu bestimmten Gestalten und Ausgängen entwickelten. Ja, was sage ich: es könnte seyn? Es ist so, erwiesener Maßen; denn der Mensch ist ein lebendiges Ganzes, und was in ihm eigentlich lebt, ist seine Seele, und was diese Seele fort und fort erregt, wie das Blut den Herzschlag, ist sein begehrendes, sein verlangendes und schmachtendes, sein unbändiges und widerspenstiges, sein hoffärtiges und verzagtes Herz. Hört es endlich einmal, Aerzte! daß der Organismus der Mensch nicht ist, daß das Seelenleben nicht nur gleichsam der Beiläufer des organischen Lebens ist, daß das Menschenleben fort und fort ein Seelenleben ist, ein Leben in Wünschen, Bestrebungen, Zwecken, Planen, Handlungen; daß nur das

Leben im Bewußtseyn unser eigentliches Daseyn ausmacht, daß vom Bewußtseyn aus unser Organismus erhalten oder verdorben, gekräftiget oder zerrüttet wird; daß es ursprünglich nur in den unglücklichen Abkömmlingen kränkelnder Eltern verdorbene Constitutionen und fehlerhafte Organe gibt, und daß die übrigen organischen Fehler Erzeugnisse des eigenen Lebens, selten äußerer Zufälle sind, daß aber weder die ersteren noch die letzteren Wahnsinn, Melancholie und die ganze Cohorte psychischer Störungen erzeugen, daß diese Zustände weit entfernt von dem Organen-Spiele in Fieber-Delirien u. dgl. sind, wie eine genaue Vergleichung aller Umstände auf das entschiedenste lehrt; endlich und überhaupt: daß der Mensch durchaus nicht von außen hinein, sondern nur von innen heraus begriffen wird, und daß, wenn wir ihn in seinem Inneren erfassen und seiner Lebensführung zuschauen, wir auch sogar den organischen (leiblichen) Krankheiten genauer auf den Grund kommen, und nicht, im Finstern tappend, so oft die Wirkung für die Ursache halten, am allerwenigsten aber die äußersten Wirkungen eines falsch geführten Seelenlebens, wie sie sich im Organismus offenbaren, z. B. Herzkrankheiten u. dgl. für die wesentlichen Ursachen, ja für den Sitz jener Uebel aus moralischem Samen entsprungen, ansehen werden; ein ὕστερον πρότερον, welches immer Einer dem Andern wie einen Canon nachspricht. Freien Blick, ihr Aerzte! nur freien Blick! und die alten Vorurtheile werden sich Euch bald in ihrer Blöße, in ihrer Bedeutungslosigkeit, in ihrer Haltungslosigkeit zeigen. Aber vor allen Dingen müßt Ihr den Menschen anders nehmen, als bisher selbst die Psychologen unter Euch ihn genommen haben. Der Mensch bleibt ihnen ein Räthsel, und sie sind nicht fähig, weder das gesunde, noch das kranke Seelenleben zu

verstehen, so lange sie nicht den Kern des menschlichen Wesens, seine moralische Natur, nicht sowohl mit in Anschlag bringen, als vielmehr zum Prinzip der Beurtheilung des gesammten menschlichen Wesens machen. Sollen wir es denn wiederholen: daß der Mensch Maschine ist, sobald er nicht frei ist, und daß er nicht frei seyn kann, ohne moralische Beziehung, auf welche hin er lediglich die Freiheit besitzt; und daß diese moralische Beziehung gestört wird durch seinen Hang zum Bösen, welchen Hang Ihr nicht aus dem Menschen herausdisputirt, Ihr mögt Euch bemühen, wie Ihr wollt; daß endlich dieser Hang zum Bösen der Schlüssel aller Ausartungen des Menschenlebens ist. Allein gerade dieß ist es, was Ihr nicht zugeben wollt; und gerade dieß ist es aber auch, worüber Ihr Euch zuerst Aufklärung verschaffen müßt. Sie wird Euch leicht werden, wenn Ihr aufrichtig gegen Euch selbst seyd.

Die Bildung unserer Zeit bringt es mit sich (nach der Richtung, welche, zu Folge großer Weltereignisse, die Entwickelung der menschlichen Kräfte genommen hat), daß wir unsere Blicke fest auf das Aeußere, auf menschliche Betriebsamkeit und menschlichen Verkehr, auf das Bestehen und Fortkommen in der Welt, kurz, auf das Weltleben gerichtet halten; und selbst die Forschungen der Wissenschaft ergreifen vorzugsweise, um nicht zu sagen ausschlüßlich, die Außenseite der Dinge und Wesen: die Natur, ihre Erscheinungen, Kräfte und Gesetze, so, daß auch die übersinnlichen Erscheinungen häufig von der Sinnenseite aus erklärt werden, daß die Innenwelt früherer Zeit, die Gemüthswelt, nach und nach aufgehört hat unser Leben in Anspruch zu nehmen, und daß sie sogar nicht bloß aus dem Bewußtseyn der Meisten verschwunden ist, sondern wo sie demselben vorgehalten

wird, für etwas nicht Reelles, für Traum und Einbildung, für eine Verirrung in mystische d. h. grund- und bodenlose Tiefen gehalten wird, vor welcher sich der selbstständige freie Mensch auf alle Weise zu verwahren habe. Kurz, wir sind ganz nach Außen gewendet, nur das Reelle, die Welt mit ihrem Inhalte, ergreifen wir; sie ist die Basis, auf welcher wir stehen, und auf welche wir das Gebäude unseres Lebens, unserer Bildung, unseres Glücks aufführen. Unser ganzes Dichten und Trachten ist ein Aeußerliches, ein Weltliches geworden. Es kommt uns eine Bangigkeit an, wenn wir von einem rein Innerlichen, einem Geistigen hören, welches mit der Welt in keiner, außer in einer ablehnenden Berührung steht. Wir sind nicht bange darüber, daß wir diesem Innerlichen gar nicht angehören, gar in keinem Verhältnisse zu ihm stehen, sondern bloß darüber sind wir bange, daß sich nicht dieser innere, visionäre Spuk nach außen hin verbreiten, Einfluß auf das Thun und Treiben, nicht bloß der Menge, sondern auch der besseren Köpfe gewinnen, und die Geschäfte, wie die Freuden des Lebens, stören, verwirren und trüben möge. Wir fertigen diese Regungen des Geistes zu einem geistigen Leben schlechthin mit dem Namen Mysticismus ab, und glauben nicht Dämme genug bauen zu können, um das Einreißen dieses mystischen Stromes in unsere irdischen Saatfelder zu verhüten. Wir selbst sind mit uns fertig und einig. Wir sind unserer selbst gewiß und in uns klar; wir haben allen Aberglauben von uns abgeschüttelt, und verstehen unter dem Aberglauben alles Hangen und Haften an Etwas, das sich nicht mit den Sinnen erfassen und mit dem Verstande begreifen läßt. So wirken, so genießen wir ungestört in der Welt und sind nicht gehindert, uns mit unserer gesammten Lebendigkeit, mit allen unsern Kräften, frei zu bewegen.

Für uns ist nur der Tag des gegenwärtigen Lebens da; und was die Nacht mit sich bringen möge, lassen wir an seinen Ort gestellt. So lebt der Arbeiter, wie der Müßiggänger, der praktische Mensch, wie der Theoretiker. Der Inbegriff von unser Aller Daseyn, das, was uns Alle trägt, erhält, beschäftiget, erfreut oder auch uns Noth und Sorgen macht, ist die Welt. Wir kennen nichts als die Welt; wie wir in ihr leben, leben wir auch nur für sie. Wir leben nicht mehr im Geiste und für den Geist, d. h. nicht mehr in Gott und für Gott: diese Lebensrichtung ist veraltet und verschwunden; unser Leben ist von aller inneren Beziehung auf das Heilige abgeschnitten. Wer mag es läugnen? Dem Heiligen aber ist das Unheilige, oder das Böse, entgegengesetzt; und da wir nicht mehr im Heiligen leben, so leben wir nothwendig im Bösen. Wir leben im Bösen, ohne es zu wissen — weil wir es nicht an seinem Gegentheile messen können, da dasselbe aus unserm Bewußtseyn verschwunden ist. Ja, wir wissen nicht, daß wir im Bösen leben, und darum erkennen wir auch das Böse nicht an. Wir leben, unserm Bedünken nach, recht, weil wir für die Erhaltung und Erweiterung unseres Daseyns sorgen. Allerdings ist es recht, daß wir dieß thun; aber es ist unrecht, daß wir nichts weiter thun. Sollte man im Ernste fragen, was wir denn weiter thun sollen? so dient zur Antwort: uns bekehren von unserm weltlichen Sinn und Wandel zum Leben im Geiste und in der Wahrheit. Das heißt nicht, wir sollen unsere Lebensbeschäftigung aufgeben, aufhören treu und fleißig unseren Verrichtungen und Verpflichtungen obzuliegen, für die Erhaltung und Ausbildung unserer körperlichen und geistigen Kräfte zu sorgen; überhaupt heißt es nicht: wir sollen uns der Welt entziehen, oder wohl gar aus der Welt treten und ins Kloster gehen; nein,

wir sollen nur nicht mit ganzem Herzen an die Welt hängen, in ihr leiben und leben, ihr mit allem unseren Dichten und Trachten angehören; kurz, wir sollen aufhören zu seyn, was wir bis jetzt waren: Diener oder Sklaven der Welt. Ein anderer Dienst soll uns in Anspruch nehmen, eine andere Liebe in uns eingehen: der Dienst und die Liebe Gottes, welcher so lange nicht für uns da ist, als nur die Welt unser ganzes Bewußtseyn erfüllt, oder als die Lücken, die etwa die Welt noch läßt, von unserm Selbst ausgefüllt werden. Es ist unmöglich, daß Gott ein Herz erfüllen könne, in welchem nur die Welt und das Selbst wohnt. Erfüllt uns aber das Heilige nicht, so sind wir voll des Unheiligen, oder was dasselbe ist, des Bösen, indem ja das Heilige das Gute ist. Wir müssen also eingestehen, daß es ein Böses gibt, so gewiß wir das Gute anerkennen müssen, sobald wir Gottes gedenken, der vielleicht in früherer Zeit in unserer Seele gelebt hat, und den wir nur aus den Augen verloren haben, späterhin ganz in weltliches Wesen eingetaucht, und mit dem Strome der Welt fortgerissen. Sind wir nun einmal dahin — und die Aufrichtigkeit gegen uns selbst führt uns bald auf diesen Punkt — daß wir das Böse, wie das Gute, für keine Chimäre mehr halten, so begreifen wir auch, wie Welt- und selbstischer Sinn und Hang den Menschen nach und nach aus den Angeln seines Daseyns heben kann; wir begreifen, wie er sich selbst verlieren kann, nachdem er Gott verloren hat; denn nur das Festhalten und Hangen an Gott sichert den Menschen vor allen Verirrungen des Herzens, der Einbildungskraft, des Verstandes und Willens, die sich, wenn äußere Veranlassungen gemüthaufregender oder niederdrückender Art hinzutreten, so leicht in die Labyrinthe des Wahnsinns und der Melancholie, der Verrücktheit

und der Tollheit verlieren und mit dem geistigen Erstreben im Blödsinn oder der Willenlosigkeit endigen. Wenn wir den Menschen auf diese Weise auffassen: als ein Wesen, bestimmt, auf seinem Lebenswege den Schöpfer, in und aus welchem wir leben, zu suchen und zu finden, und in und mit ihm Leben und seliges Wesen, dergleichen die niedere Kreatur noch nicht schmecken kann, sondern nur der mit Bewußtseyn, Vernunft und Freiheit begabte Mensch; und wenn wir den Menschen auf seinem Lebenswege verfolgen, wie er sich immer mehr von seinem Schöpfer verliert, an den er in früher Jugend durch Unterricht und Beispiel gewiesen wurde oder werden sollte; wie er immer mehr vom Schöpfer ab- und der Welt zufällt, die ihm endlich (sein Selbst mit eingeschlossen) sein Eins und Alles ist, so daß, wenn ihn dieser Halt seines Lebens verläßt, er Alles verloren hat: so werden wir wohl begreifen lernen, daß der Mensch, seiner Einrichtung und Bestimmung nach, kein bloß sinnliches oder weltliches Wesen ist, gleich den Kreaturen unter ihm, sondern daß er durchaus nicht anders denn als moralisches, d. h. auf das heilige Urwesen in Beziehung stehendes, Wesen gedacht werden kann, welchem Gott sein heiliges Gesetz zugleich mit dem Bewußtseyn eingeprägt hat, und die Freiheit verliehen, diesem Gesetze zu folgen und sich so ein höheres Leben zu gewinnen, aber dasselbe auch zu verlieren, wenn er dieses Gesetz, dessen Bewußtseyn wir die Vernunft nennen, nicht beachtet, sondern ihm aus dem Wege geht, um den Weg seines Gelüstes zu verfolgen. Wenn wir den Menschen von diesem Standpunkte auffassen, so werden wir begreifen lernen, daß sein Verharren in Sinnlichkeit und Weltlichkeit seine eigene Schuld, und daß jede Folge aus diesem Verharren, jedes daraus entspringende Elend, auch das Elend der Seelenstö-

rungen, die Folge seiner Schuld, seines Vergehens, seiner Sünde ist. Wir werden nun nicht mehr, ganz absehend von der moralischen Natur des Menschen, in ihm ein Erdgewächs sehen, aus dem Schlamme der Materie gleich Pilzen und Schwämmen hervorgegangen; wir werden ihn nicht mehr als einen bloßen Organismus betrachten, der, gleich einem Uhrwerk, durch einen äußeren Anstoß um seinen Pendelschwung gebracht werden kann, sondern werden bedenken, daß sein Organismus nur die nach außen gekehrte Seite seines inneren Lebens ist, dessen Kraft keine bloß physische, sondern ihrem innersten Wesen nach eine moralische ist, welche, bei der leisesten Berührung von außen, jederzeit zum Widerstande und zu eigener oder freier Selbstbestimmung aufgefordert wird. Wie der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist (und nur der von Gott gänzlich Abgefallene kann dieß läugnen), so steht er auch in der Hand des Schöpfers. Kein bloßer Zufall kann ihn treffen und zu Grunde richten, sondern was ihn trifft, wiefern es nicht Folge seines eigenen freien Verfahrens ist, ist Gottes Schickung, oder das, was man heidnischer Weise Schicksal nennt, bei welchem Begriffe man häufig in einen doppelten Fehler geräth, nämlich: daß man einmal die Folgen unserer eigenen Thorheiten also benennt, als ob diese uns von außen kämen, da wir sie doch selbst herbeigeführt haben; sodann: daß man in dem, was wirklich Schicksal ist, eine blinde Nothwendigkeit sieht, da doch unser wahres Schicksal einzig und allein von Gott abhängt. Wir brauchen uns also nicht zu fürchten vor irdischem Unglück und Untergange, wenn uns dieser ja bestimmt seyn sollte; denn alles Irdische muß untergehen, um in ein höheres Daseyn einzutreten, und unser ängstliches Kleben am irdischen Leben selbst ist Sünde. Wohl aber haben

wir uns zu fürchten vor dem geistigen Verderben, welches wir uns selbst zubereiten, und Niemand anders; denn auch verführt sind wir nicht schuldlos, wir konnten und sollten uns nicht verführen lassen. Nie also dürfen wir den Menschen, als bloß unter mechanischen, oder überhaupt unter physischen Einflüssen stehend, betrachten. Die ganze Natur ist Gottes Dienerin und richtet seine Befehle aus, wenn wir auch die Stimme nicht vernehmen, die diese Befehle ertheilt. Gottes Befehle aber sind heilig und gut, und was uns von Seiten der Natur widerfährt, sey es auch, nach menschlicher Ansicht, das Schlimmste, bringt uns kein Unglück. Daß aber der Mensch, durch die Wirksamkeit der Natur außer ihm oder in ihm, in Wahnsinn, oder Melancholie, oder Verrücktheit, oder Tollheit, oder Blödsinn u. s. w. verfalle, ist nicht viel weniger als Gotteslästerung; denn Gott hat Alles weislich eingerichtet, und:

„die Welt ist gut überall,
„wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual,"

sagt Schiller mehr wahr als schön. Nie kann die Natur wirken, was nur ein Werk der Freiheit ist, und wir haben gezeigt, wie alle Seelenstörungen nur aus dem verkehrten Gebrauche der Freiheit entstehen. Solch menschliches Stümperwerk geht nicht aus der Meisterhand der Natur, oder vielmehr des Schöpfers, dessen Werk die Natur selbst ist. Man wird hier die Delirien in Krankheiten, man wird den angebornen Blödsinn gegen unsere Behauptung herbeibringen. Aber Delirien in Fiebern sind keine Seelenstörungen, sind nur gebundene (nicht unfreie) Zustände, wie der Traum, und gehen wie der Traum vorüber. Uebrigens sind Krankheiten mit Delirien auch meist ein Erzeugniß des Menschen, und die Delirien selbst sind nicht frei von Einmischung unserer Persönlichkeit,

gerade wie der Traum. Du träumst nicht leicht von Wollust, wenn du nicht wollüstig bist, und der Fieberkranke, der einen Schatz zu besitzen wähnt, hat gewiß in gesunden Tagen das Geld in seinem Herzen. Was aber den angebornen Blödsinn anbelangt, so ist es mit ihm, wie mit allen angebornen oder ererbten Krankheiten: der Unglückliche, der daran leidet, ist nur die Frucht vom Stamme schuldvoller Eltern. Das Menschengeschlecht gleicht den Früchten auf dem Markte. Wir sehen gegenwärtig wohl die Früchte, aber nicht die Bäume, die sie trugen. Noch einmal: so gewiß die Seelenstörungen unfreie Zustände sind, so gewiß können sie nicht von der Natur erzeugt werden. Unfreie Zustände sind aber diejenigen, in denen der Mensch die Freiheit verloren hat; die Freiheit aber kann er nur durch sich selbst verlieren: denn des Menschen Freiheit ist nur in seiner That, und Niemand kann ihm seine That weder geben noch nehmen, außer Dem, der Alles geben und nehmen kann. Nun macht aber nur die Vernunft den Menschen der freien That fähig: er soll vernünftig seyn, darum muß er frei seyn; er ist nur in Bezug auf die Vernunft frei, und seine Freiheit hat keine Bedeutung, wenn sie nicht auf die Vernunft bezogen wird. Wendet sich demnach der Mensch von der Vernunft ab, so thut er es zwar mit Freiheit, thut aber auch zugleich auf seine Freiheit Verzicht; denn, wohin er sich immer wende, so büßt er die Freiheit ein, indem er ein Sklav der Gegenstände wird, denen er sich ergibt. In dem Grade demnach von der Vernunft abgefallen, daß er den Rückweg zu ihr nicht wiederfindet, weil er, ihn zu suchen, von dem Bösen (Unheiligen) verhindert wird, dem er sich ganz hingegeben hat, ist er auch wahrhaft unfrei. In diesen Zustand kann ihn die Natur nicht versetzen; denn sie kann seine That nicht

für ihn thun. Nun haben wir gezeigt, daß und wie alle Seelenstörungen aus dem Thun des Menschen entspringen, es ist also nicht möglich, daß organische Krankheit Seelenstörung erzeuge, oder daß Seelenstörung organische Krankheit sey. Gebundene Zustände kann die Natur erzeugen, d. h. solche, in denen der Mensch, vermöge der aufgehobenen äußeren Bedingungen seines Seyns und Wirkens, nicht im Bewußtseyn lebt und schafft. Ein solcher Zustand ist der Schlaf, und jeder andere, dem Schlafe verwandte. Diese Zustände sind reine Erzeugnisse der Natur; aber sie sind von den unfreien eben so unterschieden, wie die Nothwendigkeit von der Freiheit, oder wie die Natur vom Geiste. Der Geist aber, und der Mensch in Beziehung auf den Geist, ist moralisches Wesen, und der Mensch kann sich als solches zwar in den Dienst und die Knechtschaft der Natur begeben; aber aus der Natur selbst, und durch ihre Macht und Wirksamkeit, kann ein freies Wesen weder erzeugt werden noch untergehen, wie das Letztere in den Seelenstörungen geschieht, wenigstens so lange sie vorhanden und noch nicht durch die Kraft des Lebens beseitiget sind.

Man gewöhne sich also, die Seelenstörungen, oder die dauernd-unfreien Zustände, aus einem höheren Gesichtspunkte, als dem bisherigen, zu betrachten. Man halte sie nicht länger für organischen Ursprungs oder für organisch-krankhafte Zustände, sondern, zwar nicht für moralisch-krankhafte Zustände, denn der Mensch hat in ihnen aufgehört moralisches Wesen zu seyn, weil er ein unfreies geworden ist; aber doch für krankhafte Zustände der Person, eben darum, weil es eben die Persönlichkeit des Menschen ist, welche in ihnen leidet. Nämlich der Mensch, die Person, oder das Ver-

nunftwesen, ist in diesen Zuständen außer den Kreis der Persönlichkeit gerückt, und etwas Schlimmeres kann der Person, dem Menschen im Menschen, nicht widerfahren, als wenn der Charakter der Persönlichkeit, die Freiheit oder Selbstbestimmungsfähigkeit, vom Menschen selbst, d. h. durch seine eigene That, wenigstens für einige Zeit, aufgehoben wird. Die Natur vermag die Persönlichkeit durch Entziehung des Bewußtseyns (wie im Schlafe) nur zu suspendiren. So wie das äußere Hinderniß gehoben ist, tritt auch die Persönlichkeit wieder hervor, ungefähr, wie eine Stahlfeder, nachdem der äußere Druck gehoben, ihre Schnellkraft wieder zeigt. Allein die durch die That des Menschen aufgehobene Persönlichkeit läßt sich mit einer Stahlfeder vergleichen, deren Kraft innerlich aufgehoben ist, wo demnach, auch ohne äußeren Druck, keine Reaction erfolgen kann. Und diese innerliche Kraftaufhebung ist bei dem Menschen sein eigenes Werk. Deutlicher sich über diesen Gegenstand auszusprechen ist dem Verfasser nicht möglich. Er hat sogar Umwege nicht gescheuet, er hat nicht gescheuet einen jeden Leser auf sein eigenes Inneres zurück und gleichsam in dasselbe hinein zu führen, auf die Gefahr hin, für einen frömmelnden Prediger gehalten zu werden; denn der Frömmelei beschuldiget zu werden, wenn man auf den wesentlichen Charakter und das wesentlichste Verhältniß des Menschen, sein Verhältniß zum heiligen Urwesen, aufmerksam macht, ist heutzutage nichts Neues. Kurz, er hat sich keine Mühe verdrießen lassen, um die gewöhnlichen einseitigen und dürftigen Ansichten und Erklärungen der Zustände, die er Seelenstörungen nennt, Ansichten, die das Gepräge der Kurzsichtigkeit und Befangenheit unverkennbar an sich tragen, auf die Seite zu schieben, und an ihre Stelle das helle Licht

der Vernunft fallen zu lassen, als welche, wie in Alles, so auch in diese dunkeln Zustände hineinleuchtet. Wer sich nun durch diese Gesammtdarstellung nicht eines Anderen, und, wie wir überzeugt sind, eines Besseren belehren läßt, von dem müssen wir annehmen, daß er auf seinem Sinne beharren will, entweder weil es ihn verdrießt, daß er nicht selbst auf diese einfache und den Menschen menschlich erfassende Ansichtsweise gekommen ist, oder, weil er überhaupt auf einer Betrachtungsstufe der Welt und des Menschen steht, wie sie zwar für unsere weltlichen Angelegenheiten, dem Scheine nach, vortheilhaft, aber für unsere nicht-weltlichen, der Wahrheit nach, verderblich ist. Aber eben das Nicht-Weltliche ist es, was man sich, im Laufe des Tags und des Lebens, gar zu gern vom Halse schafft. Wie will auch Derjenige, dem es nur darum zu thun ist, ein hübsches Vermögen zusammen zu scharren und sich künftig einmal in eine unabhängige Lage zu versetzen, oder wie will der, welcher eigentlich ganz anderen Dingen lebt als einem Geschäfte, das er nur perfunctorie treibt, damit er nur sein Brot habe, wie will der Mann, der seine Hauptlust, wie der Engländer sagt, an women's flesh, oder an einer wohlbesetzten Tafel, oder am Spieltische findet, wie will Dieser Interesse, oder gar Wohlgefallen, an den Aufschlüssen finden, die wir hier, wie früherhin im Lehrbuche der Seelenstörungen, zu geben versucht haben! Oder wie will der, zwar fleißige, thätige, wißbegierige, ja wahrhaft auf das praktische Leben gestellte, aber von sinnlicher Realität Befangene, der nur die Natur als die Quelle alles Seyns, und in der Natur, zwar gesetzliche, aber nur blinde Kräfte anerkennt, dem die Intelligenz, der Geist unbekannt ist, welcher die Natur für heilige Zwecke schafft, ordnet, bestimmt;

wie will ein Solcher die offenbar geistigen Erscheinungen, die moralischen mit geistigem, moralischen Sinne auffassen! Unmöglich! Der Geist muß uns erfüllen, wir müssen von seinem Wesen durchdrungen seyn, wenn wir in der Welt, in der Natur, in dem Daseyn solcher Geschöpfe, wie der Mensch ist, eine geistige Bestimmung und eine mögliche Abirrung von dieser Bestimmung mit den endlichen Folgen dieser Abirrung erkennen sollen. Wie will endlich Derjenige — Arzt oder Nichtarzt, — welcher in den Menschen nur Gutes sieht, um nur an sich selbst nichts Schlimmes wahrnehmen zu dürfen, und der folglich das Böse nicht als die Quelle der Seelenstörungen anerkennt, weil er in seiner Selbstverblendung überhaupt kein Böses kennt; wie will Dieser diese Zustände richtig schätzen? Er muß nothwendig die Quellen dieser Uebel im Körper aufsuchen, und er wird denjenigen als eine Art von Feind betrachten, der die Menschenseele selbst für den Boden hält, aus dem solch Unkraut hervorwächst. Dieses falsche Gutmeinen mit den Menschen wirkt, nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch, nachtheilig, weil es eine falsche Behandlung veranlaßt. Rein ist die Seele nie, die in Wahnsinn, Melancholie, Verrücktheit u. s. w. verfällt; aber wohl bewahrt eine reine, d. h. eine echt fromme Seele vor solchen Zuständen.

Noch einmal: bis nicht Aerzte und Psychologen in allen unfreien Zuständen keine organischen Krankheiten mehr, sondern Krankheiten der Person sehen, welche sich freilich im Organismus kund thun müssen, wie alle psychische Zustände, z. B. Affecte und Leidenschaften, werden auch diese Zustände nicht richtig erkannt und nicht gründlich und vollständig behandelt werden. Es ist sonderbar! Niemandem fällt es ein,

Affecte und Leidenschaften, die wir eben beispielweise anführten, für organische Zustände zu halten, obgleich sie merkliche und mannigfaltige organische Veränderungen hervorbringen. Man denke nur an die Wirkungen des Schrecks, der Freude, der Scham u. s. w. oder an die Wirkungen heftiger Liebe, der Eifersucht u. s. w. als welche Leidenschaften den Körper ganz wie abnagen und verzehren können. Niemand sucht die Quelle und das Wesen dieser Gemüthszustände in organischen Abnormitäten und erklärt z. B. die Freude oder die Eifersucht für bloße Symptome dieser Abnormitäten, für etwas bloß Zufälliges, das keine weitere Berücksichtigung verdiene, hingegen die organischen Verstimmungen für das Wesentliche, sondern umgekehrt: man erkennt in den Affecten und Leidenschaften die Quellen jener organischen Veränderungen, z. B. in dem Affect der Scham die Quelle der Röthe des Gesichts bis an die Ohren, und so in allen übrigen dergleichen Fällen, so daß hier die sämmtlichen organischen Erscheinungen nur als die äußeren Zeichen jener inneren (psychischen) Zustände, und mit vollem Recht, angesehen werden. Und gleichwol da, wo man, wenn man nur consequent seyn und zugleich den inneren Menschen ein wenig genauer ins Auge fassen wollte, noch weit tiefere psychische Affectionen als bloße Affecte und Leidenschaften, wo man vollendet-unfreie Zustände der Person entdecken würde, nämlich in den äußeren Erscheinungen des Wahnsinns, der Melancholie, der Verrücktheit u. s. w. da sträubt man sich, da will man nicht in die richtige Ansicht eingehen, da begeht man den Fehlschluß, das ὕστερον πρωτέρον, dessen man sich bei den leichteren Graden psychischer Affection schämen, oder worüber man, wenn Andere in diesen Fehlschluß verfielen, lachen würde. Das ist es aber, daß man dem See-

lenleben gar keine Aufmerksamkeit schenkt (denn unsere Psychologie hat es leider nur mit anatomirten Seelen zu thun), hingegen dem organischen Leben alle mögliche. Gleichwohl ist das Seelenleben das eigentliche, nur durch den Schlaf unterbrochene, Menschenleben; und nicht der Leib ist der Mensch, wie schon gesagt, sondern die äußerlich in leiblicher Gestalt erscheinende Person: das Ich, welches im Wahnsinn außer sich, in der Melancholie in sich versunken, in der Verrücktheit als verkehrt denkendes, in der Tollheit als verkehrt handelndes Wesen erscheint. Das Ich, der Mensch, steht in allen diesen Gestalten vor euch, ihr befangenen Beobachter! er steht vor euch, entartet in seinem freien Wesen, unfrei im gänzlichen Abfalle von der Vernunft, welcher Abfall durch seine That, seine allmählich durch sein ganzes, aber wider Vernunft geführtes Wesen vorbereitet ist. Die Unschuld wird nie wahnsinnig; nur die Schuld wird es, wenn sich äußere (exaltirende oder deprimirende) Reize von hinreichender Stärke zu der innerlich für diese Zustände vorbereiteten psychischen Stimmung gesellen. Man lese hierüber des Verf. Lehrbuch der Seelenstörungen 1ster Theil, Elementarlehre, Cap. III. u. IV. S. 211—232.

Man könnte sagen: bei Vielen, die in Seelenstörung verfallen, ist denn doch ihr Krankheitszustand bei weitem mehr ein Unglück, als eine Schuld. Ein junges Mädchen, von reinem Gemüthe und guten Sitten, die treu an ihrem Geliebten hängt, aber, indem sie seine Untreue erfährt, wahnsinnig wird, ist doch wohl nicht als Sünderin, sondern nur als eine Unglückliche zu betrachten, die wir nicht verdammen, sondern der wir unser innigstes Mitleid schenken müssen. So der redliche, fleißige Geschäftsmann, welcher,

indem er in der ihm anvertrauten Casse plötzlich einen enormen Defect entdeckt, den er aus eigenen Mitteln nicht decken kann (ein Dieb in seiner eigenen Familie bestahl die Casse), und der darüber melancholisch wird oder den Verstand verliert, ist er als Sünder zu betrachten? oder ist er nicht vielmehr als ein Unglücklicher zu bedauern? Und so viele Fälle mehr. Hiegegen hat der Verfasser Folgendes zu erinnern. Erstlich ist kein Mensch rein, sondern wir sind alle Sünder, die wir uns sagen müssen, daß wir, statt an Gott von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe zu hängen, an der Welt oder an unserm Selbst haften; denn darin besteht eben die Sünde, daß wir von Gott abgewendet, folglich abgefallen sind, daß wir ein Welt- und Selbstleben führen, statt unser Leben — unbeschadet unserer amtlichen und überhaupt unserer Geschäftsthätigkeit — Gott zu weihen und für ihn zu heiligen. Wir leben und weben also, so lange das Letztere nicht geschieht, in der Sünde. Unser ganzes Thun und Treiben ist ein sündiges, geht von der Sünde aus und führt zur Sünde hin, weil wir, was wir immer thun, nicht mit und in Gott, nicht in Beziehung auf Gott, thun. Wir kommen aus der Sünde gar nicht heraus, so lange wir also verfahren; sie ist das Element, in dem wir leben. Wir kommen also auch aus der Schuld gar nicht heraus, und wenn uns in diesem Zustande ein äußeres Unglück so heftig trifft, daß wir darüber den Verstand verlieren: so kommt dieß Letztere daher, daß wir durch unsere Schuld gegen einen solchen Angriff nicht gewaffnet waren; denn hätten wir Gott vor Augen und im Herzen gehabt, wie wir sollen: so würde uns ein solcher Unglücksfall nicht zum Unheil, sondern zum Segen gereicht seyn, indem „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Zwei-

tens kann der Verfasser nichts auf casuistische Beispiele geben, die aus Bruchstücken und Hypothesen zusammengesetzt sind, und aus einzelnen vorübergehenden Lebens-Momenten über das Räthsel eines ganzen Lebens Aufschluß geben wollen, oder ein ganzes Leben nach solchen einzelnen Momenten würdigen. In jenen angeführten Fällen ist der reinsittliche Charakter des Mädchens, der redliche Charakter des Beamten, rein hypothetisch; denn wer kann in des Menschen Innerstes sehen? Wohl zu merken, wir sagen nicht: jenes Mädchen war unsittlich, jener Mann unredlich, sondern wir können das Gegentheil nur nicht auf jene, nur so hingeworfene, allgemeine Versicherung glauben. Gesetzt, jenes Mädchen hatte in schwacher (sündiger) Stunde ihre Unschuld an ihren Geliebten hingegeben, und fühlte sich von ihm schwanger, eben als sie seine Untreue erfuhr? Solche Fälle treten nicht selten ein. Wie dann? Hat hier nicht die Sünde den Wahnsinn vorbereitet? Oder jener Geschäftsmann hatte den Sohn, der ihn bestahl, verzogen, verwahrloset, ihn nicht in früher Jugend zum Guten und Rechten, zur Gottesfurcht angehalten, ihm früher schlechte Streiche ungeahndet hingehen lassen, vielleicht weil er selbst in seiner Jugend nicht besser war? vielleicht weil er selbst späterhin die Gottesfurcht nicht eben für so nöthig hielt? Wer kann sogleich wissen, ob dem nicht so war? Und war dem so, ist hier nicht Sünde? lassen sich die Folgen derselben überrechnen? Jene, eben so rhapsodischen als hypothetischen, Zusammenstellungen, um im letzteren Falle Melancholie oder Verrücktheit, im ersteren den Wahnsinn, als bloßes Unglück darzuthun, beweisen also gar nichts. Und so in andern Fällen mehr. Kurz, wenn wir nicht das ganze Leben eines Menschen durchschauen, können wir

ihn auch nicht von der Schuld freisprechen, wenn ein äußeres Unglück Seelenstörungen erzeugt. Ein Unglück ist jede Seelenstörung freilich allezeit, und wer wird auch dem durch eigene Schuld Unglücklichen das Mitleid versagen? Allein kann und darf ihn unser Mitleid von der Schuld befreien?

Jedoch wir haben uns über diesen Gegenstand vielleicht zu umständlich verbreitet. Inzwischen finden wir darin unsere Rechtfertigung, daß die hier aufgestellten Ansichten, so wahr sie uns, aus den angeführten Gründen, erscheinen, bis jetzt so wenig von irgend Jemandem aus dem Kreise der Aerzte anerkannt sind, daß die eindringlichste Auseinandersetzung derselben als ein wesentliches Bedürfniß der Zeit und der fortschreitenden Bemühungen im Felde der Psychiatrie erscheint. Diese letzteren können, weder theoretisch noch praktisch, den gewünschten Fortgang haben, so lange ihr Gegenstand selbst noch nicht richtig erkannt und gewürdiget ist. Wir wiederholen es schlüßlich: so lange die Aerzte in den unfreien Zuständen des Menschen noch organische Krankheiten, und nicht Krankheiten der Person selbst sehen, so lange müssen sie auch auf eine vollständig-richtige Behandlung solcher Kranken Verzicht leisten. Nicht als ob eine solche Behandlung, wie wir sie, unserm Standpunkte zu Folge, in dieser Schrift auseinandersetzen, allezeit mit glücklichem Erfolge gekrönt werden müßte: denn dieser ist oft, der Beschaffenheit der Kranken selbst nach, unmöglich; allein daß eine klarere Einsicht in die Natur dieser Uebel auch eine entschiedenere, festere, geradere Behandlung derselben erzeugen müsse, liegt am Tage. Wir werden erst, nachdem wir die Gründe und die Norm einer richtigen Behandlung der Seelenstörungen aufgestellt haben werden, im Stande seyn, zu zeigen, wie einseitig und mangelhaft die bisherige war.

Erstes Kapitel.

Richtiger Standpunkt des Irrenarztes.

Wenn man in irgend einem Gebiete wirken will, muß man in demselben orientirt seyn. Wir haben deßhalb nicht ohne Absicht, einleitungsweise, die Natur der unfreien Zustände, oder der Krankheiten der Person, in Betrachtung gezogen. Wir haben uns nämlich bemüht zu zeigen, oder vielmehr daran zu erinnern als an einen hinlänglich, nur vielleicht nicht so deutlich, im Lehrbuche der Seelenstörungen abgehandelten Gegenstand: daß, was man gewöhnlich Wahnsinn, Irreseyn, Geisteszerrüttung u. s. w. nennt, nicht Ein Zustand, sondern eine Mannigfaltigkeit verschiedener Zustände ist, und zwar nicht, wie man von Alters her unter den Aerzten der Meinung ist, organisch-krankhafter Zustände, obschon in ihnen der Organismus jederzeit mehr oder minder leidet, eben so wenig aber auch moralisch-krankhafter Zustände (indem in ihnen die Fähigkeit zur Moralität, die Vernunft, aufgehoben ist), sondern persönlich-krankhafter, d. h. solcher, in denen der ganze Mensch, oder die Person erkrankt ist, welche weder Leib noch Seele, sondern beides in Einem, in Einem Ich ist, so daß das Ich und die Person Eines und Dasselbe ist. Nun ist der wesentliche Cha-

rakter des Ichs, oder der Person, oder des Menschen überhaupt: die Freiheit; denn nur durch die Freiheit ist der Mensch als Vernunftwesen gedenkbar; Mensch aber, und Vernunftwesen ist Eines und Dasselbe. Der Mensch also, als solcher, d. h. als Person (als ein die Vernunft vorstellendes Wesen) kann nur in der Freiheit erkranken, d. h. unfrei werden, an welcher Unfreiheit alsdann Leib und Seele Antheil nimmt, weil Leib und Seele zur Person gehört, und zwar der Leib in organischer Störung, die Seele in psychischer. Da aber die Zustände der Unfreiheit zunächst aus dem Seelenleben (s. die Einleit.) oder dem Leben im Bewußtseyn ausgehen, und folglich das psychische das Haupt-Moment in diesen Zuständen ist, so sind von uns die unfreien Zustände, oder die Krankheiten der Person, vorzugsweise Seelenstörungen genannt worden. Auch fallen alle Erscheinungen der unfreien Zustände in das psychische Gebiet. Abnorme Gefühle, Vorstellungen, Handlungen sind es, oder das gestörte Leben im Bewußtseyn ist es, welches sich in den öfters genannten Krankheitsformen offenbart. Ueberall ist es der Mensch, die Person, das Ich, was wir im eigenthümlich-krankhaften Zustande erblicken, nämlich in dem Zustande, wo der Mensch aus der Menschheit, d. h. aus der Freiheit, gefallen ist. Diese Krankhaftigkeit, diese Verletztheit der Person in ihrem tiefsten, eigentlichsten Wesen muß der Arzt unausgesetzt im Auge behalten. Nicht darf sich sein Blick in Einzelnheiten, am wenigsten in bloße Aeußerlichkeiten verlieren, sondern ihm muß, bei aller Rücksicht auf das Aeußerliche oder Organische, immer die Person, die Einheit des ganzen Menschen, gegenwärtig seyn. Wie wir mit Anderen unseres Gleichen verfahren, d. h. mit denen, die sich noch im Zustande der Freiheit

befinden, wie wir diese studiren, wie wir sie nach ihrem Charakter, Temperament, überhaupt ihrem Naturell, auffassen, wie wir sie nach ihren Ansichten, Stimmungen, Launen u. s. w. behandeln, wie wir ihnen auf mancherlei Wegen beizukommen suchen, wie wir uns hüten, die Reizbaren aufzureizen, wie wir uns bemühen, die Trägen, Langsamen zu ermuntern, ihr Interesse aufzuregen: eben so, mit demselben Menschenstudium, müssen wir zu Werke gehen, wenn wir als Aerzte mit Seelengestörten zu thun haben; denn sie haben ihren alten Charakter, ihr Temperament, ihre Eigenheiten nicht abgelegt, sie sind keine andern, sie sind nur unfreie Personen geworden. Hier können nun mehrere Aerzte, unter ihnen zuerst Pinel, entgegnen: „Wie, ist denn diese Vorschrift etwas Neues? haben wir nicht schon längst darauf gedrungen, dergleichen Kranke als Menschen zu betrachten und menschlich zu behandeln? Ist denn das hier als neu angepriesene Verfahren etwas Anderes, als das längst sanctionirte sogenannte traitement moral? Bedarf es hiezu einer Reform der psychischen Medizin? einer neuen Theorie? Dieß Alles lehrt ja schon der gesunde Menschenverstand, und noch mehr das gesunde Menschen-Herz!" Gleichwohl ist ein großer Unterschied zwischen der Ansicht und den Vorschlägen des Verfassers und den bisherigen. Bisher betrachtete man die (psychische) Krankheit für sich, und den Menschen auch für sich, gleichsam als zwei von einander gesonderte Individuen, oder mit andern Worten: man nahm die (psychische) Krankheit so, als ob sie am Menschen gar nichts veränderte, als ob sie gar nicht ein abnormer Zustand der Person selbst wäre; die Person hielt man hiebei für ganz unverletzt, und es gibt Aerzte genug, die geradezu behaupten, es gebe gar keine psychischen Krankheiten (wie wir denn

das Feldgeschrei so Vieler: die Seele, oder der Geist könne gar nicht erkranken, bereits gewürdiget haben). Dem zu Folge ging das Augenmerk der ärztlichen Behandlung nicht auf den Menschen, sondern nur auf die (vermeintlich organische) Krankheit, nicht auf den persönlichen, sondern nur auf den organischen Zustand. Man hielt es für eine Pflicht, die Menschheit im Kranken zu ehren, nicht für eine Aufgabe, dieselbe wiederherzustellen; denn man hatte keine Ahnung davon, daß gerade die Menschheit im Menschen erkranken könne; kurz, man suchte die Krankheit im Körper, und machte so einen ungeheuern Fehlschuß, indem man nach dem Ziele schoß, wo es nicht zu treffen war. Zugleich aber blieb man sich selbst nicht einmal treu, sondern beging eine große, wiewohl glückliche, Inconsequenz, indem man, wie vom Instinct geleitet, am Menschen, an der Person selbst, glaubte nebenbei etwas verändern, dem Gemüthe, den Vorstellungen, den Bestrebungen der Kranken eine andere Richtung geben zu müssen. Man betrachtete also die psychischen Krankheitszustände dennoch zum Theil als persönliche, aber ohne es sich einzugestehen, ohne zu wissen was und warum man es that; kurz, man konnte der sich aufdringenden Wahrheit nicht widerstehen, und dennoch nicht von alten Vorurtheilen lassen. Pinel stand der Wahrheit am nächsten: er legte das Hauptgewicht auf das traitement moral. Und dennoch irrte er auf doppelte Weise. Erstlich, was Andere durch Arzneimittel erzwingen wollen, das suchte er der Natur abzuschmeicheln, indem er auf ihre Hülfe, d. h. auf ihre Crisen, baute, in einem Gebiete, wo die Natur keine Crisen hervorbringen kann, weil es nicht das ihrige ist; denn der Unfreie kann nur durch Wiedererweckung der Freiheit gerettet werden. Sodann konnte sein

sogenanntes moralisches Verfahren nicht auf Wiedererweckung der Freiheit gerichtet seyn, da er ihren, wenigstens temporären, Untergang, nicht einmal ahnete. Er betrachtete den Kranken, wie Andere mit ihm, als unverändert, unverletzt, oder wenigstens nur als durch organische Störungen verletzt, konnte also auch keine Maßregeln gegen die im Unfreien verletzte Menschheit ergreifen. Gleichwohl wie nothwendig sind diese Maßregeln! Die Unfreiheit motivirt gar viel an dem Zustande der Kranken; und dieser Punkt muß besonders berücksichtiget werden. Dieser Zustand nämlich ist das Resultat ihres Lebens, wie es von innen und außen bedingt war und durch freies Thun geleitet wurde. Dieses freie Thun ist nun vorüber, aber seine endlichen Folgen, wie sie sich aus einem fortgesetzten Sichabwenden von der Vernunft entwickeln, liegen vor uns da in der Gestalt mannigfaltiger Ausartung der Persönlichkeit, wie sie sich bald in dem Gebiete des Gemüths, bald in dem der Vorstellkraft, bald in dem der Thatkraft äußert, und in allen diesen Gebieten bald als Exaltation, bald als Depression erscheint, in allen Fällen aber als unfreier Zustand. Mögen also die organischen Veränderungen, welche durch dauernde Exaltation oder Depression des Gemüths, der Vorstellkraft, des Willens entstehen, modificirt seyn wie sie wollen, immer sind sie nur als die äußeren Erscheinungen des inneren persönlichen Zustandes zu betrachten und in Beziehung auf diesen Zustand zu behandeln. Der Zielpunkt des Arztes ist demnach unter allen Umständen die Person, das Ich des Kranken, und alle Maßregeln, aus welchem Gebiete der ärztlichen Hülfe sie hergenommen seyn mögen, haben einen psychischen Zweck: die Zurückführung der Kranken zu sich selbst, die Wiederherstellung ihrer Selbstbestimmungsfähigkeit oder ihrer Freiheit. Wenn sich der Arzt auf

diese Weise den Kranken gegenüber stellt, so steht er auf dem richtigen Standpunkte; nur so, und anders nicht. Was sich von diesem Standpunkte aus zum Behuf des Heilzwecks, der Heilmittel, der Heilwege und des Heilganges entwickelt, ist der Gegenstand der folgenden Darstellungen. Zunächst aber ist das Allgemeinste über die Behandlung der Unfreien überhaupt beizubringen.

Zweites Kapitel.

Behandlung der Unfreien überhaupt.

Das Wort Behandlung hat, vorzüglich in Beziehung auf Psychisch-Kranke, einen doppelten Sinn: es bedeutet einmal, bekannter Maßen, die Kur, zum zweiten das persönliche Benehmen und Verfahren gegen die Kranken. Von der Kur kann hier nicht die Rede seyn; denn es gibt keine allgemeine Kur, folglich bloß von dem genannten Benehmen und Verfahren. Dieses, es werde nun rücksichtlich der ärztlichen Klugheit, oder in moralischer Hinsicht aufgefaßt, ist allerdings von großem Einfluß auf die Kranken und ihre Zustände; allein dieser Einfluß ist kein beabsichtigter, er ist keine Folge des Heilzwecks, sondern nur die Wirkung der Persönlichkeit des Arztes, und der Vorzüge und Mängel, überhaupt der Eigenthümlichkeit der ärztlichen Individualität. Diese daher, weil sie die Quelle des persönlichen Benehmens und Verfahrens gegen den Kranken ist, muß hier zunächst in Betracht gezogen werden. Daß die Unfreien mit Besonnenheit, mit Umsicht, mit Klugheit, daß sie mit Menschlichkeit, mit Theilnahme behan-

delt werden müssen, braucht Niemandem bewiesen zu werden. Es folgt aber hieraus, daß der psychische Arzt kein übereilter, kurzsichtiger, unerfahrner Mann seyn, und daß ihm ein Herz in der Brust schlagen muß, das nicht bloß für sich, sondern auch für Andere fühlt. Man kann aber bei vielem Talent der Besonnenheit ermangeln, wenn man leidenschaftlich ist; es kann bei großen Kenntnissen an Umsicht fehlen, wenn man den Geist nicht zum freien Denken gewöhnt hat, und man kann es recht gut mit Andern, namentlich mit den Kranken, meinen, aber sie dennoch nicht richtig nehmen, und mannigfaltig gegen sie verstoßen, wenn man die Menschen überhaupt nicht kennt, und ein Neuling in der Welt der Unfreien ist. Vor allen Dingen also muß sich der psychische Arzt, sein Temperament sey welches es wolle, in seiner Gewalt haben. Er muß nicht auf leichte Veranlassungen, nicht einmal auf bedeutendere, in Hitze gerathen, aufbrausen, jähzornig werden. Es kann, wenn dieß geschieht, hieraus viel Unheil entstehen. Eine feste, sichere Haltung muß man vom psychischen Arzte verlangen können; denn wie will der Andere bändigen, der sich selbst nicht bändigen kann? Ist es schwer, sich dieses Vermögen zu erwerben, so ist es desto rühmlicher, und es wäre beschämend, wenn man die Gebrechen, die man an psychischen Kranken heilen will, an sich selbst dulden wollte. Kurz, ohne Festigkeit und Ruhe, welche durch Uebung der moralischen Kraft, obschon nicht ohne Kämpfe, errungen wird, fehlt die erste Bedingung zum glücklichen psychischen Arzte; denn sie ist auch die nächste Bedingung zu der demselben so nöthigen Umsicht. Je leidenschaftlicher der Mensch, desto befangener und unklarer der Blick. Ueberhaupt muß sich der psychische Arzt frei gemacht haben, er muß selbst ein Freier seyn, wenn er den Unfreien helfen

will. Man wird aber nur durch die Selbstüberwindung ein Freier, in der also errungenen Freiheit aber kräftig, hell und mitfühlend. Und diese drei Eigenschaften sind es, ohne welche der psychische Arzt sein Geschäft nicht beginnen, geschweige ausführen kann. Er bedarf erstlich der Kraft (und des Menschen Kraft ist sein Wille), um in einem Wirkungskreise thätig zu seyn, in welchem sich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufen, bald für die Erkenntniß, bald für das Handeln. Wer sich von der anfänglichen Dunkelheit, welche die inneren Zustände der Unfreien umhüllt, abschrecken läßt, durch genaue und fortgesetzte Beobachtung, durch mannigfaltige, in das frühere Leben der Kranken eingreifende Forschungen, über jene Zustände ins Klare zu kommen, ist auch nicht im Stande, sie richtig zu behandeln. Und wer, wenn die ersten Versuche der ärztlichen Behandlung fehlschlagen, oder eine Zeitlang keine Spuren von Besserung bemerklich werden, oder die ersten Fortschritte sich in Rückschritte verwandeln, den Muth, die Geduld und die Ausdauer verliert, der wird wenig Freude an seinem Geschäft erleben. Der psychische Arzt bedarf zweitens der Klarheit, um das Dunkel der unfreien Zustände zu durchdringen, und in den Krankheitserscheinungen auch die bestimmte, einfache oder complicirte, Krankheit der Person zu erkennen. Ohne diese Erkenntniß ist, wie sich von selbst versteht, gar keine passende und gedeihliche Behandlung der unfreien Zustände möglich. Der psychische Arzt bedarf endlich des Mitgefühls; nicht bloß des allgemeinen ärztlichen Kunstinteresse's, welches bei Vielen die Stelle menschenfreundlicher Theilnahme ersetzt; denn ohne die letztere bleibt der Arzt gleichgültig bei den schweren, oft gränzenlosen, Leiden der Kranken, wie z. B. in der Melancholie, oder er wird leicht unfreundlich und hart,

wo er mild und nachsichtig seyn sollte, obgleich Milde und Nachsicht nicht in jedem Falle an ihrem Platze ist; denn auch der Ernst und die Strenge verlangen ihre Rechte. Allein auch der Ernst und die Strenge müssen immer noch von der Humanität geleitet werden, weil sie sonst in Rohheit, ja Grausamkeit ausarten. Das Benehmen und Verfahren des psychischen Arztes muß also überall den Fällen und Umständen angemessen seyn, wozu jederzeit Besonnenheit, Umsicht, Klugheit und Theilnahme an dem Zustande des Kranken gehört, welche letztere auch dem Verwildertsten nicht versagt werden darf. Nun sind aber die Fälle und Umstände sehr verschieden. Der Irrenarzt, von seinen Kranken umgeben, gleicht der Sonne, die von ihren dunkeln Planeten in verschiedener Entfernung umkreist wird. Einige Kranke stehen der Einwirkung des Arztes näher, andere empfinden sie kaum. Jene sind die, welche noch einige Besinnung haben, oder zu einiger Besinnung wieder zurückgekehrt sind. Die Andern sind die ganz Besinnungslosen, sey es, daß ihr Uebel in seiner ersten Heftigkeit und Stärke ist, oder umgekehrt, so veraltet, so in die Kranken gleichsam hineingewachsen, daß sie dem Bewußtseyn der Wirklichkeit vielleicht für immer entfremdet sind. Dieß ist der Grundunterschied von Allen, die an ihrer Persönlichkeit erkrankt sind; denn auf das Bewußtseyn kommt zuletzt Alles an. Der Arzt wird mit dem besten Willen sich den Letzteren auf keine Weise nähern können, so lange ihr Zustand bleibt, welcher er ist. Die Wahnsinnigen, die Verrückten, die Tollen, in dem ersten Ungestüm ihrer Krankheit, so wie die völlig Blödsinnigen, die Albernen, die an chronischer Verworrenheit Leidenden, Alle ermangeln der Empfänglichkeit für die persönliche Einwirkung des Arztes, von welcher hier die Rede ist. Hier gilt es bloß, die

Kranken nicht zu verletzen, sie nicht durch despotische Behandlung aufzuregen, kurz, von ihnen persönlich gar keine Notiz zu nehmen. Ganz anders ist der Fall bei denen, bei welchen die Seelenstörungen, so zu sagen, noch nicht reif geworden sind, wo sich z. B. bei übrigens klarem Bewußtseyn, einzelne sogenannte fixe Ideen eingeschlichen haben; oder bei denjenigen chronischen Kranken, die bis auf eine fixe Idee und die damit in Verbindung stehenden Handlungen, ihr natürliches Bewußtseyn und den Gebrauch ihres Verstandes und Willens haben; oder bei Wahnsinnigen, Verrückten, Tollen, die nun schon anfangen, sich wieder zu sammeln; oder bei Melancholischen, bei Willenlosen, bei denen, die bloß an Imbecillität leiden, und die sämmtlich das Bewußtseyn in gewissem Grade und noch einige Empfänglichkeit für psychische Einwirkung besitzen. Hier findet die Besonnenheit, die Umsicht, die Klugheit des Arztes nicht minder ihr Geschäft als seine Theilnahme Eingang, oder auch sein ärztliches Ansehen Anerkennung. Was aber einem jeden Kranken, nach Art und Grad des Benehmens und Verfahrens, zuzutheilen sey, muß die gesammte Individualität desselben lehren. Die Individualität des Kranken ist aber ein Gemisch von Naturell und Charakter, oder von angeborner und erworbener Eigenthümlichkeit, welche letztere sich sowohl auf das Gemüth und seine Neigungen, als auf die Ansichten und Vorurtheile des Verstandes, und auf Fertigkeiten, Gewohnheiten und Verwöhnungen in der Handlungsweise bezieht, und welches Alles durch Erziehung, eigenen Lebensgang und Lebensverhältnisse modificirt ist. Einen großen, umfassenden Blick muß also der Arzt auf jeden solchen Kranken werfen, mit dem er sich in Verhältniß setzen will. Nicht ununterrichtet, nicht unvorbereitet darf er einem Jeden nahen, dem

er Etwas werden, auf den er Einfluß gewinnen will, von welcher Art dieser auch seyn möge; denn hier ist die Ansicht ganz an ihrem Orte, daß psychisch-Kranke ganz wie Kinder zu behandeln seyen. Derjenige Arzt jedoch würde gröblich irren, der diesen Grundsatz bloß auf eine sanfte und milde, auf eine nachsichtige und nachgiebige Behandlung anwenden, und als die allgemeine Vorschrift zu einer solchen auslegen wollte. Er würde eben so sehr in einseitige Zucht der Unfreien verfallen, als jene in einseitige Kinderzucht gerathen, welche für letztere lediglich von jenem Satze ausgehen. Es würde keine verzogenen und ungerathenen Kinder geben, wenn man nie in diese Einseitigkeit gefallen wäre; denn wie die Naturelle, die gesammten Eigenthümlichkeiten der Kinder verschieden sind, so muß auch ihre Behandlung verschieden und demnach oft jenem Grundsatze gerade entgegen seyn. Nicht anders bei den Unfreien. Es gibt bekanntlich starrsinnige und bösartige Unfreie, wie es lenksame und gutartige gibt. Sich gegen diese entgegengesetzten Naturen mit gleicher Milde und Nachsicht zu benehmen, würde ein großer Erziehungsfehler seyn. Der Widerspenstigkeit darf man nur mit Strenge begegnen, und Bosheit muß bestraft werden. Wer widerspenstig und boshaft seyn kann, zeigt, daß er noch einen Willen hat, und wer noch wollen kann, kann auch gehorchen; Gehorsam aber ist die Basis der ärztlichen Behandlung. Wer nicht g e r n gehorcht, muß zum Gehorsam g e n ö t h i g e t werden. Schon die Würde des Arztes erfordert dieß. Der Arzt muß seinen Kranken ein Vater seyn: die Kinder aber müssen dem Vater gehorchen. Gehorchen sie nicht, so herrschen sie; herrschen sie aber, so sind sie für Erziehung und Bildung verloren. So die Kranken. Es gibt übrigens Stufen der Strenge, wie der Milde: beide

müssen nach der Beschaffenheit der Kranken betreten werden. Es gehört Aufmerksamkeit, Uebung, Selbstbeherrschung, Gewandtheit dazu, überall die Mittelstraße zu finden. Manche Kranke sind launisch und wetterwendisch; sie zeigen sich heute gutartig und nachgiebig, morgen nicht. Sie dürfen daher auch nicht jeden Tag auf gleiche Art behandelt werden. Hier heißt es: wie du mir, so ich dir. Der Arzt muß, gleich der Gerechtigkeit, stets die Wage in der Hand halten, aber nicht mit verbundenen Augen. Hiebei muß sich der Arzt vorzüglich vor übereilten Maßregeln und Befehlen hüten. Was er geboten hat, muß geschehen; aber er muß nichts gebieten, was er hinterdrein gern zurücknehmen möchte. Der Arzt muß consequent, er muß aber auch bedächtig seyn, und die Bedächtigkeit, die reife Ueberlegung, muß der Consequenz vorausgehen. Kein Arzt ist unglücklicher im Erfolg und verliert mehr an Gewicht und Einfluß, als der unbestimmte, der schwankende; aber eben so der unvorsichtige. Der Arzt selbst darf keine Launen haben, er muß seine Stimmung beherrschen können. Ein verdrüßlicher, mürrischer, ein ungeduldiger Arzt paßt nicht an diese Stelle, er muß sich immer gleich bleiben. Der Arzt für Unfreie muß sein Geschäft, so mühsam es ist, mit Lust und Liebe treiben. Bequemlichkeit darf er nicht lieben; er muß sich keine Mühe verdrießen lassen. Er muß seinem Geschäft ganz leben, keine getheilte Neigung haben, kein fremdartiges Interesse verfolgen; sein Amt, seine Pflicht, sein Studium ist interessant genug. Wie der Arzt, so sind seine Untergebenen, die, welche unter ihm wirken sollen. Ist er eifrig, ausdauernd, so sind sie es auch; ist er nachlässig, veränderlich, so sind es auch sie. Die Wirkung hievon geht auf die Kranken über. Viele wissen es, was ihnen der Arzt schuldig ist; er darf

sie nicht mißtrauisch machen. Der Arzt muß das Zutrauen der Kranken zu gewinnen suchen. Dieß ist allgemein anerkannt: es wird als die erste Regel der Behandlung angesehen. Der Arzt, der das Vertrauen der Kranken verloren hat, hat Alles verloren. Er gewinnt es durch Theilnahme, durch Aufmerksamkeit, durch Fürsorge, durch Gerechtigkeitspflege. Der Arzt darf keinen Kranken, weder von Andern, noch von den Wärtern, ein Unrecht widerfahren lassen. Es gibt immer etwas zu schlichten, gut zu machen, ins Gleiche zu bringen. Der Arzt, der dieß versäumen wollte, würde bald Zucht und Ordnung in seinem Reiche verlieren. Darum muß er wachsam seyn, ein Auge auf Alles haben. Da die Unfreien zumeist den Arzt kennen, so umringen sie ihn, wenn er erscheint, in Scharen, und betäuben ihn mit ihrem Geschwätz, mit ihren Forderungen, Klagen oder Wünschen, vor allem mit dem Wunsche nach Entlassung. Niemand liebt mehr die Freiheit als der Unfreie. Aber welche Freiheit? die Freiheit von der heilsamen Schranke, von nöthiger Zucht und Ordnung. Wem kann diese gestattet werden? Der Arzt muß also alle solche Petitionen, mündliche oder schriftliche — denn auch solche werden eingereicht — streng zurückweisen. Er muß sich nicht irre machen lassen. Er darf das Murren, ja das Schmähen der Zurückgewiesenen nicht beachten; er muß sie in ihre Gränzen zurückweisen. Der Uebelstand solcher Umlagerung aber, wie sie der Verfasser z. B. in der Salpetriere zu Paris häufig beobachtet hat, kann vermieden werden, wenn für die gehörige Hausordnung, d. h. dafür gesorgt wird, daß die Kranken nicht nach Lust und Belieben umherschweifen dürfen. Die Kranken, die sich hiezu eignen, müssen entweder bestimmte Beschäftigung, oder bestimmte Erholung haben. Sich selbst gänzlich überlassen darf

keiner bleiben. Sind sie daher in jedem Falle unter Aufsicht und Subordination, so wagen sie es schon nicht, dreust und zudringlich zu werden, so ist auch schon dafür gesorgt, daß sie nicht den Arzt scharenweise umschwärmen können. Nur eine schlechte Hauspolizei macht dieß möglich. Sich die Kranken in Menge auf den Hals kommen, sich von ihnen gleichsam belagern zu lassen, ist die Folge fehlerhafter ärztlicher Einrichtung. Vor dem Arzte dürfen, wie vor dem Könige, nur diejenigen erscheinen, die er vor sich lassen, denen er sich nähern, mit denen er sich unterhalten will; die übrigen müssen fern bleiben. In einer guten Anstalt muß dieß bewerkstelliget werden, oder der Arzt ist der Spielball der Kranken: er wird betäubt, verlegen, am Ende ungeduldig und verletzend. Der Arzt muß immer freien Stand, freie Hand, freien Kreis seiner Thätigkeit haben. Er kann sich immer nur mit Einem Kranken auf einmal beschäftigen. Immer ist es auch nur eine gewisse, zu übersehende, Anzahl von Kranken, welche, wie die Franzosen es nennen, en traitement sind. Einige bedürfen einer länger dauernden Annäherung und Einwirkung des Arztes, als Andere, Einige des öfteren, Andere eines selteneren Besuchs. Der Arzt muß mit seiner Zeit sparsam umgehen, er darf sich den Kranken nicht unbedingt, nicht zwecklos hingeben. Er muß unterscheiden, welchen Kranken seine Gegenwart, sein Verweilen, seine Beschäftigung mit ihnen, von Nutzen seyn kann, und welchen nicht. So bleibt er Herr seiner Zeit, seiner Kraft, seiner Thätigkeit. Je freier der Arzt ist, desto unbefangener, desto mehr im Stande seine Wirksamkeit auf die rechten Punkte hinzurichten. Mannigfaltig sind die Geschäfte des Arztes. Er muß Berichte anhören, Anordnungen treffen, Befehle ertheilen, nach der Ausführung der gegebenen sehen, nach der bestehen-

den Ordnung, oder eingerissenen Unordnung, nach Excessen der Kranken oder Wärter. Die Reinlichkeit, die Pflege der Kranken muß sein Augenmerk seyn. Er muß die Fortschritte der in der ärztlichen Behandlung Begriffenen beobachten, die Ursachen der Rückschritte Anderer zu erforschen suchen. Ueberall bedarf er der Geistesgegenwart. Um so weniger darf er sich durch Außerwesentlichkeiten stören lassen, und um so besser kann er seine Aufmerksamkeit auf die ihm vorliegenden Hauptgegenstände richten. Jedoch nicht jeden Tag ist der Arzt zur Unterhaltung mit den Kranken, zur Untersuchung derselben gleich aufgelegt, oft ohne seine Schuld und Veranlassung. Zu solchen Zeiten muß er lieber andere Geschäfte des Hauses vornehmen, die auch abgethan seyn wollen, als diejenigen nur leichthin und oberflächlich abthun, welche volle Sammlung des Geistes und der Kraft, und tiefes Eindringen in ihre Gegenstände verlangen. Der Arzt kann sich den Kranken nicht gesammelt genug nähern. Je concentrirter sein Blick auf die Betrachtung des Individuums ist, welches gerade jetzt der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit ist, desto mehr Wesentliches wird er an dem Zustande desselben entdecken, desto tiefer wird er in die kranke Persönlichkeit desselben eindringen, desto genialer und treffender werden die Maßregeln seyn, die sich in ihm zur Umgestaltung des kranken Zustandes erzeugen. Ganz vorzüglich ist dieses Verfahren bei neuen Kranken zu berücksichtigen, bei denen der Arzt noch keinen Anhaltspunkt seines Verfahrens hat, und für die er doch eine bestimmte Behandlungsweise festsetzen soll, in welcher er sich, ohne Nachtheil für sein Heilgeschäft und folglich auch für die Kranken selbst, nicht vergreifen darf. Je fester, mit je ungetheilterer Aufmerksamkeit der Arzt den neuen Kranken ins Auge faßt, desto bestimmter und reiner wird ihm

das Krankheitsbild entgegen treten, und desto sicherer wird er zunächst das gegen den Kranken zu beobachtende Benehmen, von dem so Vieles abhängt, herausfinden, und wenigstens die ersten Grundlinien zur ärztlichen Behandlung desselben im Geiste verzeichnen können. Der Kranke, oder vielmehr die Krankheit der Person im vorstehenden Individuum, verhält sich zum Arzte wie eine feindliche Macht, welche bekämpft und besiegt werden soll. Die Krankheit erscheint also als eine Kraft, welche die Einwirkung einer Gegenkraft verlangt, die der feindlichen gewachsen seyn muß, wenn sie etwas ausrichten soll. Der erste Sieg, den der Arzt über den Kranken zu erlangen hat, ist die Erkenntniß seines Zustandes, und das erste ärztliche Geschäft demnach ist ein Recognosciren. Hat nun der Arzt nicht die ganze Schärfe seines Geistes beisammen, so wird er die Stärke, die Position des Feindes, so wie die möglichen Angriffspunkte, nicht erspähen; und eben so wenig wird er im Stande seyn, eine Stellung gegen den Feind zu nehmen, die diesem imponirt. Es ist ein betrübter Zustand, wenn die Kraft des Arztes der Kraft der Krankheit, die er bekämpfen soll, nicht gewachsen ist: denn es sind nicht die mechanischen oder pharmaceutischen Heilmittel an sich selbst, welche den Feind bezwingen, sondern es ist der Geist, der sie leitet; so wie im Kriege nicht die Kanonen oder Bayonette den Sieg erringen, sondern das Genie des Feldherrn, der sich ihrer bedient, der eigentliche Sieger ist. Die Kraft des Arztes ist sein Geist, sein erkennender und schaffender Geist. Je schwächer der Strahl des Geistes im Arzte, desto dunkler bleibt ihm die Krankheit, desto sicherer bleibt sie in ihren Verschanzungen, desto kräftiger und siegreicher in ihren Ausfällen; denn auch die Krankheit feiert ihre Siege und triumphirt über den Arzt, dessen

Kunst ihr nicht gewachsen ist. Wie oft muß sich der Arzt, beschämt, im Gefühl seiner Ohnmacht, von den Kranken zurückziehen, deren Zustände ihm zugänglich und durch ihn umzugestalten wären, wenn er Erkenntnißkraft genug hätte, sie zu begreifen, und Erfindungskraft genug, ihnen durch Gegenbewegungen zu begegnen. Der Geist ist aber, wie der Glaube, nicht Jedermann's Sache. Und weil wir hier, zwar nur wie zufällig, den Glauben erwähnen, so sey sogleich hier das Axiom aufgestellt, daß er dem Arzte eben so nothwendig ist, als der Geist, und daß er es eigentlich ist, der den Geist weckt, schärft und in Thätigkeit erhält. Diese Behauptung wird sogleich ihren Schein von Paradoxie verlieren, wenn wir sie durch bestimmtere Auseinandersetzung begründen. Der Glaube ist das Nichtzweifeln; er ist die feste Zuversicht. Der Glaube ist das Kind des Muths und der Kraft. Der Arzt darf kein Schwächling seyn. Die Schwäche erzeugt den Zweifel, und der Zweifel ist der Todfeind alles Gelingens. Wer Glauben hat, ist nicht schwach; denn der Glaube hält die Kraft zusammen, und sichert die Geistesgegenwart. Ohne Geistesgegenwart aber darf der Arzt dem Kranken gar nicht nahen; er muß folglich mit Glauben vor dem Kranken erscheinen. Je größer der Glaube, desto sicherer der Sieg; denn der Glaube ist eine Kraft, er ist die Gegenkraft der Krankheit. Man betrachte dieß genauer. Die Krankheit (hier die psychische oder persönliche), z. B. Manie, Verrücktheit, dringt, als Erscheinung, mit einer gewissen Stärke auf den Arzt ein, oder mit andern Worten: sie macht einen Eindruck auf den Arzt. Je mehr sich der Arzt gegen diesen Eindruck passiv verhält, desto mehr bemeistert ihn derselbe und lähmt seine Thatkraft. Angehende Aerzte fühlen dieß am meisten: sie werden vom Eindrucke überwältiget;

die Verrückten, die Tollen haben, ohne es zu wollen und zu wissen, eine Gewalt über sie, sie selbst aber keine über diese Kranken. Jetzt stelle sich aber ein Arzt solchen Kranken mit Glauben, d. h. mit Einheit der Kraft, oder mit ungetheilter Kraft, mit einer Kraft, die nicht durch den Zweifel geknickt ist, entgegen, und der ganze Eindruck zersplittert, als solcher, und nur die Erscheinung, als Krankheitsbild, steht vor dem Auge des Arztes. Man kann fragen: was für eine Kraft ist es denn, die der Arzt zusammenhalten, die er als eine nicht durch den Zweifel zerstückte Einheit bewahren soll? Es ist die geistige Lebenskraft des Menschen, der Wille. Der Wille ist eine positive, eine gleichsam ausstrahlende Kraft, er ist die Basis der geistigen Lebenserscheinung des Menschen. Alle tüchtige Menschen, die, wie man sich ausdrückt, imponiren, imponiren durch ihren Willen. Man nehme den Willen aus dem Menschen, und er ist eine regungslose Maschine, eine stillstehende Uhr. Der Wille aber wird durch den Glauben getragen, genährt, geweckt, gekräftigt. Je stärker der Glaube, desto kräftiger der Wille; je kräftiger der Wille, desto lebensreicher der Mensch. Die innere Erscheinung aber des Lebens ist der Geist. Daher: jemehr Lebensreichthum, desto mehr Reichthum an Geist; der Geist aber ist der Herrscher der Dinge, was schon der griechische Weise aussprach mit seinem: ὁ νους βασιλευς του παντος. So wurzelt also der Geist im Leben, das Leben im Willen, der Wille im Glauben, der Glaube aber in sich selbst; denn er ist die Einheit der Kraft. Daher die staunenswürdigen Handlungen glaubenskräftiger (reiner, kindlich-frommer) Menschen; Erscheinungen, die wir dermalen nicht bloß nicht begreifen, sondern auch selbst nicht glauben, eben weil es uns am Glauben fehlt. Doch dieß bloß beiläufig. Der Arzt also muß ohne Furcht und Zweifel, und dieß

heißt eben: mit Glauben, bei seinen Kranken erscheinen, so wird er in der rechten Stimmung seyn, die feindliche Macht in den Kranken zu erkennen und zu bekämpfen; denn der Glaube weckt den Geist, und der Geist ist die Kraft, die Krankheiten zu erkennen und die Heilmittel ausfindig zu machen. Wie der Arzt nur durch den Geist in seiner Wissenschaft und Kunst belehrt wird, so kann er sie auch nur durch den Geist üben. Ein geistloser Arzt ist keiner. Es gibt Aerzte, die schon durch ihren Blick eine zwingende Gewalt über die Seelengestörten ausüben, Andere durch ihre imponirende Gegenwart. Diese haben, ich will nicht sagen, den nächsten Beruf, doch das nächste Erforderniß zu dem psychisch-ärztlichen Geschäft. Es scheint dieß zwar Naturgabe zu seyn, inzwischen kann es jeder Arzt durch Uebung in der Selbstbewältigung allmählich dahin bringen, daß er auch auf Andere, auch auf die Unfreien, einen bewältigenden Einfluß ausübt. Auf jeden Fall darf der nicht hoffen Andere zu beherrschen, der sich selbst nicht beherrscht. Je mehr der Arzt selbst in knechtischen Beziehungen zu seinen eigenen Gelüsten steht, desto weniger vermag er über die Unfreien, denen er selbst so nahe verwandt ist; umgekehrt aber, je wahrhaft freier der Arzt, desto mehr Herrschaft gewinnt er über die Unfreien. Der Freie ist dem Könige gleich.

Hat nun der Arzt Ernst und Milde in seiner Gewalt, so wird es ihm nicht schwer fallen, beide unter der Masse von Unfreien, die er täglich sieht, so zu vertheilen, daß auf einen Jeden sein beschiedenes Theil kommt. Der Schwache, der Gedrückte, der Eingeengte, würde durch finstern oder strengen Ernst nur noch mehr eingeschüchtert werden. Er bedarf der milden Zusprache, der freundlichen Annäherung. Und in diesem Falle sind die Melancholischen, die Blöd-

sinnigen, die Willenlosen. Doch nicht immer. Es gibt Ausnahmen von der Regel. Es gibt auch unter diesen Kranken Charaktere und Temperamente, welche durchaus starker Reize bedürfen, wenn sie aus ihrer Insichversunkenheit und Stumpfheit heraustreten sollen. Man erkennt sie an ihrem Mangel an Empfänglichkeit. Ein mildes, freundliches Betragen bestärkt sie in ihrem Starr- oder Stumpfsinne, aber ein barsches, kräftig eindringendes Benehmen weckt sie auf. Ein solches, nur verschiedentlich modificirtes, Betragen ist denn nun ganz eigentlich gegen diejenigen zu wenden, welche sich durch Heftigkeit und Ungestüm, überhaupt durch allzugroße Lebhaftigkeit und Unruhe auszeichnen: gegen die Wahnsinnigen, Verrückten und Tollen. Je mehr man ihrer wilden Willkür Spielraum läßt, desto unbändiger sind sie, desto schrankenloser treiben sie sich umher. Man sieht dieß in Heil- und Verpflegungsanstalten, wo man den falschen Grundsatz hegt, die Kranken solcher Art dadurch bei Gutem zu erhalten, daß man ihnen Freiheit im vollen Maße gestattet. Der Verfasser selbst ist Zeuge gewesen, daß man Kranke frei herumschwärmen ließ, die mit Steinen nach den Vorübergehenden warfen. Andere, die unaufhörlich schimpften und tobten, und jeden Augenblick loszuschlagen droheten, überließ man frei und öffentlich ihrem Tollmuthe, ohne zu bedenken, daß das erste Heilmittel für solche Unfreie die Schranke ist. Jedoch wir sprechen hier nicht von Heilmitteln, sondern nur vom Betragen des Arztes gegen solche Kranke. Es muß dieses, wie gesagt, durchaus streng seyn, und der Arzt muß sein kräftigstes Ansehen daran setzen, um dergleichen Individuen in Respect zu erhalten. Und dennoch gibt es auch hier Ausnahmen. Es gibt Wahnsinnige, Verrückte, Tolle, die durchaus mild behandelt seyn wollen, nicht weil sie

übermäßig erregbar und aufgeregt sind — denn das sind sie Alle, — sondern weil Naturell, Erziehung und Gewohnheit sie schon in gesunden Tagen bei jedem ernsten Widerstande, bei jedem Widerspruche sogleich außer sich gerathen ließen. Diese muß man auf das behutsamste behandeln, doch so, daß sie nicht wähnen dürfen, es widerfahre ihnen hierin eine Art von Recht, oder man scheue sich, ihnen auf eine strenge Weise zu begegnen. Hiemit soll aber nicht gesagt seyn, daß solche Kranke, und überhaupt alle Unfreie, gleichsam Herren ihrer selbst seyn sollten, so daß ihr Thun und Treiben ganz ihnen selbst überlassen wäre, wie dieß oft in den größten Anstalten der Fall ist, und zu Folge einer fehlerhaften Organisation seyn muß. Der Geist der Vernunft, d. h. der Selbstbeschränkung und Ordnung, muß das ganze Haus durchdringen, und da die Vernunft den Unfreien nicht einwohnt, so sind sie alle als Unmündige zu betrachten, die unter Vormundschaft stehen, d. h. unter fremder Vernunft, die sie leitet und regelt, und die ihnen die Gränzen ihrer Lebensäußerungen, und wo möglich auch die Richtungen derselben vorschreibt. Dieß kann bei denen, die sich in völliger Ungebundenheit herumzutreiben geneigt und gewohnt sind, nicht anders als durch äußere Beschränkung geschehen, welche der Beschaffenheit der Individuen angemessen seyn muß. Hierüber wird späterhin das Nöthige beigebracht werden; vor der Hand gehört nur die Bemerkung hieher, daß es eine ganz falsche, ja eine der Idee einer Heilanstalt für Unfreie geradezu widersprechende Maxime ist, die aus falscher Ansicht der Humanität abstammt, wenn man den Unglücklichen, die ihrer Vernunft beraubt sind, wenigstens das höchste Gut der Menschheit, die Freiheit, nicht entziehen will, und es für barbarisch hält, ihnen den einzigen Genuß, der ihnen noch übrig bleibt, den

Genuß ihrer Freiheit zu verkümmern. Noch einmal: dieses Verfahren ist eben so kurzsichtig, als inconsequent. Wer nicht vernünftig ist, kann auch nicht frei seyn. Will man sich etwa durch das Beispiel der Kinder-Behandlung rechtfertigen, denen man auch die Freiheit des Spieles nicht verkümmert, sondern ungestört gestattet, ja auf alle Weise zu befördern sucht: so ist man abermals in einem Irrthume befangen. Die Kinder sind den Unfreien in dieser Hinsicht nicht gleich zu setzen, und die Unfreien nicht den Kindern. Die Freiheit der Kinder ist noch nicht entwickelt, aber sie entwickelt sich im Spiele. Ihre Entwickelung ist nothwendig und wesentlich, die Beförderung derselben ist eine unerlaßliche Pflicht; denn diese Freiheit ist der Bildungsstoff und Gegenstand der Erziehung und des Unterrichts. Das ungebundene Treiben der Unfreien aber ist kein Spiel, sondern es ist Krankheit der aus den Schranken getretenen Kraft; eine Krankheit, die in dem Maße zunimmt, wie ihr keine Schranken gesetzt werden. Sie gleicht der Krankheit der Bäume, die den Saft ausschwitzen, welchen sie zu ihrer Ernährung, zur Erzeugung von Blättern, Blüthen und Früchten verwenden sollten. Will man die Krankheit unterhalten, um nur den Kranken nicht wehe zu thun? Denn dieß ist es: dieses falsche Gefühl von Mitleid gegen Kranke, deren Zustand man verkennt, was diese verkehrte Maßregel veranlaßt und unterhält. Man will die Unglücklichen durch Beschränkung nicht quälen, und verschlimmert nur durch Nichtbeschränkung ihren Zustand. Ihr Freunde also, die ihr zu Irrenärzten berufen seyd, wollt ihr die wahren Freunde eurer Kranken seyn, so überlaßt sie nicht ihrem ungebundenen, verkehrten, krankhaften Treiben, sondern beschränkt es auf passende Weise, immer mit möglichster Schonung und Milde gegen die

Individuen selbst, aber ohne alle Schonung dieser krankhaften Auswüchse. Der Wundarzt, der das luxurirende wilde Fleisch in einer Wunde hinwegätzt, ist nicht grausam gegen den Kranken, sondern erweiset sich ihm hülfreich. So thut denn auch ihr, indem ihr die wilde Ungebundenheit eurer Kranken beschränkt. Ich sage nicht, daß Beschränkung dieser Art zur einzigen Grundmaxime in einer Heilanstalt für Unfreie erhoben werden soll: denn dieß wäre einseitig, und darum eine falsche Maßregel. Die entgegengesetzte Maxime nimmt neben der genannten den gleichen Rang ein, oder soll ihn einnehmen, aber nur nicht bei denselben Individuen, bei denen die erste angewendet wird. Das Letztere wäre ein gewaltiger Widerspruch. Die Kranken selbst aber sind von entgegengesetzter Art; und so bedürfen sie auch eines entgegengesetzten Verfahrens. Hier tritt uns die Erziehungs-Methode bei Kindern lehrreich und treffend entgegen. Man zügelt die allzulebhaften, man spornt die trägen an. Die Melancholischen, die Blödsinnigen, die Willenlosen unter den Unfreien, sie können nicht genug zur Freiheit gelockt und geweckt, sie nicht genug los- und entbunden werden von den Fesseln ihrer Zustände. Ihnen müssen alle Reize des Lebens in reichster Fülle geboten, sie müssen an das freie Tageslicht des ungehemmten Wirkens hervorgerufen, ihnen muß die Thüre ihres Käfigs weit geöffnet werden; an sie muß der Arzt alle Ermunterungsmittel in Wort und That verschwenderisch aufwenden; ihnen muß er freundlich entgegenkommen; alle Milde, alle Liebe, alle Herzlichkeit, deren er fähig ist, muß ihnen gewidmet seyn: dahingegen die Zurückhaltung, der Ernst, die Strenge, das ganze Gewicht des ärztlichen Ansehens auf Jene fallen muß, die in ausschweifender Ungebundenheit allerdings die Befriedigung ihres innersten Triebes

finden, aber zugleich in diesem Triebe ihren Todfeind hegen und pflegen. Der Arzt ist nicht ungerecht, wenn er also verfährt, sondern er übt im Gegentheil die strengste Gerechtigkeit aus, indem er einem Jeden das Seine giebt. Und was kann der Kranke, wie der Gesunde, Mehreres und Besseres verlangen?

Daß das Benehmen des Arztes bei allen Kranken sich nach den Umständen verändern muß, versteht sich von selbst. Ungestüme werden nicht selten zahm, und sollen es durch die Behandlung werden; Sanfte und Nachgiebige werden dagegen oft störrig und widerspenstig. Daß in beiden Fällen das Benehmen des Arztes nicht das frühere bleiben könne, liegt am Tage. Eben so ist es klar, und durch die Erfahrung erwiesen, daß es Kranke giebt, mit welchen der Arzt in gar kein Verhältniß treten kann, sondern welche blos der allgemeinen Pflege anheim fallen. Es sind diejenigen chronischen Kranken, welche nach und nach in den Zustand gänzlicher Besinnungslosigkeit verfielen. Aus allen Formen von Seelenstörungen kann der Kranke in diesen Zustand übergehen. Die Kranken kommen gar nicht mehr zu sich. Die buntesten, verkehrtesten, tollesten Einfälle treiben sich in ihrem Kopfe umher. Es ist der Zustand gänzlicher Aufreibung; ein förmlicher Zerstörungsproceß, der aber oft lange dauert, ehe er sein Ende erreicht. Solche Kranke sind das Kreuz des psychischen Arztes. Jedoch er muß es tragen. Er darf die Unglücklichen darum nicht vernachlässigen, sondern muß alle Sorgfalt für sie tragen, die ihre Leiden erleichtern kann. Er muß sie, wenn auch nicht täglich, doch zum öfteren sehen, wäre es auch nur wegen der Unreinlichkeit, in welche diese Kranken unvermeidlich verfallen, und welche von den Wärtern so häufig vernachlässiget wird. Die Folgen dieser vernachlässigten Unreinlichkeit sind oft schrecklich:

die Kranken faulen bei lebendigem Leibe. Es kommt übrigens darauf an, wie stark das Krankenpersonal ist, damit der Arzt seine Zeit und Mühe richtig unter dasselbe vertheilen kann. Eine Krankenzahl, die der Arzt nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit beobachten kann, kann er auch nicht gehörig behandeln. Er übereilt sich, nach Art der Franzosen, welche wie Sturmwinde über die Krankensäle fahren. Manchem Kranken wäre noch zu helfen, wenn man ihn gründlich behandelte. Je schwieriger aber die Aufgabe ist, desto eher läßt man sie unbeachtet. Leichter ist ein Gefallener von der Straße aufzuheben, als aus einer tiefen Grube herauszuziehen. Der Verwildertste, der Gesunkenste ist nicht immer rettungslos verloren; man muß es nur mit ihm versuchen, sich seiner nur annehmen. Der Verf. hat einmal ein junges Mädchen, welches durch Vernachlässigung, nach vorausgegangener falscher Behandlung ursprünglichen Wahnsinnes, in den tiefsten Grad des Blödsinns, in die Verthiertheit, versunken war, durch sorgfältige Pflege, Wachsamkeit und Aufmerksamkeit ihrer Wärterin, die zu diesem Behuf besonders, so zu sagen, dressirt wurde, bis zum Lesen, Schreiben, Rechnen, Stricken u. s. w. zurückgebildet gesehen. Ein Mensch, der schon in Blödsinn versunken war, ist jetzt Prediger.

Der Arzt muß sich also umsehen; er muß das Auge überall haben; keiner seiner Kranken darf ihm fremd bleiben; er muß wenigstens wissen, wie er mit jedem daran ist. Der psychische Arzt gleicht in so fern dem Gärtner, der es mit Blumenstöcken oder mit Bäumen zu thun hat, die, dem Scheine nach, eingegangen sind: er darf ihnen dennoch Luft, Licht, Feuchtigkeit, überhaupt die Nahrung, nicht entziehen. Fleißig muß er nachsehen, ob nicht ein junger Trieb kommt. Und wie oft erscheint nicht ein solcher, der nur gepflegt werden

muß, um zu gedeihen! Ja, ganz dem Gärtner gleich muß der Arzt in seiner Heilanstalt umhergehen, und keine Pflanze, auch die dürftigste nicht, darf er vernachlässigen, oder gar muthwillig untergehen lassen. Es sind Menschenpflanzen, die ihm anvertraut sind, Aussaat für eine Ewigkeit, um deren Anwartschaft sich die Unglücklichen leider durch verkehrtes Treiben gebracht haben. Sie ihrer Bestimmung wieder zu geben, welch ein Lohn für ihren Retter!

Der Arzt der Unfreien wird sich das Interesse für seine Kranken erhalten, und wird sie dem zu Folge als Gegenstände seines Interesse, also aufmerksam und theilnehmend, behandeln, nicht blos als Mensch, sondern auch wiefern er ein wissenschaftlich gebildeter Mann ist, und je mehr er es ist. Der echten Wissenschaft ist kein Gegenstand zu gering, am wenigsten der Mensch. Der Mensch, seiner Einrichtung und Bestimmung nach, nicht minder aber in seiner ihm ganz eigenthümlichen Ausartung, ist und bleibt der bedeutendste, ja der nächste Gegenstand menschlicher Forschung.

„The proper study of mankind is man,“ sagt Pope mit Recht. Wenn schon die Gegenstände der Natur: die Thiere, die Pflanzen, ja die Steine den Beobachtungsgeist fesseln, und den Ordnungsgeist beschäftigen, wie viel mehr muß der Mensch selbst, auch in den Trümmern seines geistigen Daseyns, den Beobachter und Forscher an sich ziehen. Sobald der Arzt das Abschreckende des ersten Eindrucks in der großen Gemäldegallerie des tiefsten menschlichen Elends überwunden, sobald er sich einiger Maßen an die Physiognomien, Blicke, Gesten, an das Geschwätz, Gemurmel, Geschrei u. s. w. der Unfreien gewöhnt hat, sobald er freien Blickes unter ihnen umhergehen, das Chaos der Erscheinungen gestörter Seelenzustände ver-

gleichen, unterscheiden, ordnen gelernt hat: so hat er, so zu sagen, eine neue Welt erobert: zwar nur eine Welt zerfallener Kräfte ohne Sammlungs- und Einheits-Punkt, nur ein Reich von geistigen Afterbildungen und Mißgestalten; allein er selbst trägt die Einheit in sich, durch welche jene Bruchstücke zum Ganzen zusammengefügt, er trägt die Norm in sich, durch welche jene Abnormitäten begriffen werden. Und so fügen sich denn zuletzt auch jene Zustände in ein System, den Systemen der Naturforscher ähnlich; und so dringt Licht und Ordnung auch in das Dunkel und Chaos jener Zustände; was ein erheiterndes Geschäft für den Arzt ist, indem er sogar die Welt der Unvernunft in das Reich der Vernunft hineinzieht und, wenigstens in der Betrachtung, dieser Sonne des Lebens unterwirft. Denn es ist ein drückender Zustand, die mannigfaltigen Formen der Seelenstörungen als bloßen ungeordneten Stoff, als unbegriffene Anschauungen vor Augen zu haben; ein Zustand, der das praktische Geschäft selbst im hohen Grade erschwert: denn Klarheit der Erkenntniß ist die erste Bedingung zu allem gedeihlichen Handeln. Es ist demnach zum Umgange mit den Unfreien, zum richtigen Benehmen gegen dieselben, kurz, dazu, daß man sie überhaupt behandle, wie sie behandelt werden müssen, eine klare Kenntniß ihrer Zustände etwas wesentlich Nothwendiges. Wie sich im Allgemeinen ohne Menschenkenntniß eine richtige Behandlung der Menschen nicht denken läßt: so gilt auch dieser Satz im Besonderen in Beziehung auf die Unfreien. Je genauer man die Kranken kennt, mit desto größerer Sicherheit wird man sie behandeln. Der Verfasser glaubt daher nichts Unnützes unternommen zu haben, wenn er im ersten Theile des Lehrbuchs der Seelenstörungen diese dunkeln, chaosartigen Zustände in eine helle, systematische Ordnung gestellt hat.

Drittes Kapitel.

Vorbereitung zur ärztlichen Behandlung der Unfreien.

Ueber die Beschaffenheit des Locals, der Einrichtung und Oekonomie, der Dienerschaft u. s. w. einer Heil- und Verpflegungs-Anstalt für Unfreie, ist in neuerer Zeit so viel gesprochen worden, daß es überflüssig wäre, hier noch etwas über diese Gegenstände zu sagen. Eine eingerichtete Anstalt muß der Arzt nehmen, wie er sie findet; eine einzurichtende wird, je einfacher, desto besser berathen seyn. Man scheint jetzt, was die Einrichtung einer solchen Anstalt betrifft, eher über die Grenzen zu gehen, als zurück zu bleiben; man scheint zu viel auf das Aeußerliche zu geben: nicht etwa blos auf äußerlichen Schmuck, sondern hauptsächlich, was den Heilapparat anlangt. Wie reich ist man in der Erfindung von Straf- und Zwang-Maschinen gewesen! wie mannigfaltig auf die Einrichtung von Spielen und Erholungen für die Unfreien bedacht! Wie sorgfältig hat man die Apotheke mit den Vorräthen der gesammten Materia medica ausgestattet! Nicht als ob an Allem diesen Mangel seyn sollte: allein es ist das Wesentliche nicht. Das Wesentliche ist ein guter Arzt. Nicht blos ein Arzt mit scharfem Beobachterblick und Erfindungsgeist, mit Eifer und Redlichkeit: sondern auch ein Arzt, der in diesem Gebiete der Wissenschaft

und der Kunst zu Hause ist, der nicht als ein Neuling in die Anstalt eintritt, blos durch die flüchtige Lectüre einiger Schriften, und durch den eben so flüchtigen Besuch einiger Irrenhäuser zu einer für den Staat so wichtigen Angelegenheit, als die Heilung der Unfreien ist, vorbereitet. Aber auch die bloße Routine reicht nicht aus. Auch machen abstracte psychologische Kenntnisse den psychischen Arzt noch nicht. Der Arzt, mit den nöthigen ärztlichen Eigenschaften ausgestattet, muß wissenschaftlich und durch Uebung für dieses Heilgeschäft gebildet seyn. Die Wissenschaft muß ihn mit dem Wesen der unfreien Zustände bekannt gemacht und ihm den Schlüssel zur Erkenntniß und Behandlung derselben in die Hand gegeben, die Uebung muß ihn im Sinne und Geiste der Wissenschaft handeln gelehrt haben. Der psychische Arzt muß theoretisch klar und praktisch sicher seyn. Ist dieß der Fall, so kann er, gleich dem guten Wundarzte, mit geringem Apparat Vieles ausrichten. Der Arzt ist die Seele der Heilanstalt, oder soll es wenigstens seyn. Einen solchen Arzt haben wir hier im Auge, und verfolgen ihn bei seinem Geschäft. Werde er nun in eine schon eingerichtete Anstalt gerufen, oder berufen eine solche erst einzurichten, so ist das Nächste, daß er, ausgestattet wie er ist, sich seinen Wirkungskreis bilde, d. h. die Kranken, die der Behandlung fähig sind, von denen sondere, die es, wenigstens dem Anschein nach, nicht mehr sind. In jeder Anstalt wird es Kranke der letzteren Art geben, um so mehrere, je größer die Anzahl der Kranken überhaupt ist. Die sogenannten Unheilbaren machen, man sage was man wolle, in jeder Anstalt bei weitem den größten Theil aus. Sie sind nicht schwer herauszufinden. Kranke, welche schon in die Jahre sind, d. h. über die funfzig hinaus, und welche schon Jahre lang an ihren Uebeln gelitten, oder

öftere Recidive, besonders periodisch, erlitten haben, müssen auch, je älter sie selbst sind und je älter und eingewurzelter ihr Uebel ist, desto entschiedener für unheilbar angesehen werden, vorzüglich wenn ihre Leiden mit abnormen organischen Zuständen chronischer Art, namentlich und vor allen mit der Epilepsie, vergesellschaftet sind. Hieher gehören, die aus Manie in Tobsucht oder Blödsinn, aus Verrücktheit in allgemeine Verworrenheit, aus Melancholie in Narrheit oder Stumpfsinn oder Albernheit verfallen sind. Es giebt in jeder, seit längerer Zeit bestehenden, Anstalt dergleichen Residua oder Capita mortua früherer Krankheiten, die gleichsam den Stamm des gesammten Krankenpersonals ausmachen: es sind die Invaliden des Hauses. Sie bedürfen blos der Verpflegung, und müssen, wenn sie nicht einer bloßen Versorgungsanstalt übergeben werden können, in der Heilanstalt selbst einen abgesonderten Raum einnehmen, der von dem organischen Leben der letzteren geschieden ist. In der eigentlichen Heilanstalt dürfen sich nur solche Kranke befinden, für deren Uebel, chronische sowohl als acute, man Heilung hofft. Auf diese hat der Arzt sein volles Augenmerk zu richten. Aber auch hier hat er Sonderungen zu machen. Am dringendsten ist die Behandlung der acuten Fälle, oder bestimmter, derjenigen, die noch frischen Ursprungs sind. Zwar ist, durch eine üble Einrichtung, oder vielmehr durch einen Mangel an Einrichtung, noch nicht dafür gesorgt, — worüber allerdings die medicinische Polizei wachen, und wofür sie sorgen sollte *), — daß die Seelengestörten in Fa-

*) Alle Unfreien sind Gegenstände der Staatsvorsorge, weil sie aufgehört haben der bürgerlichen Gesellschaft anzugehören, die nur Freie unter sich dulden kann. Familien und Gemeinden sind nicht im Stande, auf die Unfreien unter

milien, in Gemeinden, sogleich nach entschiedenem Ausbruch ihrer unfreien Zustände der nächsten Heilanstalt übergeben würden: wo nicht einer öffentlichen, doch einer concessionirten Privatanstalt; bei welcher Maßregel wir weit mehr Heilungen erfolgen sehen würden, als dieß gewöhnlich der Fall ist. Inzwischen geschieht es doch auch, daß frische Fälle in der Heilanstalt vorkommen, wiewohl die Schwierigkeiten, welche, vor der Hand noch, bei der Verpflanzung der Unfreien in Heilanstalten, zu überwinden sind, ebenfalls die baldige Aufnahme derselben verhindern; daher denn meistentheils die Seelenstörungen schon Wurzel gefaßt, ja öfters schon ihre erste Gestalt verändert haben, ehe sie Gegenstände der Behandlung des Arztes in der Heilanstalt werden. Doch, wie gesagt, es kommen auch in der Heilanstalt selbst dergleichen frische Fälle vor. Diese nun hat der Arzt besonders herauszuheben: er hat den Kranken dieser Art einen besonderen Raum in der Heilanstalt anzuweisen, so wie er

---

ihnen die gehörige Wachsamkeit zu verwenden, damit dieselben weder sich noch andern schaden. Sie sind aber auch eben so wenig im Stande die Genesung dieser Kranken durch gewöhnliche praktische Aerzte zu bewerkstelligen, aus doppelten Gründen. Erstlich ist die Heilung solcher Kranken im Kreise der Ihrigen äußerst schwierig, ja fast unmöglich, da dieselben eine besondere, den Layen nicht bekannte, Behandlung erfordern, und sie daheim durch unzählige Reize, aufregender oder deprimirender Art, unaufhörlich afficirt werden. Zweitens ist der gewöhnliche, auch noch so geschickte Praktiker, nicht psychischer Arzt, wiewohl in der Regel kein Arzt sich die Behandlung psychischer Kranker nehmen läßt, weil er ihr Uebel für körperliche Krankheit hält. Aber Jedem das Seine! Wie es besondere Geburtshelfer, besondere Wundärzte gibt, muß es auch besondere psychische Aerzte geben. Warum? weil die psychische Medizin ein besonderer Zweig der Heilkunde ist.

ihnen eine besondere Behandlung muß angedeihen lassen. Denn so wie diese Kranken in ihrem Zustande höchst verschieden von den chronischen sind, so verlangen sie auch in der ärztlichen Behandlung eine ganz eigenthümliche Berücksichtigung. Nämlich wir können hier im Voraus bemerken, daß sich alle Seelenstörungen, sie mögen nun den Charakter von Exaltation oder von Depression an sich tragen, was ihren Verlauf betrifft, streng in zwei Abschnitte oder Perioden scheiden: Wir können die erste Periode die des Krankheitsprocesses nennen, d. h. diejenige, in welcher der Krankheitszustand noch in einem Kampfe zwischen Reiz und Reaction besteht. Wir könnten ihr mit Einem Worte den Namen der *activen* Periode geben. Die zweite ist die, wo der Krankheitsproceß entschieden, wo es zu einem Resultate des Kampfes gekommen ist. Sie ist entweder die Periode der Genesung, oder die der *Nachkrankheit*. Die meisten Fälle, welche in Heilanstalten vorkommen, sind *Nachkrankheiten*. Diese tragen durchaus den chronischen Charakter an sich. Die ursprüngliche, bewegliche Krankheit hat sich gleichsam zu einem bleibenden Gebilde fixirt; sie hat an Extension verloren, aber an Intension gewonnen. Diese *Metamorphosen* der Seelenstörungen, welche das Werk der Zeit, falscher Behandlung, oder des Mangels an Behandlung sind, werden in der Regel von den Aerzten, die uns über die Kranken der Heilanstalten Bericht erstatten, nicht, oder schlecht unterschieden. Man bringt in dieser Hinsicht die gesammten Kranken der Heilanstalt gleichsam unter Einen Leisten, prädicirt von den Kranken in der ersten Periode, was blos von denen in der zweiten, ja häufig nur von Reconvalescenten gilt. Daher wir nicht selten von den Wunderexempeln Wahnsinniger, Toller, Verrückter, Melancholischer, u. s. w. vernehmen müssen, welche

Musik machen, Schauspiele aufführen, Kunstarbeiten verfertigen, Billard und Kegelspiel treiben, oder die Arbeiten des Hauses verrichten, den Mitkranken Dienste leisten u. s. w. Eine völlige μεταβασις εἰς ἀλλο γενος, eine gänzliche Verwechselung der Zeiten, der Zustände, der Verhältnisse. Nein! Ein Wahnsinniger, ein Verrückter, ein Toller, ein Melancholicus, ein Blödsinniger, ein Willenloser, thut von Allem diesem nichts: er leidet nur, auf die besondere Weise, wie er einmal afficirt ist. Daher ist eine strenge Sonderung der actu Kranken von den Nachkranken, zur eigenthümlichen Behandlung von beiderlei Gegenständen der ärztlichen Thätigkeit nöthig. Eben so aber, und nicht minder dringend, erfordern die Reconvalescenten, sowohl aus der ersten, als aus der zweiten Krankenreihe eine besondere Ausscheidung: denn das ärztliche Geschäft bei diesen ist, wie sich von selbst versteht, ein ganz anderes, als das bei denen, die noch unfrei zu nennen sind, ihr Zustand mag nun die ganze Person einnehmen, wie bei den Kranken in der ersten Periode, oder sich gleichsam nur in einen Winkel der Persönlichkeit zurückgezogen haben, wie bei denen, welche, bis auf eine fixe Idee, wieder genesen sind, oder bei Maniacis, die nur von Zeit zu Zeit neuen Anfällen unterworfen sind, in den Zwischenzeiten aber völlig ihres Verstandes und Willens Meister. Und so ist denn der Arzt, ehe er noch an das Heilgeschäft selbst geht, hinlänglich mit der Vorbereitung zu demselben beschäftiget, indem er sich gleichsam Grund und Boden für dieses Geschäft verschaffen muß, dadurch, daß er die Unheilbaren von den Heilbaren, oder wenigstens Behandlungsfähigen, scheidet, und auch diese wiederum in solche absondert, welche der ersten, und in solche, welche der zweiten Periode, und der in jedem Falle eigenthümlichen Behandlungsart angehören.

Viertes Kapitel.

D i a g n o s e.

Die richtige ärztliche Behandlung der Unfreien oder Seelengestörten beruht auf richtiger Erkenntniß ihrer Krankheitszustände, diese Erkenntniß auf richtiger Unterscheidung, diese auf einem richtigen Eintheilungsprincip. Das letztere haben wir in der Person, im Ich, gefunden, und zwar hinsichtlich der eigenthümlichen Gliederung des persönlichen Wesens im Gemüth, oder dem Begehrungs- und Gefühl-Vermögen, im Geist, oder dem erkennenden und bildenden Vermögen, und im Willen, oder dem Vermögen der Selbstbestimmung und der That. Der normale Zustand der Person in jeder Beziehung, ist der freie; der abnorme ist der unfreie entweder in den Formen von Exaltation oder von Depression, oder im Wechsel von beiden, der aber wiederum nichts als Exaltation oder Depression enthalten kann. Ich sage: in den Formen; denn die Person kann nicht erkranken, ohne daß Gemüth, oder Geist, oder Wille erkrankt, je nachdem eines dieser Glieder vorzugsweise ergriffen ist. Sie können sämmtlich, zugleich oder nach einander, ergriffen werden; und so erscheinen die complicirten psychischen Krankheitsformen oder Krankheiten der Person. Das Wesen dieser kann aber nur aus den einfachen Formen begriffen werden, die aus vorwaltender Affection eines

einzelnen Gliedes entstehen; wie denn auch die richtige Behandlung der complicirten Formen nicht ohne die besondere Berücksichtigung der einzelnen Glieder des persönlichen Wesens vor sich gehen kann. Jedes dieser Glieder kann demnach für sich erkranken, und kündigt sich als erkrankt in der äußeren persönlichen Erscheinung und in dem, von ihm am meisten berührten Gebiete des Organismus an; welches letztere organische Hervortreten des inneren persönlich-krankhaften Zustandes die ärztliche Kurzsichtigkeit für den Grund und das Wesen des vorhandenen Leidens, also die Wirkung für die Ursache angesehen hat. Es kann aber kein einzelnes Glied des persönlichen Wesens erkranken, außer, besagter Maßen, entweder unter der Form der Exaltation oder unter der der Depression. Wie diese beiden Zustände entgegengesetzt sind, sind es auch die Formen in einem und demselben Gebiet, sey es das des Gemüths, oder des Geistes, oder des Willens. Wir kennen diese Formen: sie bilden zusammen die Grundformen der Seelenstörungen oder der Krankheiten der Person, je zwei in jedem der drei Gebiete: folglich sechs, nach folgendem Schema.

Person.	Exaltation.	Depression.
Gemüth.	Wahnsinn.	Melancholie.
Geist.	Verrücktheit.	Blödsinn.
Wille.	Tollheit.	Willenlosigkeit.

Wir kennen auch die wesentlichen Charaktere dieser Zustände. Der des Wahnsinns ist das Wach-Träumen; der der Melancholie: die Insichversunkenheit; der der Verrücktheit: der Ungedanke; der des Blödsinns: die Seelenlosigkeit; der der Tollheit: der Zerstörungstrieb; der der Willenlosigkeit: das Unvermögen zur Selbstbestimmung. Diese Charaktere sind die Schlüssel zu

jenen räthselhaften Krankheitsformen, indem sie uns den tiefsten, wesentlichsten Zustand der Persönlichkeit offenbaren und uns anleiten, die angeblichen Ursachen desselben zu würdigen, die dem Zustande treu entsprechenden festzuhalten, und aus ihnen Fingerzeige für den Heilplan herzuleiten. Es entgehen uns aber diese Vortheile, wenn wir nicht im Stande sind, die wesentlichen Charaktere der Krankheitsformen aus den äußeren Zeichen derselben herauszulesen, wenn wir, so deutlich diese auch sprechen, in ihnen nur ein Chaos von Erscheinungen erblicken, die wir ohne Unterschied unter einander mengen und oberflächlich mit einem allgemeinen, unbestimmten, einseitigen Namen bezeichnen; wie dieß bisher in der psychischen Nosographie der Fall war. Umsonst bieten sich uns dann die verschiedenartigsten Symptomengruppen dar: wir erkennen in ihnen keine bestimmten Formen, indem sie wie Nebelgestalten vor unsern Augen in einanderfließen. Ohne die Form bleibt uns aber auch das Wesen des abnormen Zustandes, und ohne dieses die richtige Behandlung eines jeden solcher Zustände unbekannt. Daher ist der erste Schritt, den der Arzt zum Heilgeschäft zu thun hat, eine richtige Diagnose, zu welcher wir hier eine kurze Anleitung geben wollen.

Die Krankheitsformen aller Art, auch die psychischen, unterscheiden sich durch ihre äußeren Zeichen, deren richtige Sonderung und Beziehung uns in jedem besonderen Falle das gibt, was man das Krankheitsbild nennt. Jede der sechs Grundformen von Seelenstörung wird dem Beobachter ein solches Bild gleichsam entgegenhalten, an dem er sie erkennen, und von ihr weiter auf das Wesen der Krankheit, auf den Grund ihrer Entstehung, und auf das Ziel ihrer Behandlung schließen kann. Wir lassen diese Zeichen, zwar in scharfen und bestimmten Umrissen, aber doch immer

nur als Skizzen der Krankheitsbilder selbst, in der Ordnung des eben angegebenen Schema's folgen, überzeugt, daß der Beobachter durch sie den Grund erhält, auf welchem er allmählich aus Autopsie das übrige Gemälde auftragen kann. Hier ist Kürze Zweck, weil schnelle Uebersicht Zweck ist. In seinem ganzen Umfange ausgeführt ist dieses Geschäft in der Formenlehre des Lehrbuchs der Seelenstörungen. Uebrigens haben wir es hier lediglich mit den diagnostischen Zeichen zu thun, weil unser nächster Zweck blos die Erkenntniß der psychischen Krankheitsformen ist.

I.
Zeichen des Wahnsinns.

Gänzliche Unaufmerksamkeit des Kranken auf sich selbst und auf die ihn umgebenden Gegenstände. Er sieht und hört nicht, was um ihn herum vorgeht. Was er sieht, sind die Bilder seiner Phantasie; und was er hört, desgleichen. Sein ganzes äußeres Wesen drückt diesen exaltirten, von der Phantasie beherrschten, und auf den Organismus gewaltsam einwirkenden Zustand aus. Das Auge funkelt, das Gesicht glüht, die Adern klopfen, der Athem fliegt. Der Kranke bewegt sich hastig hin und her; sein Körper scheint keine Last mehr zu seyn: seine Bewegungen scheinen zu schweben. Die höchste Unruhe, die höchste Spannung verräth sich in allen seinen Bewegungen, in seinen Gesichtszügen, seinen Blicken. Beständiges Gesticuliren, Lachen oder Weinen, Singen oder Declamiren, ordnungslos, sprungweise, bei irrem Umherwerfen der Blicke, oder starrem, aber nur scheinbarem Fixiren bestimmter Gegenstände.

„Er scheint Euch anzusehen, und Geister mögen — — dem Blick erscheinen.“

So Göthe's Tasso; so Shakespear's Makbeth. Kurz: der Kranke träumt wachend. Der Wahnsinnige vergißt, wie der Träumende, Zeit und Ort, und ist demnach, wie dieser, der Gegenwart gänzlich entrückt. Verwilderung in Kleidung und Haar, bei Frauen öfters phantastischer Putz, vollenden die Erscheinung des Wahnsinns. Die Wahnsinnigen fliehen die Nahrung und den Schlaf: die gewaltige Leidenschaft ihres Gemüths, die sie außer sich brachte und ihre Traumwelt erzeugte, scheint sie zu ernähren und wach zu erhalten.

II.

Zeichen der Melancholie.

Die Melancholie ist ganz das Gegenbild des Wahnsinnes. Der Kranke sitzt unbeweglich, in sich versunken, den starren, leeren, gleichsam in sich selbst versenkten Blick des trüben, glanzlosen Auges vor sich hin oder zu Boden geheftet, die Hände gefaltet, tagelang, ohne zu sprechen und ohne von den Gegenständen umher Notiz zu nehmen, im dumpfen, stillen Hinbrüten da. Oder auch: er wandelt langsamen Schritts, gesenkten Haupts, scheuen, unsteten Blicks, vor sich hin oder im Kreise umher, ringt die Hände, seufzt, stöhnt, murmelt unverständliche oder verzweiflungsvolle, abgebrochene Worte und Klagen, den Ausdruck der Gefühle des tiefgebeugten, in sich zerrissenen, qualvoller Sorge und Angst dahin gegebenen Gemüths. Nur die Vorstellung des Todes, oder zeitlicher und ewiger Strafen wegen eingebildeter (zuweilen auch wirklicher) Vergehungen oder Verbrechen beschäftiget ihn. „Ich muß sterben; macht mich todt; ich kann nicht selig werden; ich bin ewig verdammt;" diese und ähnliche Aeußerungen sind das beständige Thema seiner abgebrochenen, verzweiflungsvollen Reden. Die

Welt ist ihm nichts mehr; die Fäden sind abgerissen, die ihn an sie banden; er ist gleichgültig, unempfindlich gegen alles Aeußere; nichts, was von außen kommt, rührt ihn, ergreift ihn, beschäftigt ihn: er lebt nur in seinem hohlen, leeren Ich, in seinem von Schmerzen gefolterten und zerrissenen Gemüth. Er scheut die Menschen, sucht die Einsamkeit, ist des Lebens überdrüssig, hat Hang zum Selbstmord. Dieser Hang ist das charakteristische Zeichen der Melancholie. Der Melancholische flieht die Nahrung, wie ihn der Schlaf flieht. Daher, und zugleich als Folge des tiefen innern Leidens, ist seine Gestalt wie vertrocknet; er ist bleich, abgemagert, zusammengefallen; alle organischen Funktionen gehen langsam, träg vor sich. Das Athemholen ist schwer, der Puls matt und schleichend, der Unterleib gespannt, zu Obstructionen geneigt. Die Kranken sind oft Wochenlang ohne Leibesöffnung. Die Haut ist trocken, pergamentartig; der Urin geht sparsam: kurz, das ganze vegetative Leben theilt gleichsam die Lähmung des Gemüths.

III.

Zeichen der Verrücktheit.

Wollte man aus dem körperlichen Befinden vorzugsweise die Zeichen der Verrücktheit ableiten, so würde sich der Verrückte kaum von Gesunden unterscheiden. Er ißt, trinkt, schläft so gut und mit so vielem Wohlbehagen, wie vernünftige Menschen; und nicht selten verräth sogar sein äußeres Ansehen und Benehmen die innere Krankheit nicht, wenigstens nicht auf den ersten Anblick. Daher nirgends eine Täuschung, sogar für den Arzt, leichter ist, als bei dem Verrückten. Inzwischen verräth dem aufmerksamen Beobachter, auch bei solchen Verrückten, bei denen die

Krankheit weniger auffallend ist, die ganze Gestalt, die Haltung, der Gang, das gesammte Benehmen, und besonders Rede und Handlungsweise, weß Geistes Kinder sie sind. Hier sind nur die hervorstehenden Züge der Verrücktheit festzuhalten. Pinel (Sur l'aliénation mentale etc.) schildert sie sehr treu, doch vag. „Dieser Narr — sagt er — nähert sich mir, sieht mich an, und überschwemmt mich mit seinem Geschwätz. Gleich darauf macht er es mit einem Andern ebenso. Kommt er in ein Zimmer, so kehrt er Alles darin um, faßt Tische und Stühle, ohne dabei eine besondere Absicht zu verrathen. Kaum hat man das Auge weggewandt, so ist er schon auf einer benachbarten Promenade, und daselbst ebenso zwecklos geschäftig, als im Zimmer: plaudert, wirft Steine weg, rupft Kräuter aus, geht und geht denselben Weg wieder; kurz, ein ununterbrochener Strom losgebundener Ideen bestürmt ihn, und veranlaßt ihn zu eben so isolirten und zwecklosen Handlungen. Ein Anderer spricht wechselsweise von seinem Hofe, Pferden, Gärten und von seiner Perrücke, ohne auf Antwort zu warten und dem Zuhörer Zeit zu lassen, seinen unzusammenhängenden Reden zu folgen. Er schwärmt wie ein Irrwisch im Hause herum, schreit, schwatzt, quält seine Dienerschaft mit kleinlichen Befehlen, seine Verwandten mit Ungereimtheiten, und weiß den Augenblick darauf nicht mehr, was er gesagt und gethan hat." Dieses Bild, mit der Lebhaftigkeit des Franzosen geschildert, zeigt uns wenigstens den Contrast zwischen dieser Krankheitsform und zwischen den eben geschilderten. Inzwischen lassen sich die Hauptzeichen derselben noch bündiger zusammenfassen und noch bestimmter nach ihren verschiedenen Modificationen andeuten. Der Hauptcharakter der Verrücktheit ist nicht sowohl verkehrtes Handeln, als vielmehr verkehrtes

widersinniges Denken, in dessen Folge das ihm entsprechende Handeln erscheint. Alle Aeußerungen des Verrückten zeigen, daß sein Denkvermögen alienirt, daß es aus den Schranken des gesunden Verstandes herausgetreten ist. So scheinbar verständig der Verrückte sprechen mag, so basiren sich doch zuletzt immer seine Aeußerungen auf einen Ungedanken, auf einen Widerspruch. Möge der Verrückte scheinbar auch noch so zusammenhängend sprechen: er kommt auf einen Punkt, wo der Zusammenhang abreißt, wo die Brücke zwischen der natürlichen Gedankenfolge abgebrochen ist; kurz, er kommt auf eine sogenannte fixe Idee, d. h. auf eine Vorstellung, von welcher er sich nicht losmachen kann, und die in ihren Beziehungen ungereimt ist. Diese Vorstellung, an welche der Kranke gefesselt ist, bleibe sie nun während der ganzen Krankheit dieselbe, oder wechsele sie auch mit andern, sie verräth in der Regel den Impuls, der die Seelenstörung hervorgebracht hat: den Stolz, den Ehrgeiz, die Ruhmsucht, die Eitelkeit, den Dünkel, den Hochmuth, die Gewinnsucht u. s. w., alles Leidenschaften, deren Wurzel der höchste Grad der Selbstigkeit ist. Der Hochmuth und die Eitelkeit verräth sich in der fixen Idee des Narren, der bald als Kaiser oder König, als Potentat aller Potentaten erscheint, und sich mit Orden, Sternen, Kreuzen u. s. w. behängt; die Gewinnsucht, die Habsucht, an der fixen Idee des Wahnwitzigen, der als Millionair auftritt, und seines Reichthums keine Grenzen kennt; der Dünkel und Ehrgeiz, an der fixen Idee des Aberwitzigen, der sich durch den Wahn von Inspiration und Besitzthum höherer Kräfte auszeichnet, bald als Gottgesandter, bald als Magier, bald als Wettermacher u. s. w. erscheint. Nur die Narren zeichnen sich durch Geschwätzigkeit, die Wahnwitzigen mehr durch ungestümes Poltern, die

Aberwitzigen durch geheimnißvolles Wesen aus. Das gemeinschaftliche Zeichen aller Verrücktheit ist ein zerstreuter, unsteter, stechender Blick.

IV.

Zeichen des Blödsinns.

Die Zeichen des Blödsinns überhaupt sind: Mangel an Auffassungsvermögen, Gedächtniß, Einbildungskraft und Urtheilskraft. Der angeborne Blödsinn ist zu erkennen hauptsächlich an der Mißbildung des Schädels, welcher am Scheitel und an den Schläfen abgeplattet ist, indem zugleich das Hinterhaupt widernatürlich hervortritt. Das Individuum ist sprachlos und vermag blos zu lallen. Häufig erscheinen bei demselben die Zeichen der Verthiertheit, als des tiefsten Grades von Blödsinn: Gefräßigkeit, Geschlechtswuth und Manustupration, unwillkührliche Entleerungen des Mastdarms und der Urinblase; Speichelfluß. Der nachentstandene Blödsinn erscheint entweder in allgemeiner Abstumpfung und Apathie, Seelenlosigkeit des Blicks und der Physiognomie, und Schlaffheit des ganzen Körpers, so wie in einer Trägheit zu allen Bewegungen, kurz: als Blödsinn des mittleren Grades; oder er erscheint nur als Imbecillität, d. h. als gänzlicher Mangel an Aufmerksamkeit, Besinnungs- und Denkfähigkeit, Hang zu Spielen und Possen, Neigung gedankenlos und desultorisch mit sich selbst zu reden, widerstandlose Lenkbarkeit durch Andere; Menschenscheu; dabei aber mit großer Empfindlichkeit für Beleidigungen, und leichter Reizbarkeit zu kindischem Zorn oder kindischem Lachen. Die Imbecillität, in ihrer Vollendung, erscheint als Albernheit, als völlige Herabgesunkenheit zum Kinde. Der Alberne unterscheidet sich dadurch

vom rein Blödsinnigen, daß er noch einen Schein von Thätigkeit und gleichsam von innerem Behagen an sich trägt, nur zurückversetzt in die Sphäre des Kindes, und gedankenloser als dieses vor sich hin spielend, da hingegen der rein Blödsinnige nur vegetirt.

V.

Zeichen der Tollheit.

Wiewohl auch der Wahnsinn, der Wahnwitz, die Melancholie, besonders nach äußeren Veranlassungen, ihre heftigen Anfälle haben, so sind doch die Zeichen der eigentlichen Tollheit von jenen heftigen Ausbrüchen wesentlich verschieden. Der Unfreie, dessen Krankheit reine Tollheit ist, ist außer seinen Anfällen meist ruhig, ja scheinbar vernünftig. Wiewohl auch dieß seine großen Ausnahmen hat: denn viele Tolle sind auch außer den Anfällen brutal, stupid und unempfänglich für zartere Behandlung. Im Moment des Anfalles wird der Kranke unruhig, geht mit starken, heftigen Schritten umher, reizbar, ärgerlich, zänkisch. Das Auge funkelt; dunkle Röthe überzieht das Gesicht; die Stirn glüht; die Halsschlagadern klopfen; die Brust steigt immer höher; es ballen sich die Fäuste; immer schneller und heftiger wird der Schritt; der Kranke murmelt erst still vor sich hin, dann droht er laut, schreit, brüllt, packt und zerreißt mit gewaltiger Kraft Alles, was ihm entgegensteht; zertrümmert, was sich zertrümmern läßt, und kann er eines verletzenden Werkzeugs habhaft werden, so greift er damit sich selbst oder Andere an, indem eine offenbare Mordlust sich seiner bemächtigt hat, die er auch befriediget, wenn nicht stärkere Gewalt ihm Einhalt thut. Nur erst, wenn er sieht, daß er der Gewalt nicht widerstehen kann, wird er ruhiger. Einige kommen dann

wieder zu sich, bei Andern geht der erstere Zustand in einen wahnsinnigen oder melancholischen über, bis eine neue Periode der Tollheit eintritt. Da, wo diese oft erscheint, und gleichsam perennirend wird, so daß der Kranke immer in strenger Verwahrung gehalten werden muß, wird sein Uebel zur Tobsucht; und sowohl der Kranke selbst, als Alles, was ihn umgiebt, nimmt einen wilderen Charakter an. Ein fast unaufhörliches Gebrüll verkündiget die Nähe dieser Unglücklichen. Sie toben und rasseln mit ihren Ketten, da wo es noch Gebrauch ist, sie mit denselben zu belegen; sie schlagen sich die Fäuste an den Gegenständen wund, die sie berühren können; ihre Kleider, die Decken ihres Lagers, hängen in Fetzen umher; sie selbst sind mit dem häßlichsten Schmuze bedeckt; ihr verwildertes, verworrenes Haar, der langgewachsene Bart bey Männern, läßt kaum noch die Züge ihres Gesichts erkennen; und ein widriger Geruch, der aus ihrem Körper auszudünsten scheint, ist in ihrer Atmosphäre verbreitet. Da diese Kranken fast nie schwitzen, und zu Obstructionen sehr geneigt sind: so scheint es, als nehme ihre unmerkliche Ausdünstung eine besondere Art von scharfer Beschaffenheit an.

VI.

Zeichen der Willenlosigkeit.

Die Kranken haben auf den ersten Anblick Etwas vom Blödsinnigen, und noch mehr vom Melancholischen: dieser Schein verschwindet aber bey genauerer Betrachtung und Vergleichung, und bei der Aufmerksamkeit auf die charakteristischen Zeichen dieser Form von Unfreiheit. Der Willenlose hat das schlaffe und seelenlose Ansehen des Blödsinnigen, aber er hat Bewußtseyn und Gegenwart aller Geisteskräfte, wenn sie

aufgeregt werden: denn wenn durch einen wahrhaft eingreifenden Schmerz sein Gefühl aufgereizt, sein Gemüth getroffen wird, so zeigt er nicht blos durch Rede und Antwort, daß er weiß, was um ihn herum und mit ihm vorgeht, sondern auch, daß er weiß, was er soll, nur daß er nicht will, was er soll, weil sein Wille gelähmt und zur Willenlosigkeit erstarrt ist, aber eben darum eine Bestimmbarkeit von außen erhalten hat, die nur verhältnißmäßiger Reize bedarf, um sich aus einer passiven wieder in eine active Kraft, in die Thatkraft selbst, umzuwandeln. Der Willenlose hat ferner das zurückgezogene und in sich versunkene Ansehen des Melancholischen; aber es ist nicht die Finsterniß der Gemüths-Verzweiflung, die ihn drückt, gleich dem Melancholischen: sondern es ist nur stumpfe Gleichgültigkeit, aus welcher er, wie gesagt, durch kräftige Gefühlsreize, gerissen werden kann. Die charakteristischen Zeichen der Willenlosigkeit sind: ein schüchternes sich Zurückziehen, eine Neigung sich zu verbergen, um nicht gesehen, nicht zur Thätigkeit aufgefordert zu werden. Daher solche Kranke gern im Bette liegen bleiben, sich in die Kissen vergraben, ja die Augen verschließen und sogar gewaltsam zudrücken, wenn sie dieselben öffnen und die Umstehenden anblicken sollen. So liegen sie oder sitzen, wenn sie genöthiget werden, das Bett zu verlassen, in sich zusammengehockt, mit gesenktem, dem nächsten dunkeln Winkel zugekehrten Kopfe; das Gesicht meist mit den Händen verdeckt, die den Kopf stützen; regungslos, Wort- und Laut-los, und ruhig, so lange sie ungestört bleiben. Blos dann regen und sträuben sie sich, werden auch wohl unbändig, wenn man sie mit Gewalt aus ihrer Stellung oder Lage reißen will.

Die äußere Gestalt ist der reine Abdruck des Innern: das Innere tritt uns im Aeußern entgegen; und so sehen wir denn hier überall in der Abnormität der physischen Erscheinung die des psychischen Wesens; und zwar eine Abnormität, die von so verschiedener Art ist, als die hier gezeichneten Gestalten der unfreien Zustände verschieden sind. Wem diese Krankheitsbilder gegenwärtig sind, wird nicht Gefahr laufen die verschiedenartigen Krankheiten der Person mit einander zu verwechseln und dem zu Folge eine falsche Behandlung einzuschlagen. Das Ungewisse und Schwankende, was man bisher der psychischen Nosologie vorgeworfen hat und noch vorwirft, und was man zum Theil der Dunkelheit und Unerkennbarkeit des menschlichen Innern aufbürdet, fällt auf die falsche Verfahrungsweise und die Vorurtheile der Beobachter zurück, die sich hierdurch selbst den Weg zu richtiger Erkenntniß versperren. Wer schon, wie z. B. der Verfasser des ersten Aufsatzes im vierten Heft von Nasse's Zeitschrift rc. für 1824, von dem Satze ausgeht: „die Seele, der Geist des Menschen, ein Wesen, das außer Zeit und Raum besteht, kann nicht erkranken;" (der Widerhall der allgemeinen Stimme der Wortführer in dieser Zeitschrift;) der kennt den Menschen nicht: denn er kennt sich selbst noch nicht. Sein Blick ist mit dicker Finsterniß, rücksichtlich seines innern Zustandes, umhüllt. Er weiß es nicht, daß sein ganzes Wesen fleischliches, d. h. selbstisches, von Gott abgefallenes Wesen ist, und kann daher auch nicht anders sehen, als mit fleischlichem Auge. Er hat keinen andern Begriff von Krankheit, als den ihm das leibliche, organische Leben darbietet. Aber das Seelenleben hängt von einem andern Prinzip ab, als das organische, wenn auch die Basis des Seelenlebens das organische ist. Unsere Seele,

unser eigentliches Ich, ist ein Wesen, das gut seyn soll, das heilig seyn soll, das hiezu geschaffen ist, das gar kein anderes Ziel hat, als heilig-seliges Leben; das aber aus der Heiligkeit in die Unheiligkeit, in die Sünde gesunken ist, und zwar dermaßen, daß ihm die Sünde der natürliche Zustand, das Element seines Daseyns geworden, aus welchem heraus es ein Leben in göttlicher Heiligkeit und Freiheit, nicht für eine Aufgabe in dieser Zeit, sondern für eine ganz natürliche Lebensfolge nach dem Tode betrachtet. „Der Geist ist unsterblich; nach dem Tode fallen die Fesseln des Leibes, und der Geist schwingt sich zum selig-freien Leben auf." Basta! So geschwind, so leicht geht das nicht! Ihr sollt erst Rechenschaft geben von eurem Haushalten! Es war Einer da, der euch dieß sagte, weil er Macht und Auftrag dazu hatte: der Gottmensch, den ihr jetzt vornehm ignorirt, weil ihr eure eigenen freien Herren seyd, nämlich in so fern frei, als ihr euch von aller göttlichen Abhängigkeit losgerissen habt, und der Meinung seyd, daß es mit der Anerkennung eines Höheren überhaupt genug sey, welches Höhere übrigens für sich bleibt, so wie ihr für euch. Darum ist euch jetzt die Natur, darum sind euch die Naturbedingungen des Daseyns das Wichtigste; darum seyd ihr so emsig bemüht, das ganze Wesen des Menschen auf Natur-Entwickelung zu gründen, und seine Ausartungen auf Natur-Einflüsse, auf organische Störungen zurückzuschieben. Daß ein Gott die Welt und den Menschen zu heiligem Zwecke schuf, daß er dem Menschen sein Gesetz, das Gesetz des Lebens, der Seligkeit, ins Herz legte, daß der Mensch dieses Gesetz verletzte und dadurch mehr und immer mehr ausartete, je weiter sich das Geschlecht über die Erde verbreitete, bis zuletzt Gott ganz vergessen war, und der

Abfall sich Götzen erschuf, deren Reich endlich durch das göttliche Erbarmen gestürzt wurde, nachdem der Waltende von Anbeginn diesen Sturz in still sich fortziehender Offenbarung vorbereitet: von Allem diesem, und von Allem, was damit in Verbindung steht, wollt ihr jetzt nichts mehr wissen; dieß Alles habt ihr mit der Kinder-Fibel bei Seite gelegt; ihr seyd eure eigenen Götter; und Gott selbst existirt nur in eurer Idee. Ihr seyd ohne Sünde; ihr könnt vor Gott bestehen; ihr seyd vor ihm, eurer Einrichtung nach, gerechtfertiget: nur euer Leib sündiget, eure Seelen sind gesund: denn sie können ja nicht erkranken! sie sind geborgen durch die Natur des unveränderlichen, unsterblichen Geistes! So lehrt euch Plato. Christus lehrt es anders, und euer Gewissen auch, wenn ihr es zur Sprache kommen lasset; aber euer Dünkel drängt es zurück. Und so zieht ihr armen Kranken mit dem Wahne einer Gesundheit umher, der euch nur immer kränker macht, und immer unfähiger, über Seelenkrankheit zu urtheilen. Lächelt, spöttelt ihr über den unberufenen Prediger? auch er ist ein Sünder, wohl ein größerer, als Jeder von euch: aber er erkennt es; er weiß es, daß die Seele, zwar nicht nach leiblichen Gesetzen und auf leibliche Weise erkrankt, aber daß sie dennoch erkrankt als freies aber schuldbewußtes Wesen. Jemehr Schuld (Sünde), desto mehr Seelenkrankheit. Wer ist nun ohne Schuld? Die Sünde ist der Wurm, der an unserer Seele nagt, die Schlange, die wir im Busen nähren. Wer könnte da geistig gesund seyn? In der Leidenschaft, im Wahne, im Laster, ist die Seele krank, und zieht ihre Außenkraft, den organischen Leib, mit in ihren Krankheitszustand hinein, bis er aufhört, ein taugliches Werkzeug für die gesunkene, ohnmächtige Seele zu seyn. Denn die Seele verliert ihre Kraft, indem sie sinkt und in dem Maße, wie sie

sinkt, d. h. ihrem Lebensgesetz, dem Gesetz der Freiheit, entgegen handelt. Die Lebenskraft der Seele ist die Freiheit. Die Seele athmet, lebt, erhält sich, nur in dem Element der Freiheit. Wenn sie dieses Element verläßt, indem sie in die Sünde versinkt, so sinkt sie zum Naturwesen herab, und wird eine Beute der Naturgewalten. Dann ist es um die Freiheit der Person, des Menschen überhaupt, geschehen: der Mensch wird ein unfreies Wesen; und nun entstehen die Zustände, die wir geschildert haben, und die nicht im Leibe, sondern in der Seele wurzeln, die nur Auswüchse, äußere Erscheinungen der bis in das organische Leben hinein erkrankten Seele sind. Das organische Leben wird von der erkrankten Seele angesteckt, ergriffen, entzündet oder gelähmt; die organischen Krankheitserscheinungen selbst aber, in der Tollheit, im Blödsinn u. s. w. sind nur Zeichen der erkrankten Seele. Soll man euch dieß noch deutlicher nachweisen? Allerdings leugnen wir nicht, daß es Krankheiten giebt, die, auf organischem Grund und Boden entsprungen, das Seelenleben in Anspruch nehmen, z. B. die Wasserscheu. Aber sie nehmen dieses Leben in Anspruch nur hinsichtlich seiner Wirksamkeit, wiefern diese von organischen Bedingungen abhängig ist, aber nicht hinsichtlich seiner innern Natur, seiner moralisch-freien Lebendigkeit. Diese bleibt bei solchen Krankheiten unverletzt. Es sind gebundene, aber keine unfreien Zustände. Die Seele kann von Außen her gebunden, d. h. in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden; und wenn die Gegner blos behaupteten, daß die Seele nicht von außen her erkranken kann, so würden wir ihnen unbedingt Recht geben. Sie würden alsdann nur beweisen, was auch wir behaupten. Alle krankhaften Erscheinungen, namentlich bei echten Entwickelungskrankheiten, z. B.

bei erschwerter Dentition, Menstruation u. s. w., so auch die Delirien in Fiebern u. d. gl., sie können wenigstens rein organischen Ursprungs seyn, obgleich dieß, besonders bei Fieberdelirien, bei weitem nicht immer der Fall seyn mag. Wenn ein junges Mädchen, dem der Heiß-Geliebte versagt oder untreu wird, in ein hitziges Fieber verfällt und in diesem Fieber delirirt, in ihren Phantasien den Geliebten vor sich sieht, mit ihm spricht, ihn umarmt oder zurückstößt u. s. w.: so sind diese Delirien nicht blos das Erzeugniß der organischen Krankheit, vielmehr ist diese Krankheit selbst das Erzeugniß ihres Gemüthszustandes. Und wenn sich die Hitze des Fiebers gelegt, das Fieber selbst seinen Ablauf genommen hat, und es bleibt ein stiller Wahnsinn oder eine Melancholie zurück: so ist dieser Zustand ebenfalls nicht als die Wirkung oder der Nachlaß der organischen Krankheit anzusehen, sondern derselbe Gemüthsreiz, welcher die organische Krankheit erzeugt hatte, wirkt nun, nach erschöpfter organischer Kraft, im Stillen fort, und äußert sich als Wahnsinn oder Melancholie. Wer mag diesen Zusammenhang verkennen, wenn er ihn so deutlich vor Augen sieht, oder wer darf ihn, einer vorgefaßten Meinung wegen, ableugnen? Und so könnten wir in einer Menge von Fällen, wenn wir sie analysiren wollten, das Gleiche aufzeigen. Jedoch wir kehren wieder zu unserm Gegenstande zurück, und sagen nochmals: gebundene Zustände sind nicht unfreie Zustände; sie sind von diesen so verschieden, wie Leib und Seele, wie Aeußeres und Inneres, wie Natur und Freiheit verschieden sind. Man hat das Delirium in Fiebern einen kurzen Wahnsinn, und den Wahnsinn ein verlängertes Delirium genannt, und damit die Verwandtschaft nicht blos, sondern auch die Identität beider Zustände, als rein organischer zu er-

weisen gesucht. Aber abgerechnet, was wir so eben selbst erwiesen haben, daß sogar das Delirium nicht selten keine organische, sondern eine psychische Krankheitserscheinung ist; abgerechnet, daß der Wahnsinn durchaus nicht von Fiebersymptomen begleitet ist; — was man schon längst als das unterscheidende Kennzeichen von Delirium und Wahnsinn aufgestellt hat; — so ist dieser große Unterschied zwischen beiden nicht umzustoßen, daß bei dem Wahnsinn jederzeit die psychische Ursache, der psychische Zusammenhang nachgewiesen werden kann. Nur die Leidenschaft erregt den Wahnsinn; und die Leidenschaft ist nicht das Erzeugniß, das krankhafte Spiel organischer Kräfte, sondern das Kind der sich nicht selbst beherrschenden, der das Gebot ihres Bestehens übertretenden Seele. — Man ist noch weiter gegangen: man hat die organische Natur, das, wie man sich handgreiflich genug ausdrückt, körperlich bedingte Wesen der psychischen Störungen aus der Analogie mit Krankheiten der Thiere erweisen wollen, mit dem Koller der Pferde, der stillen Wuth der Hunde, der Drehkrankheit der Schafe u. s. w. Dieselbe Zeitschrift aber, in welcher diese Behauptung aufgestellt ist, nämlich die Zeitschrift für psychische Aerzte, enthält einige nicht unbedeutende Aufsätze über die Psychologie der Thiere, aus welchen hervorgeht, daß wir die Thiere nicht so ganz für Maschinen oder blos für Organismen zu halten haben, aus denen psychische Erscheinungen gleichsam hervorwachsen, sondern daß wir auch in den Thieren, besonders der höheren Klassen, ein Analogon von Verstand und Willen anerkennen, daß wir vielen schon eine Art von moralischem Charakter zuschreiben müssen; wie sich dieß auch bei einer Schöpfung, die allmählig sich bis zum Menschen steigert, kaum anders erwarten läßt. Warum sollen die Thiere, diese Werke

einer heiligen Schöpferkraft, die in ihren Schöpfungen durchaus nur heilige Zwecke verfolgt, nicht so gut eine höhere Bestimmung auf ihrer Stufe haben, als der Mensch auf der seinigen? Ist der Gedanke etwa verwerflich, der in dem Mineralreiche eine Vorbereitung zum Reiche der Pflanzen, in diesem eine gleiche zum Reiche der Thiere, in diesem endlich eine Vorschule zum Reiche der Menschheit findet? Haben nicht die Thiere Affecte und Leidenschaften wie der Mensch? Ja, einige von ihnen haben auch eine Fähigkeit zur Selbstbeherrschung, die sie nicht selten zur Beschämung des Menschen üben. Kurz: es bereitet sich schon in den Thieren ein Seelenleben vor; der Freiheitsfunke entzündet sich schon in der Thierwelt; ein Analogon, ein Traum von moralischer Weltordnung durchzieht auch schon diesen Lebenskreis, nur daß ihm noch das deutliche Bewußtseyn fehlt. So gar entfernt sind die Thiere höherer Art nicht von den Menschen, eben so wenig als die Menschen niederer Art von den Thieren. Sollen wir darum, weil Thiere Menschliches, Menschen Thierisches haben, die analogen Erscheinungen zwischen beiden mit dem dunkeln, engen, niedrigen Begriffe des Körperlichen stempeln? Wenn doch die, welche mit diesem Ausdrucke so freigebig sind, sich recht klar gemacht hätten, was sie denn eigentlich unter dem Worte Körper und körperlich verstehen! Sie würden bei unbefangener Betrachtung finden, daß sie hiemit nur ihre eigene Unbekanntschaft mit der Kraft und Gesetzlichkeit der Natur bezeichnen. Doch, dieß weiter auszuführen, würde uns zu weit führen. Genug, daß wir einige Ursache haben, bei den ausgearteten Trieben der Thiere auf eine Ausartung der werdenden Seelen zu schließen, die ihr Gesetz: den Instinct verlassen können, wie der Mensch, auf höherer Stufe,

das seinige, die Vernunft, verlassen kann. Inzwischen befinden wir uns hier noch im Reiche der Hypothesen; und es ist besser, das Gewisse für das Ungewisse zu nehmen. Mögen also die Erscheinungen des erkrankten Gefühl-, Vorstellungs- und Bestrebungs-Vermögens bei den Thieren nur Wirkungen organischer Reize und Zustände seyn: müssen ähnliche Erscheinungen bei dem Menschen denselben Grund haben? Wer denkt nicht hier an das Alte: quum duo faciunt idem, non est idem! Was bei den Thieren aus Nöthigung entsteht, entsteht bei dem Menschen aus Einwilligung. Wenn das Thier dem Geschlechtstriebe nachgeben muß, und bei Nicht-Befriedigung desselben in Sinnes-Verwirrung und Tollheit geräth: so ist der Mensch über diesen Zwang hinausgestellt, und hat einen Widerstand gegen denselben in seiner moralischen Kraft, wenn er sie gebrauchen will. Sein Nicht-Wollen ist ein Verzichtleisten auf seine eigenthümliche Natur, auf die ihm mit der Persönlichkeit zugetheilte Kraft der Selbstbestimmung. Nur der Mensch, der sich noch nicht zur Person entwickelt hat, besitzt diese Kraft noch nicht; und nur der Mensch, welcher der Persönlichkeit verlustig gegangen ist, besitzt diese Kraft nicht mehr. Aber der Persönlichkeit kann der Mensch nur durch sich selbst verlustig gehen, unfrei kann er nur durch sich selbst werden. Und so bleiben wir denn dabei: die gebundenen Zustände, als wahrhaft organischen Ursprungs, streng von den unfreien, als den Folgen psychischer Lebens-Verkehrtheit, zu unterscheiden; eine Unterscheidung, die der Verfasser schon vor vierzehn Jahren in seinem Programm: de morbis animi et pathematis animi, festgestellt hat. Die gebundenen Zustände, als sämmtlich organischen Ursprungs, wie Schlaf, Somnambu-

lismus, Ohnmacht, Asphyxie, Apoplexie, Epilepsie, Hirnentzündung, Hundswuth, Wasserkopf, Cretinismus, überhaupt angeborner Blödsinn, in Summa: alle organischen Hirn-Affectionen, auch in Fieberkrankheiten, heben nur die äußeren Bedingungen des Seelenlebens auf; die unfreien Zustände aber, als psychischen Ursprungs oder von Selbstverletzung der freien Kraft, von moralischer Verschuldung ausgehend, heben die innere Bedingung des Seelenlebens, die Freiheit der Person, auf, und erscheinen in den nach ihren äußeren Zeichen geschilderten Formen. Man irrt sich sehr, wenn man psychisch-abnorme Erscheinungen organischen Ursprungs diesen letzteren gleich stellt: wozu der nicht zu rechtfertigende Ausdruck „Irreseyn" gar leicht verführt; und Derjenige, welcher diesen mit Recht veralteten Ausdruck zuerst wieder gäng' und gebe machte, hat sich dadurch nichts weniger als um die psychische Diagnostik verdient gemacht, vielmehr nur die herrschende Verwirrung in den Begriffen gefördert. Nichts ist leichter, aber auch von Grund aus widersprechender, als radicalverschiedene Erscheinungen als identisch für den Unkundigen zu erweisen, nachdem man sie unter Einen Namen gebracht hat. Und dieß thut der Wiederbeleber des im Gebiete der psychischen Störungen gänzlich gehaltlosen Ausdrucks „Irreseyn", und seine Anhänger beten ihm getreulich nach.

Absichtlich hat der Verfasser im letzten Theile dieses Kapitels früher Gesagtes wiederholt: er hat es in neuer Beziehung gethan, nämlich in Beziehung auf die Diagnose der gebundenen und der unfreien Zustände; eine Diagnose, welche für die Behandlung der letzteren eben so nothwendig, als von keinem Arzte bis jetzt beachtet worden ist, indem man, wenn man auch die Entstehung unfreier Zustände aus psychischer

Quelle zugab, doch eben so fest die Entstehung derselben Zustände aus organischen Quellen anzuerkennen, sich für berechtiget, ja genöthiget hielt.

Fünftes Kapitel.

Allgemeines leitendes Prinzip der Behandlung.

Aus der Diagnose geht hervor, daß die unfreien Zustände oder die Seelenstörungen so mannichfaltig von einander verschieden sind, als ihre Formen es sind. Nun entsteht die Frage: muß auch die ärztliche Behandlung durchaus so verschieden seyn, als diese Formen? oder, gibt es etwa einen Einheitspunkt der Behandlung im Ganzen, welcher bei aller Verschiedenheit im Einzelnen dennoch festgehalten werden muß, und welchem die Behandlung der besonderen Formen untergeordnet ist? oder mit andern Worten: gibt es ein allgemeines leitendes Prinzip der Behandlung? Dieß kann nur alsdann Statt finden, wenn die Krankheitsformen selbst durch ein allgemeines Prinzip unter einander verknüpft sind. Und dem ist also, wie wir gesehen haben. Wir werden uns folglich nicht umsonst nach einem allgemeinen leitenden Prinzip der Behandlung umsehen; es kommt uns gleichsam von selbst entgegen. Nämlich einfach, wie das Prinzip oder der Entstehungsgrund der unfreien Zustände in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit ist, muß auch das oberste Prinzip ihrer Behandlung seyn. Das Prinzip der unfreien Zustände ist eben die Unfreiheit selbst, oder

derjenige Zustand der Person, wo dieselbe ihre Selbstbestimmungsfähigkeit verloren hat. Diese durch die ärztliche Behandlung ihr wieder zu verschaffen, ist der einzige und einfache Zweck der ganzen Behandlung bei allen Formen. Hat der Mensch die Selbstbestimmungsfähigkeit wieder erhalten, so ist er auch wieder in das Reich freier Wesen und ihrer Zwecke eingetreten, und kann nun von neuem nicht blos als Bürger des Staats, sondern auch als Bürger des Gottesreichs, zu welchem er berufen ist, erscheinen und wirksam seyn. Allein schwierig ist die praktische Lösung dieser Aufgabe, und oft, wie die Sachen dermalen stehen, menschlicher Einsicht und Kraft unmöglich. Nur bei Gott ist kein Ding unmöglich: auch die Heilung derer, die am tiefsten in die Unfreiheit versunken sind. weshalb wir an Keinem verzweifeln dürfen.

So schwierig also auch die wirkliche Rückgabe oder Zurückrufung der Selbstbestimmungsfähigkeit bei den Unfreien seyn möge, so ist doch so viel klar, daß sie nur auf dem entgegengesetzten Wege von demjenigen geschehen kann, auf welchem die Personen ihre Freiheit verloren haben. Sie sind aber ihrer Freiheit dadurch verlustig gegangen, daß sie das Gesetz der Freiheit, die Selbstbeschränkung aus den Augen verloren hatten; oder: sie sind dadurch unfrei geworden, daß sie *schrankenlos* geworden sind. Demnach: *Beschränkung*, und zwar, da die Kranken der Selbstbeschränkung nicht fähig sind: Beschränkung *von außen*, muß das *allgemeine Prinzip* der Behandlung seyn. Genau genommen ist dieß das Prinzip der ärztlichen Behandlung überhaupt, auch in rein somatischen oder organischen Krankheiten: denn in jeder Krankheit des Organismus ist die organische Kraft aus ihren Schranken getreten. Ganz natürlich: denn die Schranke ist das Gesetz; und nur durch naturge-

setzliche Thätigkeit besteht das organische Leben, wie das psychische durch vernunftgesetzliche. Beschränkung also ist die Losung, nicht blos für die psychische, sondern auch für die organische Behandlung aller Unfreien, so weit sie organisch erkrankt sind; und sie sind es, so gewiß als die Person psychisches und organisches Wesen zugleich ist; und Krankheit der Person ist ja ihr Zustand. Nun aber entsteht eine neue Schwierigkeit. Da der organische und psychische Zustand aller Seelengestörten Etwas in sich verschiedenes, ja entgegengesetztes ist, je nachdem er den Charakter der Exaltation oder Depression an sich trägt: so muß auch die Beschränkung von verschiedener, ja entgegengesetzter Art seyn. Ist dieß kein Widerspruch? Kann ich die Kranken auf andere Weise beschränken, als indem ich ihrer Ungebundenheit Grenzen setze? Und wenn dieß bei Wahnsinnigen, Verrückten und Tollen thunlich seyn mag: ist dieß auch bei Melancholischen, Blödsinnigen und Willenlosen nöthig, ja möglich? denn sind die letzteren nicht schon durch ihren Zustand allzusehr gebunden? Gleichwohl ist dieser Widerspruch nur scheinbar: denn auch der Zustand der deprimirten Kranken läßt sich auf einer Seite auffassen, wo er ebenfalls als eine Ungebundenheit erscheint: nämlich diese Kranken leiden an einer grenzenlosen Trägheit oder Passivität. Dieser Trägheit Grenzen setzen, ist also auch eine Art von Beschränkung, nur eine ganz andere, als die, deren die exaltirten Kranken bedürfen. Wollen wir diese entgegengesetzten Arten der Beschränkung mit bestimmten Ausdrücken bezeichnen, so können wir die der exaltirten Kranken die positive nennen, und die der deprimirten die negative. Beschränkung bleibt demnach immer das Hauptverfahren bei allen Unfreien; und wie verschieden auch ihr Charakter in entgegengesetzten

Fällen seyn möge, so ist so viel gewiß, daß auf diese Weise ein fester Haltungspunkt gewonnen ist. Und auf diesen kommt Alles an. Nichts, in der Theorie, wie in der Praxis, gibt uns Sicherheit des Erkennens und Handelns, als ein festes Prinzip. Ohne solches schwankt der Forscher, wie der Praktiker, gleich dem Schiffer ohne Steuerruder, umher. Und gerade dieß ist es, was von den Aerzten in der Regel so wenig, man kann sagen, durchaus nicht, erkannt wird. Es ist ein Jammer, mit anzusehen — der somatischen Aerzte nicht zu gedenken — wie die psychischen Aerzte haltungslos, oder nur auf widersinnige Hypothesen gestützt, die jederzeit auf eine Einseitigkeit hinauslaufen, auf dem stürmischen und klippenvollen Meere der Praxis herumschiffen. Keiner weiß hinlängliche Rechenschaft von seinem Haushalten und Verfahren zu geben. Einige sind so dreist, die Psyche umstimmen zu wollen; aber sie benehmen sich wie Liebhaber, die einem Mädchen nicht beizukommen wissen, weil sie die weiblichen Eigenthümlichkeiten überhaupt, und die individuelle Disposition insbesondere nicht kennen; das heißt: sie benehmen sich ohne sonderliche Geschicklichkeit. Andere lassen diesen Punkt, als etwas ganz Unwesentliches, bei Seite, und greifen bloß den Organismus, bald hie, bald da, bald positiv, bald negativ, an, ohne sich über ihr Verfahren einige, nur einigermaßen klare, Rechenschaft zu geben. Sie sind zufrieden, ja, sie glauben, den Stein der Weisen gefunden zu haben, wenn sie, jetzt im Gehirn, jetzt im Blute, jetzt im Herzen, in der Leber, in der Milz, in den Geschlechtstheilen, ja in der widernatürlichen Lage der Gedärme selbst, den Stein des Anstoßes, den Hebel der psychischen Krankheit, erkannt zu haben glauben. Doch nicht blos die Organe selbst, schon ihre gestörten Functionen, auch ohne alle Desorgani-

sation, sind, zu Folge der Ansicht dieser Aerzte, hinreichend, die psychischen Störungen zu erklären; und sie hoffen zuversichtlich, durch die Hebung der ersteren die der letzteren zu Stande zu bringen. Nicht ohne ein bedeutendes Selbstgefühl zeigen uns die echt erfahrungsmäßigen, d. h. auf das Handgreifliche basirten, Praktiker das Gelingen großer psychischer Curen durch rein somatisches Verfahren, zum Trotz und Spott Derer, welche von psychischen Störungen und deren Abhülfen ganz andere Begriffe haben. Wir unserer Seits leugnen keine wirklich gelungene Cur, auch sogar, wenn es eine Hahnemannsche wäre; aber wir leugnen die Einsicht der Aerzte in die Krankheiten, die sie behandelten, und ihre Kenntniß der rechten Verfahrungsweise. Man kann zufällig die rechte Verfahrungsweise einschlagen, ohne sich im Geringsten der rechten Gründe seines Verfahrens bewußt zu seyn. Aus diesem Grunde aber muß man nicht verschmähen, sich eine klarere Einsicht in die Zustände und ihre Behandlung überhaupt zu verschaffen. Und dieß ist, sonderbarer Weise, vermöge einer eigenthümlichen Idiosyncrasie, auch der psychischen Aerzte, geschehen. Man hat eine gewisse Erklärungsscheu gehabt, und sich mit den Gegenständen der Erklärung dadurch abgefunden, daß man sie in die größtmöglichste Dunkelheit versetzte. Sic itur ad astra! Nein! Wenn wir auch nicht im Stande sind, alle Unfreie zur Selbstbestimmungsfähigkeit zurückzuführen, so wollen wir doch anerkennen, daß nur diese letztere der Zielpunkt der ärztlichen Behandlung, und daß diese nur auf dem Wege der Beschränkung zu erreichen ist, bestehe diese in ihren Richtungen und Mitteln, worin sie wolle. Allein dieß ist eben genauer zu bestimmen, und der Gegenstand unserer jetzigen Auseinandersetzung.

Zunächst ist ein möglicher Einwurf zu berichtigen.

Man kann sagen: „Wenn das eigentliche Wesen des kranken Zustandes, an welchem die Irren leiden, wirklich in Unfreiheit besteht, so sind sie ja schon im höchsten Grade beschränkt, und bedürfen also keiner weitern Beschränkung, da dieselbe den Zustand dieser Unglücklichen nur noch verschlimmern würde." Dieser Einwurf klingt, als wäre etwas dahinter, und als wäre unser Postulat eines allgemeinen leitenden Prinzips in der Idee der Beschränkung, nichts, als ein barer Widerspruch. Aber betrachten wir den Zustand der Seelengestörten in jeder Form nur etwas genauer. Warum ist denn der Wahnsinnige, der Verrückte, der Tolle, unfrei geworden? Jeder von ihnen — wenn es anders mit unserer Deduction dieser Zustände seine Richtigkeit hat — wurde es, weil er, als er noch selbstbestimmungsfähig war, seine Freiheit mißbrauchte, weil er sich der Willkühr hingab, die nichts Anders ist, als Freiheit ohne Gesetz: weil er folglich aus den Schranken des Gesetzes getreten war, des Vernunftgesetzes nämlich, welches allein die Freiheit sichert. Ein Jedes dieser Individuen ist also unfrei geworden, weil es schrankenlos war. Und in welchem Zustande befinden sich diese Individuen jetzt, nachdem sie wirklich an ihrer Person erkrankt sind? die ihnen noch gebliebene, innere oder psychische Lebendigkeit hat keinen Anhalts-, keinen Einheitspunkt, (welches eben die Vernunft ist) sondern ihre Ichheit oder psychische Einheit ist gleichsam zerfallen in regellose Phantasien (des Wahnsinnigen), in verworrene Vorstellungen (des Verrückten) und in zerstörende Triebe (des Tollen). Sie sind also gerade dadurch gebunden, oder richtiger: unfrei, daß ihre ganze psychische Lebendigkeit eine durch keine Einheit, durch kein Gesetz, d. h. durch keine Beschränkung zusammengehaltene Freiheit ist. Nicht anders ist es mit den Me-

lancholischen, den Blödsinnigen, den Willenlosen, nur in anderer Beziehung. Daß sie unfrei sind, ist keine Frage: denn auch sie haben das Vermögen zur Selbstbestimmung verloren. Wie wurden sie aber unfrei? auf die entgegengesetzte Weise von denen, die es durch Willkühr wurden: sie wurden es durch den Zwang. Der Zwang, das Einengende deprimirender Leidenschaften: des Kummers, des Grams, der Sorge, erzeugt Melancholie; der Zwang, das psychisch und organisch Herabstimmende moralisch-physischer Verwöhnungen und Laster, wie die Passionen des Trunks und der Wollust, erzeugen den Blödsinn und die Willenlosigkeit. Solche Individuen haben dem Zwange der Passivität eine unbegrenzte Herrschaft über sich gelassen. Ein schrankenloser Zustand war es also auch auf ihrer Seite, der sie unfrei machte: sie setzten den zwingenden Reizen keine Schranken, indem sie sich lediglich passiv, durch und durch bestimmbar, verhielten. Indem also keine Selbstbestimmung in sie eintrat, die sich der Bestimmung von außen entgegengestellt und derselben widerstanden hätte, und da ja der Charakter der Selbstbestimmung die Selbstbeschränkung ist: so blieben sie unbeschränkt von sich selbst aus, und wurden dadurch eine Beute des äußeren Zwanges. Auch sie, die Kranken von Depression, wurden also unfrei aus Mangel an Beschränkung; dieser Zustand aber entsprang aus Passivität (des Zwanges), wie jener der Kranken von Exaltation aus Activität (der Willkühr). Willkühr und Zwang sind die auseinandergefallenen Elemente des gesetzlich-freien Zustandes, und führen, nur auf entgegengesetzten Wegen, zu demselben Resultat: Unfreiheit, welches sich daher auch in entgegengesetzten Krankheitsformen ausspricht, deren gemeinschaftlicher Charakter aber der Mangel an bindender Einheit, d.

h. an Selbstbeschränkung, ist, die deshalb in jedem Falle durch ärztliche Beschränkung ersetzt werden muß, wenn dergleichen Kranke zur Genesung zurückgeführt werden sollen. Es ergiebt sich nun auch bestimmter, von welcher Art die ärztliche Beschränkung in den entgegengesetzten Krankheitsfällen seyn muß: denn die krankhaft-persönlichen Zustände behalten den Charakter ihres Ursprungs, auch nachdem sie sich ausgebildet haben. Unfreiheit von Exaltation bedarf Beschränkung der krankhaften Activität, oder: bedarf Fixirung des krankhaft-flüchtigen persönlichen Lebens. Unfreiheit von Depression bedarf Beschränkung der krankhaften Empfänglichkeit (Passivität), oder: bedarf Lösung des krankhaft-erstarrten persönlichen Lebens. Es folgt hieraus, daß die Beschränkungsmittel in beiden entgegengesetzten Fällen sich gar nicht ähnlich seyn und nichts gemeinschaftlich haben werden, als ihren allgemeinen Charakter. So sehr sich demnach die Heilmethode der unfreien Zustände in Gegensätze zerspalten und für die besonderen Formen immer weiter auseinandertreten möge: so ist dennoch, wie der Allgemeinbegriff der Seelenstörungen Unfreiheit ist, so der Allgemeinbegriff der ärztlichen Behandlung derselben Beschränkung. Dieses ist die Idee, die Einheit, das leitende Prinzip, das man wahrhaft einen Leitstern nennen kann, wodurch sich der Arzt in den mannichfaltigsten Fällen orientiren, und in den verwickeltsten und verworrensten zurecht finden kann. Wie der Arzt in dem Begriff der Unfreiheit den Schlüssel zu dem Wesen dieser sonderbaren Krankheitszustände gefunden hat: so hat er in dem Begriffe der Beschränkung den Schlüssel zu ihrer Heilung gefunden, wiefern sie überhaupt noch zu heilen sind; denn der Weg zur Freiheit geht durch die

enge Pforte der Beschränkung, im kranken, wie im gesunden Zustande der Persönlichkeit.

Von Alters her, und seit der verlornen Kunst des Helleborismus (wenn sie je in dem vermeintlichen Umfange existirte), ist man immer bemüht gewesen, irgend ein allgemein hülfreiches Mittel gegen die psychischen Krankheiten ausfindig zu machen. Der neuesten Zeit war es mehr um eine allgemeine Methode, als um ein allgemeines Mittel zu thun. Sie kam dem Ziele näher. Was vermag aber eine Methode, die nicht durch eine umfassende Idee begründet ist? Nur die Idee der Beschränkung greift durch alle Arten und umfaßt alle Gestalten der unfreien Zustände, und zwar nach ihrer psychischen und organischen Doppelseitigkeit: denn die organischen Verstimmungen, als die äußeren Abdrücke der psychischen, müssen nach demselben Prinzip behandelt werden. Es fragt sich nur, wie dieses Prinzip in Wirksamkeit zu setzen, auf welchen Wegen und durch welche Mittel es in Anwendung zu bringen sey. Diese Frage kann vor der Hand nur im allgemeinen beantwortet werden. Sind einmal die krankhaften Zustände der Person einander entgegengesetzt, so muß auch ihre Beschränkung eine entgegengesetzte seyn. Nun kann der Zustand der Exaltation überhaupt nur durch Herabstimmung der krankhaften Thätigkeit, oder durch Depression, beschränkt werden: folglich auch der Zustand der Depression überhaupt nur durch ihr Gegentheil: die Aufregung oder Exaltation. Dieß liegt so klar vor Augen, daß es gar keiner weiteren Auseinandersetzung oder Beweisführung bedarf. Die Idee oder das Regulativ der Gesammtbehandlung der Krankheiten der Person ist also mit zwei Worten auf das Deutlichste ausgesprochen: Contraria contrariis; ein oberster Heilgrundsatz, welcher den Gesetzen des Verstandes eben so angemes-

sen ist, als er durch die Naturgesetze bestätiget wird. Ausgleichung findet in der Natur überall nur durch Gegensätze Statt; ja man kann sagen, daß die Natur selbst auf diesem Prinzip, wie auf einem ewigen Pfeiler, ruht und von demselben getragen wird: denn die Idee des Gegensatzes ist in der Natur durch die Erscheinung der Polarität ausgesprochen, welcher alle Naturkräfte gehorchen. Das Gesetz der Polarität oder des Gegensatzes ist das allgemeinste und durchgreifendste Naturgesetz. Auch die Erscheinung des Lebens und der Gesundheit ruht mit ihren Bedingungen auf diesem Naturgesetze; und will die Heilkunst etwas ausrichten, so muß sie sich ihm fügen. Sie thut es, auch in dem Gebiete, welches unser Gegenstand ist, durch die Befolgung des eben ausgesprochenen Grundsatzes. Und hiermit ist der Weg für die gesammte Behandlung der Unfreien gebahnt; und es kommt nur darauf an, die Mittel ausfindig zu machen, welche dem angegebenen Heilzwecke entsprechen. Diese Mittel müssen nothwendig, nach Maßgabe der mannichfaltigen krankhaften Zustände, selbst höchst mannichfaltig seyn, aber sämmtlich unter dem gemeinsamen Begriffe des Antagonismus stehen; ein Begriff, welchen Horn in seiner Verfahrungsweise am treuesten, obwohl nur einseitig, realisirt hat, indem er, bei Behandlung der Krankheiten der Person, nicht sowohl die Person, als vielmehr nur den Organismus ins Auge faßte, aus dem Grunde, weil er diese Zustände noch nicht bis zu ihrer letzten Beziehung verfolgt hatte. Wenn die Aerzte überhaupt die Behandlung der persönlichen Krankheiten mit gutem Erfolg betrieben haben, so ist es durch die, mehr oder weniger vollkommene und ihnen selbst klare, antagonistische Methode geschehen; und meistentheils sind die in früherer Praxis als specifisch ge-

rühmten Mittel, z. B. der Brechweinstein, die Nieß-wurz selbst, ihrer antagonistischen Einwirkung wegen, heilsam gewesen. Nur Schade, daß sich die Psychiatrie nicht blos auf Anwendung pharmaceutischer Mittel, überhaupt nicht blos auf die alleinige Berücksichtigung des Organismus oder des organischen Lebens beschränken läßt. Weshalb die Kunst der Aerzte in diesem Gebiete bisher immer höchst mangelhaft bleiben mußte.

Fassen wir nun Alles bisher gesagte, das leitende Prinzip der Behandlung gesammter Krankheiten der Person betreffend, wie in einen Brennpunkt zusammen, so steht folgender Satz vor uns, der das ganze mannichfaltige Geschäft des psychischen Arztes auf die einfachste Aufgabe zurückführt, und als die Norm des ärztlichen Verfahrens überhaupt gegen Krankheiten der Person aufgestellt werden kann: Behandle die Unfreien, wie sich der Freie selbst behandeln muß, um sich immerfort im Vernunftcharakter, d. h. in dem der Selbstbestimmung, zu behaupten, nämlich durch Beschränkung. Führe die Exaltirten durch Beschränkung der Exaltation mittelst der Herabstimmung der krankhaften Thätigkeit, die Deprimirten durch Beschränkung der Depression mittelst der Aufregung ihres passiven Zustandes, zur Norm des persönlichen Lebens, d. h. zur Selbstbestimmung, d. h. zur Freiheit zurück. Mit diesem Regulativ, mit diesem Canon, beherrscht der psychische Arzt seinen Gegenstand theoretisch und praktisch vom lichtesten und freiesten Standpunkte aus; da er hingegen ohne das hier aufgestellte und entfaltete Prinzip immerfort im Dunkeln und Verworrenen umhertappt, nie seines Verfahrens, und nie des Erfolgs gewiß,

sondern nur blinder Empirie Preis gegeben, und der Gefahr ausgesetzt, nachtheilig und verderblich auf die ihm anvertrauten Kranken einzuwirken.

Sechstes Kapitel.

Anwendung des Prinzips der Beschränkung auf die Krankheiten der Person mit dem Charakter der Exaltation.

Man pflegte schon von Alters her in den Irrenhäusern die Kranken in die Ruhigen und Unruhigen einzutheilen, ohne weiter auf die übrige Beschaffenheit und den wesentlichen Unterschied zwischen beiderlei Arten von Kranken Rücksicht zu nehmen. Es ist aber nicht zu verkennen, daß unter den unruhigen Kranken diejenigen zu verstehen sind, deren Krankheitscharakter wir als Exaltation (Hypersthenie, nach Brown) bezeichnet haben; folglich: die Wahnsinnigen, die Verrückten, und die Tollen. Eben so wenig ist es zu verkennen, daß unter den ruhigen Kranken die an Depression (Asthenie, nach Brown) Leidenden verstanden werden müssen; folglich: die Melancholischen, die Blödsinnigen und die Willenlosen. Wir lassen vor der Hand die Behandlung der Letzteren nach unserm Heilprinzip, bei Seite, und beschäftigen uns blos mit der ersteren Art. Wie sind also Wahnsinnige, Verrückte, Tolle, wiefern ihnen Allen der Charakter der Exaltation gemein ist, zu Folge des genannten Prinzips zu behandeln? Vor allen Dingen wollen wir nicht aus den Augen verlieren, daß

ihre Zustände krankhaft persönliche Zustände sind, daß folglich, indem die Person an ihnen leidet, ihr psychisches und organisches Wesen zugleich afficirt ist. Demzufolge mag ihre Behandlung seyn, welche sie wolle, so muß sie zugleich psychisch und organisch seyn. Es fragt sich: ist diese doppelte Behandlung eine ganz verschiedene und getrennte, oder läßt sie sich vereinigen, ja geht sie nicht vielleicht gar von einem und demselben Punkte aus, und so auch demselben Ziele zu? Das Letztere ist entschieden: denn beiderlei Behandlung hat Beschränkung zum Zweck. Ferner: daß die organische Behandlung nur von physischen Kräften ausgehen, nur durch physische Kräfte vermittelt seyn kann, ist gleichfalls klar. Aber wie ist es mit der psychischen? Psychische Beschränkung ist nur durch psychische Reize möglich. Allein die psychischen Reize gelangen ebenfalls nur durch physische Einwirkung und organische Vermittlung zu ihrem Ziele. Schon bei der Wechselwirkung freier Personen. Ich kann mich dem Freunde nur durch Blick, Rede, Bewegung verständlich machen, und dieß nicht ohne die Elemente des Lichts, der Luft, der Körperwelt überhaupt, und nicht ohne die organische Einrichtung und Empfänglichkeit der Person, auf welche ich einwirken will. Eben so kann ich nun auch auf persönlich-kranke Individuen nur auf physisch-organischem Wege psychisch einwirken. Demnach muß auch die psychische Behandlung der persönlichen Krankheiten vom physisch-organischen Gebiete ausgehen. Wie also Beschränkung das Prinzip, so ist physisch-organische Einwirkung die Basis aller Behandlung. Jetzt ist die nächste Frage: Wie soll physisch-organisch eingewirkt werden, um die nöthige Beschränkung der Person in allen Fällen von Exaltation zu erzielen? Wir wissen es schon: nur durch deprimi-

rende Einwirkung kann dieser Zweck erreicht werden. Diese Einwirkung muß genau den organisch-psychischen Zuständen entsprechen, d. h. sie muß der bestimmten Beschaffenheit der organisch-psychischen (persönlichen) Aufregung entgegengesetzt seyn. Nun kann, psychischer Seits, die aufgeregte Einbildungs-, Denk- und Willenskraft nicht anders, als durch Reiz-Entziehung deprimirt werden: denn eben durch Reize entstand sowohl als ernährte sich diese Aufregung. Ferner: diese gesammten psychischen Reize können nur auf physisch-organischem Wege zugeführt und unterhalten werden. Dieser Weg ist also zu versperren. Nun ist der unmittelbare Weg der eigentlich-psychischen Reize: der Weg durch die Sinne, namentlich und vorzüglich durch das Gesicht und Gehör. Zwar auch die übrigen Sinne dürfen nicht vorübergegangen werden: denn auch sie können mannichfaltige Veranlassung zu psychischer Erregung geben, z. B. schlechter Geschmack der Speisen, übler Geruch der nächsten Umgebung, unangenehmes Hautgefühl u. s. w.; allein Aug' und Ohr sind dennoch bei weitem die vorzüglichsten Erreger des psychischen Lebens. Die Welt der Gestalten und die Welt der Töne giebt dem psychischen Leben seine eigentliche Nahrung. Diese Nahrung muß ihm jetzt, im widernatürlich aufgeregten Zustande, entzogen werden, um so mehr, als selbst die Sinne aufgeregter sind, als im natürlichen Zustande. Man betrachte z. B. das Auge eines Tollen. Wie tritt nicht der ganze Augapfel gleichsam aus der Augenhöhle heraus! Wie strotzen nicht die Gefäße der Bindehaut von Blut! Welche Erregung in den Augenmuskeln! Wie erregbar diesem Allem zufolge, muß die Netzhaut seyn! Folglich wie wenig darf das Auge des Tollen gereizt, erregt, beleidigt werden! Und wie sehr geschieht dieß jetzt durch Alles, was der

Kranke erblickt, namentlich durch die sich um ihn her bewegenden Gestalten. Ueberall sieht er Feinde, Gegner, die er bekämpfen muß, und die er, wenn er sie nicht mit den Händen vernichten kann, wenigstens durch Schimpfreden zu vernichten sucht. Derselbe Fall ist es mit dem Ohr. Wie fein, wie scharf ist das Gehör in der Regel bei Maniacis! Es läßt sich erwarten, daß der innere Apparat des Gehörorgans eben so in orgastischem Zustande oder Erethismus sey, als der des Auges: der Andrang des Bluts nach dem Gehirn ist ein Beweis hievon. Fast scheint es, als würde der widernatürliche Hang zum Schwatzen bei Verrückten, zum Declamiren oder Singen bei Wahnsinnigen, und zum Schreien und Brüllen bei den Tollen, durch die widernatürliche Erregung des Gehörorgans hervorgebracht und unterhalten. Es muß also das erste Bestreben seyn, den exaltirten Kranken alle Reize des Gehörs, wie des Gesichts, und überhaupt auch alle lebhafteren Reize der übrigen Sinne auf alle Weise zu entziehen. Allein nicht blos äußere, durch das Element der Luft, des Lichts u. s. w. eindringende Reize erwecken und unterhalten den Zustand der Exaltation: auch innere, organische Reize thun dasselbe: namentlich, vorzüglich und zunächst Reize des Systems der Blutgefäße. Sowohl das an und für sich selbst durch ein zu plastisches, man könnte sagen hypersthenisches Blut erregte und dadurch in Erethismus, vielleicht gar in einen entzündlichen Zustand versetzte Gefäßsystem, als dasselbe System, wiefern es als Lebens-Erhalter und Erreger auf das Erregungs- d. h. auf das Hirn- und Nervensystem einwirkt, ist als ein mächtiger Hebel psychischer Exaltation zu betrachten; und es ist demnach eine Hauptaufgabe des Arztes, dieser widernatürlichen Aufregung zu begegnen. Die nächste Folge dieser Aufre-

gung ist ein unüberwindlicher Trieb der Kranken, wie bei Verrückten und Wahnsinnigen, sich heftig und anhaltend durch Gehen, Gesticuliren, zu bewegen, (wir bemerken dieß schon bei Gesunden;) oder, wie bey den Maniacis, sich durch Stoßen und Schlagen mit Händen und Füßen, durch Schreien und Brüllen, von dem sie drückenden Reize zu befreien. Allein dieser Trieb, dieses Streben, diese heftigen Bewegungen selbst, werden zu einem neuen Reize innerer Aufregung, so wie der dem Pferde in die Seite gesetzte Sporn dasselbe zu rastlos fortgesetztem Laufe antreibt. Auch dieser innere organische Reiz wird zu einem psychischen, und ist deshalb möglichst zu beseitigen. Endlich ist auch der Reiz von Stoffen, welche die Verdauungswerkzeuge, überhaupt die Eingeweide des Unterleibes, auf irgend eine Weise widernatürlich erregen, nicht minder als die vorhergenannten in Betracht zu ziehen. Ein mit zähem Schleim, scharfer Galle, verdorbenen Nahrungsmitteln angefüllter Magen und Darmkanal, eine gereizte Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, ein gereizter Uterus, gereizte Ovarien, von Samen strotzende Samenbläschen, von Blut strotzende Hämorrhoidalgefäße, alles dieß, und wie mancher andere Reiz mehr in der Unterleibshöhle, z. B. von Würmern, von Steinen, Infarcten, Fleischgewächsen u. d. gl. kann zunächst das Gangliensystem, und mittelbarer Weise das Gehirn durch Nervenreiz oder durch Congestionen krankhaft erregen, aber auch das Gefäßsystem widernatürlich reizen, so daß psychische Exaltation fortwährend auch hiedurch unterhalten wird. Demnach ist auch auf diese inneren Reize große Rücksicht zu nehmen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß namentlich in dieser Hinsicht der Helleborismus der Alten so vorzüglich wirksam gewesen ist.

Hier höre ich nun die den organischen und über-

haupt den materiellen Ursachen, und dem hieraus entspringenden eben so materiellen Grunde und Wesen der Seelenstörungen huldigenden Aerzte triumphirend ausrufen: „Dieß ist ja unsere Ansicht! So meinen wir es ja auch! Hier liegt ja der Wahnsinn, das Irreseyn überhaupt, ganz klar und deutlich als körperliche Krankheit vor Augen! Und noch hat der Verfasser manches Wichtige und Einflußreiche, z. B. organische Krankheiten und Desorganisation des Herzens, des Gehirns, zurückgetretene Ausschläge, Austrocknung veralteter Geschwüre u. dgl. übergangen; Alles reiche Quellen psychischer Exaltation!" Allerdings wollen wir Alles, was nur immer bei unfreien Zuständen mit Exaltation als innerer organischer Reiz wirken kann, in Anschlag bringen; und nur Schade, daß so viele dieser Reize nicht beseitiget werden können, sobald sich die Organe nicht von ihnen befreien lassen. Allein bei allem Orgasmus ganzer Systeme, ja bei aller physischen Zerrüttung einzelner Organe, wird dennoch eine persönliche Krankheit nicht zu einer blos oder überhaupt körperlichen. Mannichfaltige organische Abnormität bei Seelenstörungen hat der Verfasser nicht sowohl zugestanden, als vielmehr selbst als nothwendig postulirt, so gewiß das Aeußere des Menschen dem Inneren angemessen seyn, überhaupt, so gewiß die Person zugleich psychisches und organisches Wesen ist. Kann der Mensch schon nicht in heftigen Zorn gerathen, ohne daß der ganze Organismus in Aufruhr geräth und zum Abdruck des inneren, psychischen, Zustandes wird: wie vielmehr muß in Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit, diesen höchsten Excentricitäten des psychischen Lebens, der Organismus um so mehr Theil nehmen, je länger, und durch je größere psychische Ausschweifungen diese Zustände vorbereitet waren. Ein krankhaftes Seelenleben wüthet gleichsam

in das organische hinein und arbeitet mit Gewalt auf dessen Zerstörung hin. Wenn nun zuletzt das Zerstörungswerk gelungen ist; wenn uns die Leichenöffnungen dessen Trophäen zu Tage legen: sollen wir das Unterste zum Obersten, das Hinterste zum Vordersten, das Letzte zum Ersten machen? d. h. sollen wir die Seelenverstimmung, oder Zerrüttung von der organischen ableiten? Man sollte nicht meinen, daß es so schwer halten könnte, die Aerzte zu überzeugen, daß der Naturordnung, oder vielmehr der göttlichen Ordnung, zu Folge, nicht die Seele das Instrument, und nicht der Leib der Spieler, sondern daß umgekehrt die Seele der Spieler und der Leib das Instrument sey; und daß ungeheuer viel dazu gehöre, um diese heilige Ordnung in der Länge der Zeit umzukehren, und daß diese Umkehrung, unmittelbar oder mittelbar, nur das Werk der Selbst-Verschuldung sey. Wenn das Seelenleben, bei allen solchen Fällen, in seiner allmähligen Ausartung verfolgt wird, so sieht man die Entstehung solcher Zustände sich gestalten, wie sich die Pflanze gestaltet; und man sieht ein, wie unstatthaft, wie vergeblich und zweckwidrig ein Verfahren ist, nach welchem der Mensch nur als Vegetations-Maschine aufgefaßt und behandelt wird. Es scheint, als sey für die Aerzte das Unsichtbare gar nicht vorhanden, blos weil es unsichtbar ist, weil es nicht vom Skalpell zerlegt werden kann; und gleichwohl wurzelt das Leben im Unsichtbaren, und alles Sichtbare ist nur des Unsichtbaren Erscheinung. Wie verkehrt gehen die Aerzte zu Werke! Sie suchen in der Erscheinung den Grund der Erscheinung! Doch wir brauchen die Metaphysik nicht zu Hülfe zu nehmen, wo die Beobachtung, die tägliche Erfahrung, so deutlich spricht! Betrachtet den Menschen! Seht sein Thun und Treiben! Seht, ob ihr sein Sehnen und

Suchen, sein Sinnen und Denken, sein Streben und Wirken in ein Organ, oder in die Totalität der Organe, in den Organismus überhaupt, verlegen könnt, ob euch nicht ein Grauen ankommt, wenn ihr das begehrende, erkennende, wollende menschliche Ich als den Zusammenfluß organischer Kräfte betrachten sollt, als den wandelnden Weiser der Uhr, der durch das gesammte mechanisch-organische Trieb- und Räderwerk in Bewegung gesetzt wird. Euer Innerstes empört sich dagegen. Ihr Selbst fühlt bei dieser Ansicht eine Entwürdigung eurer Selbst; und wenn sie Einer nicht fühlte, so wäre dies ein Zeichen, daß er eben schon zu der Selbst-Entwürdigung herabgesunken wäre, die der Grund so vieler Seelenstörungen ist. Nein! aus der Tiefe des Organismus steigt das Verderben nicht zur Seele herauf, sondern aus der Seele senkt sich das Verderben in den Organismus herab und hinein; von hieraus aber freilich wirkt es auch wieder in die kranke Seele zurück, die ja für dergleichen Einwirkungen sich selbst so empfänglich gemacht hat, daß sie, vermöge ihrer Passivität, fast durchaus zum krankhaften Sinne geworden ist, oder sich, so zu sagen, verleiblicht hat. Aller Nerven-, aller Blut-, aller Eingeweide-Reiz folglich erregt sie, die so durchaus von solchen Reizen abhängig gewordene, darum, weil sie sich selbst in diese Abhängigkeit versetzt hat. Man denke sich dieß nur recht deutlich, recht vollständig. Das Seelenleben ist kein Product des Organismus und des organischen Lebens, sondern dieses Leben und sein Apparat ist die äußere Bedingung, das äußere Vehikel des Seelenlebens, welches Kern, Wesen, inneres Prinzip des menschlichen Daseyns überhaupt ist. Das menschliche Daseyn und Wirken ist ein Drama. Das menschliche Ich ist der Dichter, seine Kräfte sind die Schauspieler, das organische Le-

ben ist die Bühne, auf welcher, aus welcher hervor, agirt wird. Die Bühne wird nach dem Stück verändert, nicht das Stück nach der Bühne; und wenn Wahnsinn, Verrücktheit, Tollheit der Inhalt des Stücks ist, so ist nicht die Bühne mit ihren entsprechenden Decorationen (oder vielmehr Dedecorationen) der Grund hiervon, sondern der Dichter. Die Bühne verwandelt sich nach dem Charakter des Stücks. Und so ist allerdings, auch in der Abnormität des Menschenlebens, Uebereinstimmung des Inneren und Aeußeren, aber eine von Innen heraus erzeugte. Doch der Vergleich hat seine Grenzen. Der Organismus ist keine leblose Bühne, er ist ein lebendiges, psychisch einwirkendes Ganze; und so sehen wir denn, hervorgelockt durch psychische Impulse, in psychischer Exaltation, die vom Organismus ausgeht, das Erzeugniß der Psyche selbst, nur durch den Organismus vermittelt. Von der Psyche aus wird (durch Affecte, Leidenschaften u. s. w.) das Nerven-, das Gefäßsystem, das System der Verdauungs-, der Geschlechts-Organe u. s. w. verstimmt; diese Verstimmung wirkt auf die bereits homogen verstimmte Seele zurück, wirft gleichsam ihr Bild zurück, wie es sich im Organismus abspiegelte. Was ist natürlicher! Und so sehen wir denn im organischen Erethismus nur das Abbild der psychischen Exaltation, und in dieser, von physischen und organischen Einflüssen unterhalten, verstärkt, aufs höchste Extrem getrieben, nur die vom psychischen Leben selbst bewirkte oder verwirkte Anomalie des organischen Lebens. Das organische Leben erhält diese Stimmung oder Verstimmung nicht, wenn sie ihm nicht vom psychischen mitgetheilt wird; und das psychische Leben ist nicht so abnorm vom organischen afficirbar, wenn es diesem nicht durch seine eigene Schwäche, d. h. Verschuldung diese Gewalt über sich giebt.

Abermals eine Abschweifung! Und dennoch kein hors d'oeuvre: denn der Punkt, auf welchen Alles ankommt, kann nicht fest genug gehalten, nicht oft genug dem Auge wieder vorgerückt werden, indem man ja in diesem Gebiete noch gar nicht an die rechte Richtung des Blicks gewöhnt ist, und, was noch schlimmer, sich πυξ και λαξ gegen diese Gewöhnung sträubt. Jedoch:

„Gutta cavat lapidem!"

Also: auf alle Weise müssen die inneren organischen Reize, eben so wie die äußeren Sinnes-Reize, beseitiget werden, indem durch beiderlei Arten die psychische Exaltation unterhalten und immer neu angefacht wird. Hiemit ist aber die Summe der Reize noch nicht geschlossen, welche den exaltirten Kranken entzogen werden müssen, um ihren Zustand vollständig zu beschränken und dadurch zu heben. Was schon in gesunden Tagen oft allein und für sich im Stande ist, psychische Aufregung zu erzeugen, ist eine allzunahrhafte, reizende und erhitzende Nahrung. Diese, in ihrem ganzen Umfange, muß exaltirten Kranken durchaus entzogen, und überhaupt müssen diese Kranken in ihrer Diät auf das Aeußerste beschränkt werden, wenn die übrigen Bemühungen fruchten sollen: denn alle jene Reize erregen, eben so wie die übrigen, wenigstens mittelbarer Weise, das Gehirn; und gerade die krankhafte Hirn-Erregung ist es, welche durch psychische und organische Reize bedingt, den exaltirten persönlichen Zustand erzeugte und unterhielt. Darum ist denn auch endlich mit aller Sorgfalt zu wachen, daß nicht durch die unmittelbarste verkehrte psychische Einwirkung, nämlich durch falsche, intellectuelle und moralische Behandlung, der Zustand der Kranken verschlimmert werde. Eine besondere, ja die schwierigste Kunst, durch deren Handhabung oder Vernachläßi-

gung es sich zeigt, ob der psychische Arzt ein Meister oder ein Stümper ist. Und so viel vor der Hand im Allgemeinen über die Anwendung des Prinzips der Beschränkung bei den Krankheiten der Person, welche den Charakter der Exaltation an sich tragen.

Siebentes Kapitel.

Anwendung des Prinzips der Beschränkung auf die Krankheiten der Person mit dem Charakter der Depression.

Auch die deprimirten Unfreien leiden an einem Uebermaß, welches vollständiger Beschränkung bedarf, wenn die Unfreiheit verschwinden soll. Es ist, erwiesener Maßen, das Uebermaß der Passivität. Diese Passivität erfüllt, gleich der krankhaften Activität der exaltirten Kranken, eben so sehr die organische, als die psychische Sphäre: denn sie hat sich ja eben des ganzen Menschen, der ganzen Person, bemächtiget. Sie spricht sich organisch als Torpor oder Unerregbarkeit des Gefäß-, Nerven- und Muskelsystems, psychisch als Torpor oder Unerregbarkeit des Gemüths, der Vorstellkraft und des Willensvermögens aus; eine dieser Arten von Passivität vor der andern vorwaltend, je nachdem der deprimirte Zustand Melancholie, oder Blödsinn, oder Willenlosigkeit ist. Ueberall fehlt es theils an Lebensreizen, theils und hauptsächlich an Empfänglichkeit für dieselben. In diesen Zuständen vermehrt sich der Hang zur Trägheit und Passivität in dem Maße, wie er nicht beschränkt wird. Be-

schränkung ist also auch hier die Losung. Aber wie soll das Prinzip der Beschränkung hier seine Anwendung finden? Aufregung durch Reize — also das Gegentheil des Verfahrens bei Exaltirten — ist zwar allerdings das gerade und unmittelbare Beschränkungsmittel der Depression; allein wo Reize wirksam seyn sollen, ist Empfänglichkeit für dieselben erforderlich. Und gerade an Empfänglichkeit fehlt es in diesen Fällen: der Mangel an Empfänglichkeit macht, besagter Maßen, gerade den einen, und zwar den Hauptbestandtheil des Krankheitscharakters aus. Tiefer kann die Kraft des Lebens nicht sinken, als wenn sie für die Erregung nicht mehr empfänglich ist. Es ist demnach ein falscher Weg, diese Kranken unmittelbar reizend, oder direct und positiv reizend, zu behandeln: denn jeder positive Reiz, nach John Brown's sehr richtigem Grundsatze, erschöpft die Erregbarkeit. Und so würde man diese Kranken durch unmittelbare Anwendung positiver Reize eher tödten als beleben. Doch es scheint zweckdienlich, dieser Behauptung durch ein augenfälliges Beispiel mehr Klarheit zu geben, und, wiefern dieses Beispiel einen verwandten Fall aufstellt, durch dasselbe unserer Behauptung einen Grad von Evidenz zu verschaffen. In keinem krankhaften Zustande ist die Erregbarkeit tiefer gesunken, als in der Asphyxie. Keine Reize erwecken den Kranken; ja es erfolgt allmählig der wirkliche Tod, wenn der Scheintodte auch nur dem Reize der Luft und des Lichts ausgesetzt bleibt. In den bedeckten Sarg gelegt, in welchen diese Reize nicht eindringen, wacht der Scheintodte wieder auf, wie dies bekanntlich durch viele Fälle bewährt worden ist. Was ist der Grund des Wiedererwachens? Die Entfernung der Reize von Luft und Licht, welche die allzuschwache Erregbarkeit niederdrücken und auslö-

schen, wie ein schwach glimmendes Licht vom leichtesten Luftzuge ausgelöscht wird. Zwar bei weitem nicht in demselben Falle sind die Melancholischen, die Blödsinnigen, die Willenlosen: aber doch in einem analogen. Während ihr Vegetations-Leben noch fortdauert, ist ihr psychisches, ihr inneres persönliches Leben fast erloschen. Psychischer Weise besitzen sie fast eben so wenig Empfänglichkeit, als organischer Weise die Scheintodten; ja auch ihr Organismus ist der Abdruck ihrer psychischen Apathie. Unmittelbare, positive Reize also können, der angegebenen Analogie zu Folge, unmöglich von Vortheil seyn. Das Nächste folglich, was für sie geschehen muß, ist die Wiedererweckung der psychischen Erregbarkeit durch Entziehung auch der gewöhnlich in ihr mattes Leben eindringenden psychischen Reize. Man beobachte nur diese Kranken, ob sie durch dieses Eindringen, durch diese Einwirkung gefördert werden? Alle Gegenstände, und die aufregenden am meisten, alles Leben um die Kranken her, alles Einwirken fremder Persönlichkeit, fördert dieß Alles die Erregung der Kranken? Nein! es drückt sie nieder: sie fliehen den Tag und die Menschen, und ziehen sich um so mehr in sich selbst zurück, je mehr Reize von außen her auf sie wirken. Ihre schwache Erregbarkeit empfindet den Reiz nur als Schmerz, dem sie zu entfliehen sucht. Was ist demnach zunächst zu thun? Etwas, das auf den ersten Anblick ein Widerspruch scheint, aber nur die zuerst postulirte Beschränkung ist. Man muß diese Kranken zuvörderst behandeln, wie man die Exaltirten auf der Höhe ihrer Krankheit behandelt: man muß ihnen die als nachtheilig erwiesenen Reize entziehen; nur aus einem ganz andern Grunde, und unter ganz andern Bedingungen, als diese Verfahrungsweise bei den Exaltirten ausgeübt werden muß. Bei diesen ist

die Erregbarkeit im höchsten Grade gesteigert, und darum vertragen sie keine Reize (wahre Gegenreize ausgenommen, die aber eben Reiz-entziehend wirken). Umgekehrt ist der Fall bei den Deprimirten. Ihre Erregbarkeit ist erschöpft; darum vertragen auch sie keine Reize, auch nicht einmal Gegenreize. Dieselbe Maßregel wird also aus ganz entgegengesetzten Gründen und für ganz entgegengesetzte Zwecke nöthig, bringt auch eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Denn die Wirkung der Reiz-Entziehung bei Exaltirten ist die Herabstimmung der Erregung, der Rückschritt zur Ruhe vom Standpunkte der krankhaften Activität. Die Wirkung der Reizentziehung bei Depression ist die Heraufstimmung der Erregbarkeit, demnach das Vorwärtsschreiten gegen die Lebensthätigkeit hin vom Standpunkte der organisch-psychischen Passivität aus. Diese Entziehung der Reize gilt aber nicht blos den Sinnenreizen, sondern auch den organischen, und zwar den letzteren ebenfalls aus einem der organischen Reizentziehung bei Exaltirten entgegengesetzten Grunde: denn bei diesen bringen die organischen Reize Erethismus hervor, und unterhalten durch ihn die psychische Exaltation; hingegen bei den Deprimirten wirken die organischen Reize als eine Last, und bringen Torpor hervor, durch welchen die psychische Passivität unterhalten wird. Aus dieser Ursache ist es zu erklären, warum der bereits angeführte Helleborismus der Alten in Fällen von Melancholie vortheilhaft wirken konnte. Jede Kraft, welche von einer Last befreit wird, folglich auch die Kraft des Lebens, und hier besonders die Seite der Empfänglichkeit, gewinnt dadurch an Regsamkeit: denn sie hat einen Widerstand weniger zu überwinden. Es darf daher in Fällen von Depression nur darauf gesehen werden, von welcher Seite der organische Druck vor-

züglich ausgeht, um durch Entfernung desselben die niedergedrückte Erregbarkeit zu heben. Hier sind örtliche Blut-Congestionen oder Stagnationen in allen drei Höhlen des Körpers, namentlich und vorzüglich in der Unterleibshöhle, überhaupt Infarcten und fremdartige Stoffe in der Unterleibshöhle hauptsächlich zu berücksichtigen. Sehen wir doch auch in andern Krankheiten, ja bei Gesunden selbst, wie sehr die Befreiung des Unterleibes von drückenden Lasten die Erregbarkeit hebt, und namentlich den Kopf freier macht. Aber diese Reizentziehung hat ihre Grenze. Sie wird nicht blos überflüssig, sondern sogar schädlich, in dem Maße, wie sich die Erregbarkeit wieder gehoben hat. Erregung ist das Ziel der Behandlung bei deprimirten Kranken, wie Herabstimmung der Zweck der Behandlung bei exaltirten ist. Darum muß mit Zunahme der Empfänglichkeit bei Deprimirten auch für neue Lebensreize gesorgt werden; und zwar nicht blos für solche, die von außen kommen und die vorhandene Lebenskraft anregen, sondern zunächst für den inneren Lebensreiz, d. h. für Ersatz oder neues Zuströmen der Lebenskraft selbst: denn der innere Reiz des Lebens ist die Lebens-Kraft. Nun wird die Lebenskraft durch Ernährung, wie die brennende Lampe durch Oel, unterhalten: folglich ist zweckmäßige Ernährung das Nächste, was nach Wiedererweckung der Erregbarkeit zu fördern ist, um das Hauptziel der Behandlung: Erregung, zu erreichen. Das psychische Leben, welches bei Melancholischen, Blödsinnigen und Willenlosen gleichsam erstarrt ist, kann nicht eher wieder in Bewegung gesetzt werden, als bis seine Basis, die organische Lebendigkeit, wiederum neu begründet ist. Das psychische Prinzip erwacht von selbst, wenn die Lebenserregung in seiner Basis, dem organischen Leben, wieder her-

gestellt ist. Ist dieß aber nun durch zweckmäßige Ernährung geschehen, die zu Anfange nicht blos diätetisch, sondern auch pharmaceutisch seyn muß — denn der kranke Organismus wird durch stärkende Arzneien, wie der gesunde durch Speisen und Getränke genährt — so ist dann der Raum für Aufregung des psychischen Lebens durch die ihm angemessenen Reize gewonnen, die nach Maßgabe der Umstände verschieden, bald Gemüthsreize, wie bei Melancholischen, bald Vorstellungsreize, wie bei Blödsinnigen, bald Willensreize, wie bei Willenlosen, seyn müssen. Eigentlich also ist nun erst der Zielpunkt erreicht, wo unmittelbar gegen die Passivität gewirkt werden, wo die vollständige Beschränkung der Passivität erstrebt werden kann, welche das eigentliche Leiden, das Wesen des unfreien Zustandes bei deprimirten Kranken ist, und deren Beseitigung das letzte und höchste Heilgeschäft des psychischen Arztes in solchen Fällen ausmacht. Hier geht nun die Behandlung gänzlich von der der exaltirten Kranken ab, beide Verfahrungsweisen weichen hier ganz auseinander, und verfolgen entgegengesetzte Zwecke: denn wenn bei Krankheiten mit dem Charakter der Exaltation, von Anfang bis zu Ende Herabstimmung der krankhaften Erregung ärztlicher Zweck ist: so ist umgekehrt, bei Krankheiten mit dem Character von Depression Erregung des herabgestimmten Lebens das ärztliche Ziel, welches freilich, wie wir gesehen, zu Anfange und eine ziemlich lange Zeit hindurch, nur auf Umwegen und durch scheinbare Rückschritte verfolgt werden kann, die aber sämmtlich nur Stufen der zu einem Zwecke zusammenstimmenden Behandlung sind. Das psychische, überhaupt das persönliche, Leben in den gleichsam erstorbenen Kranken wieder anzufachen, ist das Ziel. Zu diesem Behufe ist zunächst die Erregbarkeit wieder zu

erwecken, sodann die verloren gegangene Energie, der innere Lebensreiz, oder die Lebens-Kraft, wieder zu ersetzen; — sie wird bei Gesunden täglich durch Respiration und Verdauung, nächtlich durch den Schlaf ersetzt; welche Functionen bei den Kranken wieder zu ihrer Integrität zurückgeführt werden müssen; — und endlich ist der Pendelschwung des psychischen Lebens selbst wieder hervorzurufen, nachdem dessen äußere Bedingungen von den bisherigen Hindernissen ihrer Wirksamkeit befreit sind. Haben wir auf die bei allen diesen ärztlichen Schritten zu beobachtende Procedur Acht, so bemerken wir, daß das Prinzip der Beschränkung überall, nur auf verschiedene Weise, in verschiedener Beziehung, angewendet wird, daß sich dasselbe folglich eben so bei der Behandlung der persönlichen Krankheiten von Depression, wie bei der Behandlung der unfreien Zustände von Exaltation, als das feststehende, überall in die kleinsten Zweige des ärztlichen Verfahrens eingreifende Regulativ erweiset.

Achtes Kapitel.

Einleitung in die specielle Behandlung der Krankheiten der Person.

Nach der in diesen Blättern aufgestellten Ansicht der besondern Art von krankhaften Zuständen, mit denen wir es hier zu thun haben, kann es nun nicht mehr auffallen, wenn wir sie nicht in die Masse von Krankheiten werfen, welche lediglich dem Organismus

angehören, sondern wenn wir ihnen eine eigenthümliche Sphäre vindiziren, die keine andere ist, als die des ganzen persönlichen Lebens. Es muß uns im Gegentheil auffallen, wenn Krankheitszustände, welche die Folge fehlerhafter persönlicher Lebensführung und mit dem Seelenleben der Individuen auf das innigste verflochten sind, für bloße organische Affectionen angesehen werden, welche entweder im Gehirn- und Nervensystem allein ihren Sitz haben, oder durch die krankhafte Beschaffenheit der übrigen Systeme, wie des Haut-, Lymph- und Blutgefäß-Systems, vorzüglich aber durch Krankheiten der bedeutendsten Lebens-Organe, namentlich des Herzens, ihrem Grunde, ihrem Sitze, und ihrem Wesen nach bedingt sind. Wie wir denn mit nicht geringer Verwunderung in einer vor Kurzem erschienenen Schrift*) die sogenannten Geisteskrankheiten mit der zuversichtlichsten Ueberzeugung, und als ob nun auf einmal Klarheit und Gewißheit in dieses dunkle und zweifelvolle Gebiet der ärztlichen Erkenntniß gebracht worden wäre, in Vesanias cerebrales (Krankheiten des Vorstellungsvermögens), in Vesanias gangliothoracicas (Krankheiten des Gefühlvermögens) und in Vesanias ganglioabdominales (Krankheiten des Begehrungsvermögens) abgetheilt, und als bloße organische Affectionen des Gehirns und der Nervengeflechte physiologisch und pathologisch deducirt, diesen Erweis aber der organischen Natur, oder des organischen Grundes und Sitzes der Geisteskrankhei-

*) Untersuchungen über die körperlichen Bedingungen der verschiedenen Formen von Geisteskrankheiten. Eine weitere Ausarbeitung einer von der medicinischen Facultät zu Tübingen gekrönten Preisschrift. Herausgegeben von Dr. Ludwig Buzorini. Ulm. 1824. in der Stettin'schen Buchhandlung.

ten, durch eine Menge von Citaten ärztlicher Schriftsteller, besonders durch Citate aus der Zeitschrift für psychische Aerzte, unterstützt gefunden haben. Nicht über die Neuheit dieser Ansicht haben wir uns gewundert: denn sie ist mehr oder weniger, mit geringen Zusätzen und Abänderungen, die Ansicht aller jetzigen Aerzte, die sich seit einigen Jahren in Frankreich, England und Deutschland*) zum Reformationswerk der psychischen Medicin gedrängt haben: sondern über die Entschiedenheit, die Zuversichtlichkeit, die Festigkeit der Ueberzeugung, daß alle jene krankhaften Zustände körperliche Abnormitäten, und zwar des Hirn- und Gangliensystems, seyn müssen, weil wir im Gehirn vorstellen, in der Brust fühlen, und im Unterleibe begehren, und weil wir uns zur Erklärung der psychischen Funktionen und ihrer Störungen durchaus an die organischen Apparate halten müssen, durch welche das Vorstellen, Fühlen und Begehren bedingt ist, da wir ja „nicht wissen, was die Seele ist;" als mit welchem Satze, den wir das Glaubensbekenntniß des Verfassers nennen möchten, diese Abhandlung ihren Anlauf nimmt. Die Seele, und folglich auch das Seelenleben, und folglich auch die moralisch-freie Natur, Bestimmung und Ausartung des Menschen wird mit dem ersten Federzuge auf die Seite geschafft. Es wird nicht gesagt (um nicht bei schwachen Seelen zu verstoßen und für einen Materialisten gehalten zu werden), aber es geht aus dem Gesagten entschieden und unzweideutig hervor,

*) Man sehe Georget Sur la Folie etc., Spurzheim über den Wahnsinn ꝛc., Neumann die Krankheiten des Vorstellungsvermögens ꝛc. und par préférence die Zeitschrift für psychische Aerzte; jetzt: für Anthropologie.

und wird durch den Lauf der ganzen Abhandlung bestätiget: daß, da wir von der Seele nichts prädiciren können, weil wir von ihr nichts wissen, ihr Daseyn zur Erklärung der sogenannten psychischen Lebens-Erscheinungen auch ganz überflüssig ist, folglich die Annahme einer Seele, und eines ihr eigenthümlichen Lebens, selbst etwas Ueberflüssiges. Es wird demzufolge gezeigt, daß die Gesammtheit der abnormen psychischen Erscheinungen, von den Affecten und Leidenschaften an bis zu dem Charakter des Stolzes, Hochmuths u. s. w. in den genannten organischen Apparaten begründet ist. Wir erhalten also hier, nicht blos im Gebiete der eigentlichen Seelenstörungen, sondern auch in dem des psychischen Lebens überhaupt, ein Spiel organischer Thätigkeiten, die sich nur dadurch von andern ihrer Art unterscheiden, daß sie eine innere, psychische Seite haben, daß sie ein Innenleben, ein psychisches Leben erzeugen. Das psychische Leben erscheint also als das Resultat des organischen, d. h. des materiellen Lebens; und es ist demnach nicht zu verwundern, obschon der Verfasser seinen Gegenstand nicht bis zur Therapie verfolgt: wenn wir bei Allen, die von ähnlichen Prämissen ausgehen, auch das Heilgeschäft wesentlich, und in seiner eigentlichen Zweckbeziehung, auf organische Umstimmung hingerichtet sehen. Einen Beleg hiezu gibt eine ebenfalls vor Kurzem erschienene Schrift*) in welcher das Einreiben des Brechweinsteins auf die ganze Fläche des Scheitels fast unbedingt und fast als Specificum für psychische Störungen empfohlen wird.

---

*) Ueber die Brechweinsteinsalbe zur Heilung von Geisteskrankheiten. Von Dr. Karl Medicus, Assistenz-Arzt am Julius-Hospitale. Würzburg, 1824. Gedruckt bei C. W. Becker.

Eigentlich ist diese Schrift nur eine ausführliche Darstellung der Methode des Herrn Hofmedicus Dr. Müller, ersten Arztes des Julius-Hospitals, einer Methode, die derselbe selbst auch schon in Nasse's Zeitschrift 1823. Heft 1. S. 205. ganz in der Kürze bekannt gemacht hat, die aber, wie wir sie von Herrn Dr. Medicus dargestellt finden, schon an sich selbst, und vermöge der durch sie entstehenden bedeutenden Entzündung und Eiterung auf der äußeren Schädelfläche und der übrigen Folgen derselben, Bedenken erregen muß. Inzwischen lassen wir dieß hier unberührt, und bemerken blos, daß eine lediglich auf organische, und zwar partiell-organische Behandlung gerichtete Aufmerksamkeit, wie wir sie hier auf eine auffallende Weise verwendet sehen, einen Standpunkt verräth, dessen Charakter die höchste Einseitigkeit ist. Gegen diese Einseitigkeit hat der Verfasser vorliegender Schrift seit geraumer Zeit angekämpft, ist aber noch nicht im Stande gewesen, sie Denen, die ihr unterliegen, bemerklich zu machen; vielmehr halten es diese Männer, durch eine fast unbegreifliche Verblendung, für ihre Pflicht und für ein auserwähltes Geschäft ihres Lebens, die alte beschränkte, dunkle, grobe Ansicht von der körperlichen Natur der psychischen Krankheiten — eine wahre contradictionem in adjecto — mit schützender Hand, wie eine ehrenvolle Kriegsfahne, festzuhalten und zu vertheidigen. Es kann ihnen aber nichts helfen; denn diese Ansicht ist dem Untergange bestimmt, weil sie in ihrer Einseitigkeit das Element des Unterganges in sich trägt, so viele Stimmen ihr auch bis jetzt gehuldiget haben und täglich neu huldigen.

Nach dieser abermaligen und nachdrücklichen Erinnerung an das Eine, was hier Noth thut, kehren wir zu unserm Zielpunkte zurück: daß nämlich, bei

der Behandlung persönlicher Krankheiten auch die Person beständig im Auge behalten werden muß. Wie sehr in diesen Zuständen auf jede organische Beschaffenheit und Affection Rücksicht zu nehmen sey, haben wir in den beiden letzten Kapiteln zur Gnüge angedeutet, und niemand wird uns beschuldigen können, daß wir die somatische Seite des persönlichen Lebens nicht beachten, oder blos als Nebensache betrachten. Im Gegentheil ist uns selbst daran gelegen gewesen, zu zeigen, daß man den psychischen Verstimmungen in den mannichfaltigen unfreien Zuständen zunächst nur auf dem Wege organischer Einwirkung beikommen kann. Und wir erkennen in dieser Hinsicht die Bemühungen derjenigen Aerzte treulich an, welche den somatischen Bedingungen und überhaupt der organischen Seite der persönlichen Krankheitszustände ihr vorzüglichstes, ja ihr einziges Augenmerk zugewandt haben. In dieser Hinsicht, und von diesem Standpunkte aus, schenken wir auch dem so eben in seiner Einseitigkeit getadelten Unternehmen des Herrn Dr. Buzorini, die persönlichen Krankheiten rein auf der organischen Seite zu betrachten und aufzustellen, unsern ganzen Beifall: denn wir sind vollkommen überzeugt, daß das gesammte Seelenleben seine organische Basis hat, und daß namentlich und zunächst das Gehirn (nebst den Sinnennerven) und die Gangliensysteme (das Rückenmark und die Bewegungsnerven des Muskelsystems nicht ausgeschlossen) die Vermittler des organischen und psychischen Lebens, man könnte überhaupt sagen: die Träger des persönlichen Lebens sind, und daß von der kräftigen oder schwachen, überhaupt von der normalen oder abnormen Beschaffenheit dieser Apparate der persönliche Zustand durchaus bedingt ist, wiefern die Bedingungen desselben äußere Bedingungen sind. Ebenso halten wir die Beobachtungen Derer in

großen Ehren, welche die Beschaffenheit des Herzens, der Leber und Milz, des Uterus, u. s. w. bei abnormen psychischen Zuständen ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigen. Kurz, vom somatischen Standpunkte aus, stehen wir völlig auf der Seite der somatischen Aerzte. Diese Seite verschwindet uns aber gänzlich, sobald wir uns nach der psychischen Sphäre selbst in ihrer Eigenthümlichkeit, oder nach dem Seelenleben, wiefern dieses, organisch gestützt und erregt, nach eigenem inneren Prinzip, und zwar — den Individuen selbst bewußt oder unbewußt — nach dem moralisch-freien Prinzip, d. h. vom freien, der Vernunft zu gehorchen bestimmten Willen, angeregt und fortgeführt wird, wenden. Hier ändert sich die ganze Scene. Hier erscheint alles Organische nicht blos als untergeordnet, sondern auch ganz aus der Sphäre des Lebens im Bewußtseyn ausgeschlossen. Hier walten eigene Kräfte, eigene Gesetze, hier herrscht eine ganz eigenthümliche, in sich selbst beschlossene Oeconomie. Auch sie kann in Unordnung gerathen, aber diese Unordnung trägt einen ganz eigenen Charakter, den der Unfreiheit, welche kein organischer Einfluß, so mächtig er sey, erzeugen kann. Und diese Unfreiheit, welche an der Person haftet, die den unfreien Zustand durch eigenes Verschulden erzeugt, wie wir früher hinlänglich nachgewiesen, diese ganze streng psychische Seite an den Krankheiten der Person, ist es, welche auch ganz und gar von den somatischen Aerzten übersehen wird, so daß dieselben, wenn sie consequent sind, auf den eigentlichen Heilungspunkt bei den persönlichen Krankheiten gar keine Rücksicht nehmen, oder wenn sie darauf Rücksicht nehmen, nothwendig inconsequent seyn müssen. Das somatische Leiden bei Krankheiten der Person ist, wie wir gezeigt haben, nur der äußere Ab- und Ausdruck der inneren, von innen

heraus erzeugten und unterhaltenen Krankheit, nicht ihr Grund, nicht ihr Sitz, nicht ihr Wesen: denn der Grund, der Sitz, das Wesen der Unfreiheit in ihren mannichfaltigen Gestalten liegt in der Persönlichkeit. Die erkrankte Persönlichkeit kann freilich nur von außen, nur durch das Medium des Organen-Apparats ergriffen, gehandhabt, zur Norm zurückgeführt werden. Allerdings müssen die organischen Verstimmungen und Zerrüttungen, wenn es noch möglich ist, beseitiget werden; und ist dieß nicht mehr möglich, so ist auch der persönliche Zustand nicht mehr zur Norm zurückzuführen: allein die Person selbst, der Mensch selbst ist dennoch das eigentliche Ziel der Behandlung. Ihn darf man nie aus den Augen lassen; ihn, mit allen seinen Eigenheiten, Verwöhnungen, Ausartungen, muß man festhalten; er ist ein Ganzes, eine Einheit, die eben in sich selbst zerfallen ist, und welche wieder zu ihrem Einheitspunkte, zum freien Bewußtseyn zurückgeführt werden soll. Man nehme also allerdings Rücksichten auf die Organe oder organischen Systeme, die man für angegriffen hält; allein man betrachte diese Maßregel nur als äußere Bedingung zur Wiederherstellung des Kranken, und bedenke übrigens, daß es oft in eigentlich organischer Beziehung bei jungen, kräftigen Leuten, überhaupt bei Personen von nicht schon früherhin zerrüttetem Körper gar nichts zu thun giebt: denn man verwechsele nicht die organische Einwirkung zum Behuf psychischer Zwecke, etwa um Schmerz als Gegenreiz zu erregen, mit der organischen Einwirkung um organische Hindernisse oder Hemmungen zu beseitigen. Es scheint in der That, als ob man diesen Unterschied nicht genug berücksichtigte. Ueberhaupt sondirt und tappt man in der Regel nur so an dem Kranken herum, um irgendwo eine Stelle zu finden, auf welcher der Feind anzugreifen ist; ein Verfahren,

was keineswegs zu mißbilligen ist, in Fällen, wo man durchaus keine weitere Auskunft weiß; allein dieses Verfahren muß nicht die Procedur in jedem vorkommenden Falle seyn, sondern man muß sich, nach den im vierten Kapitel angegebenen Regeln für die Diagnostik, bemühen, die Art und den Charakter der Krankheit überhaupt aufzuspüren, und sich auf Einzelnheiten nur in so weit einlassen, als sie Bezug auf das Ganze haben, welches, wie gesagt, stets im Auge behalten werden muß. Aber wie soll man das Ganze im Auge behalten, wenn man sich nicht gewöhnt hat, es ins Auge zu fassen? Und daß dieß bisher nicht geschehen ist, und auch wirklich nicht geschehen konnte, ist daraus abzunehmen, daß man keine Ahnung von dem eigentlichen Wesen der unfreien Zustände hatte. Hätte man eine solche gehabt, so würde man die unfreien Zustände für das, was sie sind, für Krankheiten der Person, anerkannt, und sie demzufolge von einem Einheitspunkte aus aufgefaßt haben. Dieser Einheitspunkt ist es, welcher die einzelnen Krankheitsmomente zu einem Ganzen macht, wie sich die Lichtstrahlen auch nur im Focus zur Einheit vereinigen. Ein Ganzes also ist überall nicht ohne Einheit denkbar; und da man, wie gesagt, bis jetzt von dieser Einheit in den krankhaften persönlichen Zuständen keine Ahnung hatte, so konnte man sie natürlich auch gar nicht unter dem Gesichtspunkte eines Ganzen auffassen, und folglich auch nicht als Ganze behandeln. Was einen unübersehbaren Einfluß auf die Behandlung hat. Denn hat man das Ganze nicht vor sich, so muß man sich eben nur mit Einzelnheiten begnügen. Einzelnheiten aber zersplittern die Behandlung, machen sie einseitig; und Einseitigkeit ist Fehlerhaftigkeit. Daß Purganzen, Brechmittel, Aderlässe, Gegenreize aller Art in

vielen Fällen von großem Nutzen sind, daß sie in vielen Fällen höchst nöthig sind, wer wollte dieß leugnen? Allein die Blicke hiehin und dahin schießen lassen, und bald hier, bald da, wo sich eine Veranlassung zur ärztlichen Wirksamkeit zeigt, einzugreifen, weil man eben nichts anders zu thun weiß: dieß verräth, daß man nicht auf festem Fuße steht, daß man dem Feinde noch nicht ins Angesicht gesehen hat, daß derselbe für uns noch maskirt ist, und daß wir ihn am Ende ganz auf der falschen Stelle suchen. Und auf der falschen Stelle suchen ihn Alle die, die ihm eben eine Stelle, einen Sitz, in irgend einem Theile des Organismus anweisen, sey es im Gehirn oder im Gangliensystem, oder im Herzen, oder wo es sonst wolle; ja sogar auch die, welche diesen Feind überhaupt für organischer Natur halten. Wie bereits gemeldet, so ist es eine Einseitigkeit, unfreie Zustände für körperliche Zustände zu erklären und als solche zu behandeln. Wie viel mehr muß es Einseitigkeit seyn, irgend einer besondern Methode, z. B. der Einreibungsmethode, zu huldigen. Also hinweg mit allen diesen Beschränkungen des Blicks! Hinweg mit den hartnäckigen Vorurtheilen, die den freien Blick hemmen! Die kranke Persönlichkeit ins Auge gefaßt, und fest im Auge behalten! Nichts Einzelnes vernachlässigen, aber nichts Einzelnes statt des Ganzen ergreifen. Soll uns heutzutage noch Galen die Regel unseres Verhaltens geben? Allerdings kann ein so umsichtiger Kopf, wie dieser Mann war, uns auch jetzt noch belehren, wenn wir durch die seit seiner Zeit verflossenen Lehrjahre noch nicht weiser geworden sind. Und so wollen wir denn seine goldenen Worte, wenn wir sie uns nicht schon aus uns selbst gesagt haben, aus seinem Munde mit aufmerksamen Ohre

vernehmen und in einem feinen Herzen behalten. Also lauten sie:

Χρη παντα θεασασθαι τα σημεια, και μη πιστευειν ἑνι.

Neuntes Kapitel.

Specielle Behandlung der Krankheiten von Exaltation.

Mannichfaltig muß nothwendig die specielle Behandlung sowohl des Wahnsinns, als der Verrücktheit und der Tollheit seyn, d. h. es giebt zur Erreichung des Heilzwecks bei diesen Krankheitsformen, deren Charakter übermäßige Aufregung (Exaltation) ist, mannichfaltige Punkte zu berücksichtigen, um diesen Zweck: die Herabstimmung der Aufregung zur Ruhe zu erreichen, welche das Zeichen des wieder hergestellten, inneren Gleichgewichts ist, und in welcher die Möglichkeit eines freien neuen Lebensanfanges liegt. Allein die ganze Mannichfaltigkeit der hiebei zu ergreifenden Maßregeln steht dennoch, zu Folge der Auseinandersetzung im sechsten Kapitel, unter Einem Prinzip, und trägt Einen und denselben Charakter: den der Beschränkung. Nur durch Beschränkung der aufgeregten krankhaften Thätigkeit kann die Herabstimmung derselben bis zum Null-Punkte, d. h. bis zu ihrem gänzlichen Verschwinden und folglich zur Wiederherstellung der natürlichen Ruhe bewerkstelligt werden. Nun hängt aber diese Aufregung besagter Ma-

ßen von Reizen, und zwar von mannichfaltigen Reizen ab. Die Entfernung dieser Reize ist also die nächste Aufgabe bei der speciellen Behandlung der genannten exaltirten Zustände in ihren verschiedenen Formen. Wir haben diese Reize (s. das sechste Kapitel.) auf Sinnesreize, organische Reize schlechthin, ferner auf Nahrungsreize, endlich auf psychische Reize, d. h. auf solche, die ihrem Ursprunge und ihrem Zielpunkte nach psychisch sind, (denn eine endliche psychische Wirkung haben die Reize aller Art) zurückgeführt. Die Entfernung dieser verschiedenen Arten von Reizen macht also das nächste ärztliche Geschäft der speciellen Behandlung aus, möge sich nun diese Krankheit der Person als Wahnsinn, oder als Verrücktheit, oder als Tollheit aussprechen. Wir wollen zuvörderst die Mittel und Wege der Entfernung dieser sämmtlichen Reize angeben, wiefern dieselben allen genannten Formen des exaltirten unfreien Zustandes gemein sind, und sodann dasjenige beibringen, was für jede dieser Formen insbesondere geschehen muß, wiefern sie sich von den übrigen unterscheidet.

A.

Gemeinschaftliche Behandlung der exaltirten unfreien Zustände, die Entfernung der Krankheitsreize betreffend.

1. Entfernung der Sinnesreize.

Sobald der Wahnsinnige, der Verrückte, der Tolle, in die Behandlung kommt, ist das Erste, daß die Reize, die das tägliche Sinnenleben erregen und unterhalten, nämlich die Reize für Auge und Ohr, oder für den Sinn des Gesichts und Gehörs, wo

möglich gänzlich entfernt werden. Der erste Schritt der speciellen Behandlung ist demnach, einen solchen Kranken in ein dunkles und abgelegenes Behältniß zu bringen, welches nur nicht feucht und dumpfig seyn darf, sondern wo die frische und möglichst kühle Luft ungehindert eingehen kann. Daher ist ein Raum mit starken Mauern und auf der Nordseite gelegen, vortheilhaft, damit im Sommer die Sonnenhitze die nöthige Kühle des Orts nicht verscheuche. Uebrigens schützt die Stärke der Mauern auch vor dem Eindrange des Geräusches von außen, obschon alle Veranlassungen zu lebhaftem Geräusch überhaupt aus der Nähe dieser Kranken zu entfernen sind. Nichts ist daher nachtheiliger und zweckwidriger, als Wahnsinnige, Verrückte und Tolle in hellen, geräumigen Sälen und in lebhafter Umgebung zu lassen, wo des Geschwätzes, des Hin- und Hergehens, auch wohl des Lärmens und Schreiens kein Ende ist. Die Dunkelheit, die Stille, die Einsamkeit sind die ersten und nächsten Heilmittel dieser Kranken. Daher auch der Eintritt des Krankenwärters und das Geschäft desselben mit möglichster Geräuschlosigkeit vor sich gehen muß; er selbst muß bei dem Kranken eine stumme Person spielen, und sich nicht durch das Geschwätz, oder das Schimpfen, oder das Brüllen und Toben des Kranken irre machen lassen. Er muß, wohl unterrichtet, und dem Gebot des Arztes gehorsam, in allen Fällen gänzliches Schweigen beobachten. Dieses frappirt den Kranken; er wird aufmerksam, und dadurch, wenigstens für den Augenblick, ruhiger. Bei dem Besuche des Aufwärters sowohl als des Arztes darf nur ein Dämmerlicht in das verdunkelte Gemach zugelassen werden, welches hinreicht, um in der Nähe die Züge, überhaupt das ganze Aeußere des Kranken und sein ganzes Befinden wahrzunehmen und die nöthigen Bedürfnisse desselben

zu beseitigen, so wie die Verordnungen des Arztes in Ausübung zu bringen. Der Arzt selbst beobachte den Kranken schweigend; oder wenn es sein wohlüberlegter Zweck ist, zu sprechen, so wende er sich nicht an den Kranken, sondern sage, was dieser hören soll, mit ruhiger Stimme, langsam, und mit kurzen Worten, dem Krankenwärter. Durch diesen Kunstgriff wird er die Aufmerksamkeit des Kranken erregen, was auf keinen Fall geschieht, wenn er den Kranken selbst anredet: denn der Strahl der Rede, so zu sagen, der auf den Kranken fällt, entzündet diesen sogleich zu krankhafter Reaction: den Verrückten zum sinnlosen Geschwätz, den Wahnsinnigen zur Declamation, den Tollen zum Schimpfen, auch wenn das Wort des Arztes der Ausspruch der Vernunft selbst wäre. Was kann aber der Arzt dem Kranken in seinem jetzigen Zustande von besinnungsloser Aufregung zu sagen haben? Nichts weiter, als daß er sich ruhig verhalte, wenn er will, daß sich sein Zustand ändern soll. Welcher Zustand ist dies aber? Dieß wird sich sogleich ergeben. Wir bemerken hier nur nochmals: daß der Arzt diese kurze, ernste, aber ruhige Aeußerung nicht an den Kranken, sondern an den Wärter, über den Kranken als eine dritte Person, ergehen lassen muß. Der Besuch des Arztes muß übrigens so kurz als möglich seyn, und in der ersten Zeit so selten, als möglich wiederholt werden. Wie denn auch der Wärter des Tags höchstens dreimal, und zwar auf ganz kurze Zeit, erscheinen darf. Je anhaltender die Dunkelheit, Stille und Einsamkeit, desto sicherer und früher erfolgt die Herabstimmung des Kranken.

2. Entfernung der organischen Reize überhaupt.

Wir haben (S. sechstes Kapitel.) die Mannichfaltigkeit dieser Reize angegeben. Sie sind: der Muskel- oder Bewegungs-Reiz, der Gefäß-Reiz, der Reiz der Unterleibsorgane und der Gehirn-Reiz. Wir wollen alle diese Reize der Reihe nach betrachten, und die Mittel ihrer Beseitigung an die Hand geben.

a) Muskel- oder Bewegungs-Reiz.

Der Leser erinnere sich, daß wir so eben Aufschluß über die Aeußerung des Arztes beim Krankenbesuche versprachen, wo Ruhe des Krankrn verlangt wurde, wenn er wollte, daß sich sein Zustand ändern sollte. Es wurde baldiger Aufschluß über diesen Zustand versprochen. Er lautet, wie folgt. Der Wahnsinnige, der Verrückte, der Tolle, vermöge der lebhaften, ja ungestümen Aufregung, in welcher sie sich befinden, sind, wie durch Instinct genöthiget, sich körperlich, mehr oder weniger heftig und anhaltend zu bewegen. Von diesen Bewegungen, mögen sie sich nun im raschen Hin- und Hergehen, im Gesticuliren, wobei unaufhörlich gesprochen, declamirt, auch wohl geschrien oder gebrüllt wird, oder mögen sie sich in unbändigen Versuchen äußern, dem Gewahrsam jeder Art zu entrinnen, oder jedem sich Nahenden auf ungestüme Weise zu Leibe zu gehen, kurz, von jeder dieser Bewegungen glaubt man gemein hin, sie sey dem Kranken nöthig und heilsam: er wandere, oder declamire, oder tobe auf diese Weise sein Uebel gleichsam aus sich heraus, und erhalte dadurch bedeutende Erleichterung. Nichts weniger, als Alles dieß! Die Kranken werden durch dergleichen Bewegungsreize eher schlimmer als besser; ja man kann geradezu behaup-

ten: dergleichen heftige und anhaltende Müskelanstrengungen frischen immerfort die schon vorhandene widernatürliche Aufregung von neuem an. Die Kranken gleichen auf solche Weise Rossen, die sich selbst zu immer neuem, verstärktem, fortgesetztem Laufe anspornen, bis sie zuletzt erschöpft und tödtlich verletzt niedersinken. Abspannung ist freilich der endliche Erfolg solcher Anstrengungen; allein Abspannung, die keine Erleichterung, keine Entfernung des Krankheitsreizes mit sich bringt, sondern nur die Empfänglichkeit für jede mögliche neue Reizung erhöht. Der Verfasser kann daher das Benehmen derjenigen Irrenärzte nicht genug tadeln, welche den Verrückten, Wahnsinnigen und Tollen, von denen sie noch irgend einige Hoffnung der Besserung hegen, und denen sie überhaupt eine Art von ärztlicher Behandlung angedeihen lassen, das freie Herumlaufen und jede beliebige Aeußerung ihrer krankhaften Stimmungen gestatten. Außerdem, daß hier mancherlei Unfug verübt werden, ja wirklicher Nachtheil, wahre Gefahr für die Kranken und ihre Umgebungen entstehen kann, (und nur beiläufig dieß zu bemerken, daß ein solches Verfahren in sich selbst widersprechend ist, weil es ein Widerspruch ist, den Unfreien Freiheit zu gestatten, und so dem Zwecke der ganzen Behandlung entgegen zu arbeiten:) so bleiben wir nur dabei stehen, daß auf solche Weise der Zustand dieser Kranken keinesweges verbessert wird, wie wir auch bereits angemerkt haben, sondern daß die ohnehin bei ihnen vorhandene widernatürliche Erregung durch dergleichen gänzlich unärztliche Maßregeln, oder vielmehr durch diesen gänzlichen Mangel an Maßregeln, nur gesteigert werden, nicht bloß kann, sondern auch muß. Die Beobachtung, die Erfahrung, bestätiget diesen Ausspruch; und Alles, was für diese Kranken in anderer Hinsicht geschieht,

um ihren Zustand zu verbessern, oder sogar zu tilgen, wird durch diese Unbedachtsamkeit über den Haufen geworfen. Also hinweg mit diesem Widerspruche! hinweg mit der falsch verstandenen und übel angebrachten Humanität, den Unfreien die Freiheit des sich Aus-Sprechens, -Gesticulirens und -Tobens zu gestatten. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; und halbe Maßregeln sind verderblicher, als gar keine. Consequenz und durchgreifendes Verfahren ist hier, wie in anderen Fällen nöthig, wo etwas geleistet werden soll. Was ist also nöthig? Nichts Anderes, als die Kranken in ihren willkührlichen, oder vielmehr blind ihnen abgedrungenen Bewegungen aller Art zu beschränken. Und wie kann diese Beschränkung anders Statt finden, als dergestalt, daß dieselbe jenes freie Herumvagiren unmöglich macht, d. h. durch Festhalten der Kranken. Bekanntlich sind mehrere Mittel angegeben worden und im Gange, die ungebundene Regsamkeit dieser Kranken zu hemmen. Das einfachste und am wenigsten angreifende ist die Zwangs-Jacke (Strait waist-coat der Engländer), die auch dermalen in Irrenhäusern überall eingeführt ist. Allein sie reicht in vielen Fällen nicht aus. Entweder die Kranken entledigen sich derselben durch List und Geschicklichkeit; wie denn Schreiber dieses gar oft dergleichen Proben von der Verschlagenheit und Kunstfertigkeit der Kranken gesehen hat; oder sie zerreißen diese leichte Fessel mit der ihnen eigenthümlichen und fast unbegreiflichen Muskelkraft, die ihnen in ihrem Zustande zu Gebote steht. Auch hievon hat der Verfasser Beispiele genug beobachtet. Der sicherste, unschädlichste, und man darf wohl sagen, wohlthätigste Apparat ist für diese Kranken der viel besprochene, viel getadelte, aber auch von verständigen Aerzten hinlänglich anerkannte Zwangstuhl, wenn er anders zweck-

mäßig eingerichtet und mit der gehörigen Tauglichkeit verfertiget ist. Der Verfasser kann nicht umhin, Alles, was nicht allein zur Vertheidigung und Rechtfertigung des Zwangstuhls, sondern auch zur Anempfehlung desselben in der oben angeführten Schrift des Dr. Medicus *) gesagt worden ist, beistimmend anzuerkennen, indem er zugleich auf das aufmerksam macht, was er bereits im Jahr 1818 zur neuen Aufnahme dieses fast vergessenen Heilmittels in seinem Lehrbuche der Seelenstörungen beigebracht hat. **) Der Zwangstuhl ist in mannichfaltiger Hinsicht höchst vortheilhaft; und wir werden nicht ermangeln, jede nützliche Seite desselben in verschiedener Beziehung bemerklich zu machen. Nur im Vorübergehen bemerken wir jetzt, daß, wenn einmal für die Kranken, mit denen wir es eben zu thun haben, die ärztliche Nöthigung da ist, sie in das Dunkel, in die Stille und Einsamkeit zu bringen — wogegen hoffentlich Niemand etwas einzuwenden haben wird —: alsdann es ein sehr mißliches Ding ist, wenn diese Unglücklichen in ihrem finstern Raume sich selbst und ihren ungebundenen Bewegungen überlassen bleiben sollen. In ihrem Zustande sind die Schranken ihres dunkeln Zimmers ein Hinderniß, was sie nur um so mehr aufregt; und wie leicht rennt ein solcher Kranker mit dem Kopfe gegen die Wand, eben weil er hier eine Schranke findet, die er nicht dulden will. Doch dieß

*) Ueber die Brechweinsteinsalbe rc. S. 20 ff. Die Ansichten des Herrn Primar-Arztes Dr. Müller über die Anwendbarkeit des Zwangstuhls sind hier ausführlich auseinander gesetzt, und zugleich wird ein nahmhafter, in diesem Punkte (wie in manchem andern) höchst vorurtheilvoller, obgleich sonst sehr achtungswerther Irrenarzt bündig widerlegt.

**) Lehrbuch der Seelenstörungen. II. Th. S. 104. ff.

vor der Hand bei Seite. Besagter Maßen werden die Kranken durch die ihnen gestattete Freiheit und Ungebundenheit ihrer Bewegungen nur noch mehr aufgeregt, oder in ihrer Aufregung und Exaltation immerfort unterhalten. Gerade dieß aber: der Reiz durch die Muskelbewegungen, ist etwas, das durchaus nicht bleiben kann, wenn nicht der ganze Zweck des Arztes: Herabstimmung der krankhaften Erregung zur Ruhe, scheitern soll. Demnach schon aus diesem Grunde muß für die Beseitigung dieses Reizes gesorgt werden; und erwiesener Maßen ist kein Mittel hiezu tauglicher, als der mehr bemeldete Zwangstuhl. Man denke sich die Kranken im dunkeln, stillen, einsamen Zimmer, aber — wenn auch mit der Zwangsjacke angethan — herumtappend, unruhig, ängstlich, oder auch wild, des Hindernisses wegen, und aus diesem Grunde immer aufgeregter: und man wird die Zweckwidrigkeit dieses Verfahrens augenblicklich einsehen. Man denke sie sich aber, unter denselben äußeren Verhältnissen, also im Dunkeln, in der Stille, einsam, auf den Zwangstuhl festgebannt; und man wird begreifen, daß nun erst die getroffenen Maßregeln vollständig wirksam seyn können. Die Hemmung der freien, ungebundenen Bewegung verhindert, daß der Kranke durch die Bewegung selbst mehr und mehr aufgeregt werde. Er gewinnt nun gleichsam Zeit, auf die Dunkelheit, Stille und Einsamkeit um sich her zu reflectiren; wozu er sich, während der ungebundenen Bewegung, wenn sie ihm verstattet war, unmöglich bringen konnte. Mit Einem Worte: wenn zu den genommenen Maßregeln, die Sinnesreizungen zu verhindern, nicht auch noch die Hemmung der freien Muskelbewegung kommt, so ist die ganze ärztliche Vorrichtung so gut als umsonst, oder wo möglich noch schlimmer, indem das Ungewöhnliche seiner Lage dem

Kranken allerdings auffallend und störend seyn muß. Gesellt sich aber die Gebundenheit der Bewegungen zu den übrigen rücksichtlich der Sinneneinwirkung gehemmten Zustände, so ist Alles harmonisch, in einander greifend, einander fördernd. Wüßte der Verfasser nicht aus zahlreichen Beobachtungen und Erfahrungen an Kranken, die unter seiner eigenen Aufsicht waren, daß Alles hier Gesagte wörtlich sich in der Wirklichkeit bestätiget: er würde nicht die Stirn haben, hievon als von etwas höchst Empfehlungswerthem, ja dringend Nothwendigem zu reden. Man versuche nur selbst! Die Einwürfe, die man gegen den Zwangstuhl macht, lassen sich alle durch gute Einrichtung desselben und durch gehörige Aufmerksamkeit auf den Kranken beseitigen. Der Verfasser weiß aus vielfältiger Erfahrung, daß die Kranken 24 bis zweimal 24 Stunden ohne allen Nachtheil auf diesem Stuhle sitzen können, daß die Hemmung der gewohnten heftigen Bewegungen keine vermehrten Congestionen nach dem Kopfe hervorbringt, überhaupt, daß die Kranken nicht wilder, unbändiger, sondern umgekehrt, gegen das Ende ihrer Sitzzeit ruhiger werden, ja nicht selten ganz zu sich kommen und flehentlich um Loslassung bitten, indem sie zugleich versprechen, sich ruhig zu betragen. Eine Umstimmung in den Kranken, welche nicht erfolgt wäre, wenn sie sich selbst und ihrem ungebundenen Treiben länger überlassen geblieben wären. Woraus wir mit Sicherheit abnehmen können, daß der Reiz, den die heftigen Körperbewegungen verursachen, den Krankheitszustand, wo nicht verschlimmert, doch wenigstens unterhält. Weshalb auch hier Beschränkung der Kranken im eigentlichsten Sinne an ihrem Orte ist, um so mehr, da ohne dieselbe die bedeutendsten ärztlichen Maßregeln, wie das Anlegen von Blutigeln u. d. gl. gar nicht Statt finden könnten.

b) Gefäß-Reiz.

Es ist hier blos vom Reize der Blutgefäße die Rede, welcher in allen Exaltations-Zuständen mehr oder weniger Statt findet. Aufgetriebene Venen, heftig pulsirende Arterien, Röthe des Gesichts und der Bindehaut der Augen, verrathen schon hinlänglich, daß das Gehirn von widernatürlichem Blutreiz leidet. Rechnen wir noch hinzu die Gesichts- und Gehör-Täuschungen der Kranken, so bedürfen wir gar keine weitere Mahnung, diesen widernatürlichen Reiz zu entfernen. Hier gilt es weniger den Blick des psychischen Arztes, als den guten Tact des somatischen, um nach Maßgabe der Umstände bald eine oder mehrere, stärkere oder schwächere Aderlässe anzuwenden, oder eine Anzahl Blutigel, oder blutige Schröpfköpfe anzulegen, oder sich auch blos mit Blasenpflastern und Senfteigen zu behelfen. Auf alle Fälle ist das Haar vom Kopfe zu scheren, und derselbe durch Schmucker'sche Umschläge u. d. gl. möglichst kühl zu halten. Alles Dinge, die hier nicht weiter in Erinnerung gebracht werden dürfen; eben so wenig als die innere Herabstimmung des Blutgefäßsystems, in seinem krankhaften Orgasmus, durch reichlichen und häufigen Genuß des frischesten Wassers, durch Salpeter, Weinsteinrahm, rothen Fingerhut, versüßtes Quecksilber; Alles dieß nach Maßgabe der Umstände. Das Alter, das Geschlecht, die Constitution des Kranken, mit einem Worte: alle diejenigen Umstände, welche uns ein mehr oder weniger angreifendes und durchdringendes Verfahren gestatten, sind hier in Erwägung zu ziehen. Gewiß ist es, daß diese Beseitigung des Gefäßreizes keinen geringen Einfluß auf die Herabstimmung des exaltirten Zustandes hat. Namentlich gilt dieses von den Blutentleerungen, wo sie wirklich angezeigt sind: denn gewiß sind die Warnungen erfahrner Aerzte nicht

zu verachten, welche nicht selten nach unzweckmäßig und unvorsichtig angestellten Aderlässen z. B. in der Manie einen nachfolgenden Zustand von Blödsinn beobachtet haben. Etwas dieser Art wird aber dem aufmerksamen und nicht ungeübten Arzte wohl nicht widerfahren: denn er wird stets der Regel eingedenk seyn, daß, wo er nicht mit Sicherheit Hülfe oder Erleichterung voraussehen kann, er auch aufs Ungewisse den Nachtheil seines Kranken nicht gleichsam mit Gewalt herbeiführen wird. Er wird übereilte Maßregeln um so mehr vermeiden, da es ihm wohl bewußt ist, daß es fehlerhafte Zustände der Gefäße und dergleichen Beschaffenheiten des Blutes giebt, die nicht von heute und gestern sind, und welche sich weder durch eine, noch durch mehrere Aderlässe beseitigen lassen. Sodann auch wird er bedenken, daß ja der krankhafte Zustand nicht durch den Reiz der Blutgefäße allein bedingt ist, ja daß dieser Reiz nicht selten erst selbst die Folge anderer Reize ist, die z. B. unmittelbar psychischer Art sind, so daß, wenn letztere nicht gehoben sind, oder nicht gehoben werden können, alles Abzapfen des Blutes kein Jota im Befinden des Kranken ändern würde. Gleichwohl ist man gar zu geneigt, auch hier die Wirkung für die Ursache zu halten, oder auch ein einzelnes, den Krankheitszustand bedingendes Moment für die wesentliche Bedingung anzusehen; was bei noch so vorwaltendem Gefäß-Orgasmus oder auch Andrange des Bluts nach dem Kopfe dennoch durchaus nicht der Fall ist; wie Jeder wissen kann, der das ganze Erzeugniß der Krankheit vor Augen hat.

c) Reiz der Unterleibs-Organe.

Wenn die Organe des Unterleibes die Geschichte der Entstehung ihrer Leiden und der Zerrüttungen,

aus denen jene hervorgehen, erzählen könnten, so würden wir recht auffallend gewahr werden, wie viel die Seele vermag, zwar nicht, ihren Körper zu bauen, aber doch, ihn zu zerstören. Wir würden in der Geschichte einer gänzlich zerrütteten Verdauung, einer in ihrem Gewebe von tiefer Krankhaftigkeit ergriffenen Leber oder Milz, wir würden in einem kranken Pfortadersysteme, oder in einem krankhaften Uterus mit seinen Eierstöcken, u. s. w. nicht selten die Geschichte der Vergehungen eines ganzen menschlichen Lebens finden, welches seine Verirrungen wie mit bleibenden Buchstaben in die Structur der bedeutendsten Lebensorgane eingegraben hat. Mit denen, die sich in der Brust befinden, mit den Lungen und mit dem Herzen, ist es nicht anders: und beide werden sowohl durch unmittelbares psychisches Einwirken, als auch durch die primitive Einwirkung der Unterleibsorgane, in das gemeinschaftliche Schicksal hineingezogen. Noch einmal: könnten alle diese Aufbewahrer der Folgen eines verkehrten Seelenlebens die Geschichte ihrer Krankhaftigkeit erzählen, so würden wir sehen, daß die Zustände im Organismus, welche die Mehrzahl der Aerzte nun einmal für die Quellen der Seelenstörungen hält, selbst erst die Erzeugnisse einer verwilderten, oder wenigstens einer höchst unachtsamen Seele sind, und daß, wenn sie ja in die psychische Sphäre nachtheilig zurückwirken, sie hier gleichsam keinen neuen Schaden stiften können, indem diejenige Seele, welche im Stande war, ihren eigenen Leib ins Verderben zu stürzen, auch selbst im hohen Grade verdorben ist. Gleichwohl, die Ursachen der organischen Zerrüttung, oder wenigstens Unordnung in den Gebilden des Unterleibes, von denen wir jetzt reden, mögen seyn, welche sie wollen: so ist so viel gewiß, daß sie in den Krankheitszuständen, mit denen wir

uns jetzt beschäftigen, nicht wenig beitragen, um die Reizung des Gehirns, welche die nächste äußere Bedingung zur inneren Aufregung ist, zu unterhalten, ja zu verstärken, theils durch den Consensus des Gangliensystems, theils durch den Einfluß ihres Zustandes auf den Kreislauf und auf die Verstimmung des Gefäßsystems überhaupt. Wir haben (im sechsten Kapitel) die mannichfaltigen Punkte angegeben, die hier in Betracht kommen, und die mannichfaltigen organischen Abnormitäten, die hier Berücksichtigung verdienen. Auch sind ja dieselben jedem Arzte schon, als solchem, bekannt, auch ohne weitere Rücksicht auf psychische Zustände zu nehmen, welche durch diese organischen krankhaften Beschaffenheiten modifizirt werden können. Allein bei aller vertrauten Bekanntschaft mit diesen krankhaften Zuständen, und bei aller Einsicht in den psychischen Einfluß, den sie nothwendig haben müssen, ist dennoch oft höchst wenig, oft gar nichts auszurichten, um diese krankhaften Beschaffenheiten umzustimmen und ihren Einfluß aufzuheben, oder wenigstens zu beschränken. Alte Fehler der Leber, der Milz, des Uterus, des Pfortadersystems; wer will sie wieder gut machen? Wer die langdauernde Abnormität, an welche sich die Natur nun schon gewöhnt hat, wieder umstimmen? Jedoch, nicht immer ist dieß der Fall. Nicht selten sind es blos vorübergehende Beschwerden, leicht zu hebende Unordnungen, welche gleichwohl ihren Einfluß auf den krankhaften Zustand der Person zeigen. Um nur Eines nahmhaft zu machen, so ist die Neigung zu Obstructionen nicht selten ein Grund bedeutender Hirn-Reizung und folglich des Krankheitsreizes überhaupt. Obschon diejenigen viel zu weit gehen, die in dem bloßen Abdominal-Reiz die volle Ursache einer Seelenstörung, dergleichen z. B. die Manie ist, zu finden glauben. Wahr ist es, daß

z. B. Wurmreiz, vermöge des Ganglienſyſtems, das durch denſelben bedeutend afficirt wird, auf das Cerebralſyſtem einen großen Einfluß hat: allein, ſchon dieſe Verſtimmung des Nervenſyſtems, durch welche ein dergleichen Reiz eine ſolche Gewalt erhält, muß ihre Urſachen haben, die unſere Kurzſichtigkeit bei weitem nicht immer zu verfolgen, noch weit weniger aber aufzufinden vermag. Wir erblicken den Menſchen viel zu wenig im Zuſammenhange ſeines Lebens; er bleibt uns viel zu ſehr Stückwerk, als daß wir, aus bloßen organiſchen Fragmenten von Erkenntniß, ein pſychiſch-pathologiſches Gebäude aufführen könnten. Doch kann oft eine einfache Hülfe viel leiſten; z. B. in Fällen von Hämorrhoidal-, von Menſtrual-Störungen die Anlegung von Blutigeln an den After, an die Schamlefzen; und am leichteſten iſt uns noch vergönnt, auf den Darmkanal einzuwirken, wenn in demſelben Krankheitsreize befindlich ſind. Jeder Arzt kennt die eben genannte Neigung ſolcher Kranken zu Obſtructionen. Man weiß, daß dieſelben, in Geſellſchaft mit der Schlafloſigkeit, den Krankheiten der Perſon häufig vorangehen. Es vergehen oft acht Tage, ehe ein ſolches Individuum, zu Folge ſeiner Aufgeregtheit und der allgemeinen organiſchen Spannung, eine freiwillige Darmausleerung hat. Oft verdrießt es ſolche Kranke, zu Stuhle zu gehen, oder ſie vergeſſen es, wenn die Natur ſie mahnt, über ihrem Hinbrüten, ihren Grübeleien, ihren Bilderjagden, ihren Aufwallungen. Bekanntlich hat zurückgehaltener Stuhlgang, beſonders, wenn die Gelegenheit zu demſelben zu wiederholten Malen verſäumt wird, ſchon bei Geſunden einen großen Einfluß auf das Befinden überhaupt und auf den Zuſtand des Kopfes insbeſondere. Der alſo Belaſtete wird mürriſch, ärgerlich, auffahrend, fühlt ſich ſchwer und träg, zu nichts aufgelegt. Der Kopf

wird eingenommen, Hitze, Druck im Kopfe, Congestionen nach dem Kopfe, die sich durch Röthe des Gesichts, Druck in der Stirn, oder im Hinterhaupte zu erkennen geben, stellen sich ein, Schlaflosigkeit oder unruhiger Schlaf mit schweren Träumen gesellt sich hinzu, und ein allgemeiner Krankheitszustand, gastrisches Fieber u. d. gl. wird eingeleitet. Jeder Arzt weiß aus Erfahrung, zu welchem Grade von Hartnäckigkeit der Zustand der Verstopfung steigen kann, und welche steinartige Härte nach und nach die zurückgehaltenen und vertrockneten Excremente annehmen. Es begreift sich hieraus leicht, welch ein bedeutender Hirn-Reiz, und folglich auch psychischer Reiz bei bereits psychisch Erkrankten, bei Wahnsinnigen, Verrückten, Tollen, hieraus entstehen, wie sehr derselbe den krankhaften Zustand unterhalten kann. Gesellt sich dieser Reiz zu den schon genannten Sinnesreizen, zu dem Reize des, man möchte sagen, kochenden Blutes, wie sehr muß er diese Reize selbst schärfen, wie sehr den Gesammtzustand verschlimmern! Es wäre demnach eine unverantwortliche Sorglosigkeit des Arztes, wenn er nicht auf den Abdominal-Zustand des psychisch Kranken aufmerksam seyn und die von hier aus entspringenden Leiden so bald und so vollständig als möglich beseitigen wollte. Freilich machen ihm die Kranken selbst die Hülfe nicht selten schwer. Mit Klystieren, die in solchen Fällen so wirksam, so heilsam sind, ist ihnen nicht beizukommen. Gegen Purganzen aller Art haben solche Individuen oft schon in gesunden Tagen, wo man noch durch vernünftiges Zureden auf sie wirken kann, eine entschiedene Abneigung, geschweige jetzt, wo sie vor Allem, was nicht natürliches Getränk, überhaupt natürliche Nahrung ist, und oft vor dieser selbst, in dem Wahne, als wolle man sie damit vergiften, zurückschaudern.

An Pulver, Pillen, Latwergen, Aufgüsse u. d. gl. ist deshalb bei den Meisten im Zustande ihrer Krankheit gar nicht zu denken. Und so bleibt oft dem Arzte nichts übrig, als künstlicher Betrug durch ein geschmackloses Medicament, welches dem Getränke beigemischt wird. Ein Jeder wird errathen, daß hier nichts anders, als der überhaupt in diesen Krankheitszuständen so heilsame Brechweinstein gemeint sey, welcher in einer Gabe, wo er nicht Erbrechen bewirkt, dem Getränke zugesetzt, in der Regel der Absicht des Arztes entspricht. Freilich bewirkt er nicht selten blos wässerige Ausleerungen durch den Stuhl; und in diesem Falle darf wohl sein Gebrauch nicht fortgesetzt werden: allein wo dieß nicht geschieht, hat man an ihm das bequemste Mittel, den Kranken von dem so beschwerlichen und nachtheiligen Darmreize zu befreien. Nur in den Fällen also, wo man mit diesem Verfahren nicht auskommt, ist es erlaubt, Gewalt zu brauchen, und den Kranken durch bekannte Kunstgriffe zum Verschlucken von Purgirmitteln, die oft leichter Art seyn können, oft aber auch drastische seyn müssen, zu nöthigen. Neben dem Brechweinstein ist jedoch auch das Calomel, was überhaupt in solchen Erregungs-Zuständen, besonders bei drohender Hirnentzündung, mit so großem Vortheil in bedeutenden Gaben angewendet, und dem Kranken in Emulsionen, die er für Mandelmilch trinkt, beigebracht wird, dem Verfasser in vielen Fällen auch für Darmausleerungen sehr förderlich gewesen; wie ihm denn häufig Erfahrung gelehrt hat, daß dieses vortreffliche Heilmittel mehreren Indicationen zugleich auf die wirksamste Weise entsprochen hat, so daß er von diesem Medicament behaupten kann, was Sydenham vom Opium, daß er ohne dasselbe gar nicht Arzt seyn möge. Daß inzwischen, gerade bei Anwendung die-

ses Mittels, ein behutsames Verfahren nöthig ist, versteht sich von selbst.

d) Der Gehirn-Reiz.

Nirgends zeigt sich die tiefe Unwissenheit, in der wir noch leben, und die vielleicht auch nie aus dieser dunkeln Region ganz zu verbannen seyn wird, deutlicher und augenfälliger, als in Bezug auf die Oeconomie des Gehirns. So sehr in dieser Hinsicht die Bemühungen neuerer Anatomen und Physiologen, eines Gall, Spurzheim, Burdach, Flourant, u. A. mit Dank anzuerkennen sind, so wenig klare Erkenntniß ist uns dennoch, durch alle diese Bestrebungen, über die Function oder die Functionen dieses räthselhaften Organs zu Theil worden. Am meisten und gröbsten täuschen sich wohl diejenigen, welche die Hoffnung hegen, daß durch genauere Kenntniß der anatomischen Structur des Gehirns über die eigentliche Oeconomie desselben ein helleres Licht werde verbreitet werden. Die meiste Aufmerksamkeit verdienen unstreitig Flourant's Versuche an lebendigen Thieren, vorausgesetzt, daß es mit ihnen und ihren Resultaten seine Richtigkeit hat, gegen welche sich aber wohl noch wohlbegründete Zweifel erheben lassen dürften. Wie dem aber auch sey, wir werden, bei aller organischen Bedingtheit, dennoch das Seelenleben des Menschen, weder im gesunden, noch im kranken Zustande, jemals organisch begreifen, aus dem Grunde, weil das Grundwesen des Menschen ein persönliches, ein moralisches, ein Wesen höherer Ordnung ist, sey es auch noch so sehr in die Fesseln des kranken organischen Lebens eingeschmiedet. Wir können daher auch nur die äußeren Hindernisse dieses Lebens, im glücklichsten Falle, durch ärztliche Hülfe beseitigen. Und unter die wesentlichsten Hindernisse dieser Art gehört

der unmittelbare Reiz im Gehirne selbst, der in der organischen Abnormität dieses höchsten Gliedes in der Organenkette besteht. Wir verstehen nämlich hier unter Gehirnreiz nicht diejenige Affection des Gehirns, welche durch den abnormen Andrang des Bluts zu den Gehirngefäßen hervorgebracht wird, und blos als mechanischer Druck oder als dynamisches abnormes Erregungsmittel auf das Gehirn einwirkt. Eben so wenig meinen wir hier den consensuellen Reiz, welcher durch mannichfaltige Affectionen der Unterleibs- und Brust-Organe, vermittelst der Zuleitung durch das Gangliensystem, widernatürliche Aufregung der Gehirnthätigkeit hervorruft und unterhält. Sondern wir meinen hier gleichsam die Selbst-Affection des Gehirns, das in sich selbst gestörte eigenthümliche organische Leben desselben, von dessen Beschaffenheit und Verhältnissen wir zwar keinen bestimmten und klaren Begriff haben, welches wir aber dennoch, nach den Resultaten, die wir in Leichenöffnungen finden, voraussetzen müssen, wenn wir bald die ganze organische Masse, bald einzelne Theile auf eigenthümliche Weise verderbt und ausgeartet finden. Wir gedenken hier nur des Zustandes widernatürlicher Härte oder auch Weichheit; welche letztere nicht selten an das Breiartige grenzt. Daß bei solcher Beschaffenheit des Gehirns, oder vielmehr bei den Zuständen, welche einer solchen Beschaffenheit vorausgehen, eine besondere krankhafte Reizung dieses Organs Statt finden müsse, bedarf keines Beweises. Gegen eine solche krankhafte Reizung nun, möge ihre Natur bestehen, worin sie wolle, die aber bestimmt in den Zuständen des Wahnsinns, der Verrücktheit und der Tollheit obwaltet, vermögen wir, wenigstens in vielen Fällen, laut sprechender Erfahrung, durch Gegenreiz öfters nicht wenig auszurichten. In diesem Gebiete hat sich

Niemand verdienter gemacht, als der treffliche Horn, dessen ganze Theorie, so zu sagen, eine Theorie des Contra-stimulus ist, und namentlich nach der Anleitung in Sandtmanns kleiner Schrift, ganz eigentlich studirt zu werden verdient. Was wir hier in dieser Hinsicht beizubringen haben, läuft darauf hinaus, daß theils durch äußeres, theils durch inneres Verfahren der Indication des Gegenreizes Genüge geleistet werden kann. Aeußerlich ist außer Vesicatorien (mit denen schon Chiaruggi so viel wirkte) Senfteigen, Fontanellen und Haarseilen, auch noch die Einreibung der Autenrieth'schen Salbe auf den geschornen Scheitel — nur nicht in der bedenklichen Ausdehnung, die ihr Herr Dr. Müller in Würzburg giebt — oft von großer Wirkung. Innerlich ist der Brechweinstein, theils als wirkliches Brechmittel, theils in der sogenannten Ekelkur, der Erfahrung vieler bedeutenden Aerzte zu Folge, wenn anders keine Gegen-Indicationen eintreten, gar höchlich zu empfehlen. Wo aber nur einigermaßen ein inflammatorischer Charakter obwaltet, und die Congestionen nach dem Kopfe besondere Maßregeln nöthig machen, wirkt in der Regel das Calomel wie mit Zauberkraft, theils durch den Gegenreiz auf die Unterleibs-Organe, theils durch Erregung des Speichelflusses, mit dessen Eintritt der Verfasser häufig die stärkste Hirn-Erregung, wie durch eine wohlthätige Crisis hat verschwinden gesehen. Schlüßlich gedenkt hier der Verfasser noch des, aber mit großer Behutsamkeit und nicht ohne genaue Prüfung der Umstände, anzuwendenden Tropfbads auf die Scheitel; als von welchem Mittel er ebenfalls den besten Erfolg gegen idiopathischen Hirnreiz erfahren hat.

3. Entfernung der Nahrungsreize.

Welchen Einfluß die Menge und Beschaffenheit der Nahrungsmittel, der Getränke nicht minder als der Speisen, auf den Organismus nicht blos, sondern auch auf die psychische Lebendigkeit hat, kann Jeder erfahren, der sich nur einigermaßen selbst beobachtet. Wenn wir, nach starken Strapazen oder Anstrengungen überhaupt, keine hinlängliche und hinlänglich kräftige Nahrung haben, so fühlen wir uns körperlich matt und psychisch herabgestimmt. Ein hungriger Soldat schlägt sich schlecht. Umgekehrt: je mehr, je kräftiger, je reizender wir uns nähren, namentlich je mehr wir Fleischspeisen genießen und erhitzende Getränke zu uns nehmen, wie dieß z. B. bei Gastmählern geschieht: desto mehr erwacht der physische Mensch, und zieht auch den psychischen mit sich fort. Die sinnlichen Triebe gewinnen die Oberherrschaft, die Vernunft wird in den Hintergrund unseres Bewußtseyns zurückgedrängt, und im Zustande der Selbstvergessenheit lassen wir uns oft zu Fehltritten verleiten, die wir, zu klarer Besinnung und Selbstgewalt zurückgekehrt, bitter bereuen. Darum ist die Grundlage zur Seelen-Reinheit und Heiterkeit die Bändigung des Leibes: nicht die Ertödtung desselben, wie krankhaft eingeschüchterte und geistig befangene Seelen wähnen; sondern die Bewältigung der Triebe, wiefern sie sich Gewalt über die Vernunft anmaßen, und die Beschränkung der Befriedigung eigentlicher Lebensbedürfnisse auf das durch die Natur selbst und ihre Stimme, den Instinct, vorgeschriebene Maß. Daher war auch Mäßigkeit eine der ersten Vorschriften der Weisen des Alterthums, die es gar wohl wußten, daß der Mensch ein Sklav seiner Lüste wird, wenn er dem Bauche dient, und daß er sich nur durch Mäßigkeit die Klarheit und Freiheit des Geistes erhalten kann,

welche die Mutter alles schönen und gedeihlichen Schaffens im Menschenleben ist. Ein trüber und träger Geist ist auch ein sklavischer; und einmal in Sklaverei gerathen, sinkt der Mensch leicht tiefer und tiefer bis in die Verworrenheit, Gebundenheit und den wilden Taumel der Seelenstörungen hinab. Die körperlichen Zerrüttungen, die Folgen zügelloser Begierden und Leidenschaften, machen den Anfang, und die gänzliche Unfreiheit des Seelenlebens folgt nach. So z. B. bei den Maniacis, die es durch ungezügelte Triebe und Befriedigungen wurden. Nach dem so eben geschilderten Einflusse, den die Nahrungsreize auf den ganzen Menschen haben, läßt sich also mit Bestimmtheit erwarten, daß, wenn die exaltirten Kranken, wie es oft in Irrenanstalten geschieht, wo eine mechanische Speiseordnung eingeführt ist, reichliche Mahlzeiten erhalten, die Fleischkost nicht ausgeschlossen, und in Ländern, wo der Wein tägliches Getränk ist, weil er dort erzeugt wird, sogar ihr reichlich gemessenes Maß Wein, nothwendig die Aufregung der Kranken gesteigert und von Tag zu Tag unterhalten werden muß. Zwar widerstehen den Wahnsinnigen, Verrückten und Tollen im Zustande der ersten und höchsten Aufregung alle Nahrungsmittel, das reine Wasser allein ausgenommen; wenigstens ist dieß in der Regel der Fall; allein sehr bald erwacht der natürliche Instinct wieder, und dann zeigt sich, namentlich bei den Tollen, eine ungeheure Gefräßigkeit, und sie sind nicht zu ersättigen, wenn der Versuch gemacht wird, ihnen zur Gnüge zu geben, oder wenn sie sich selbst, zwanglos umherlaufend, Befriedigung verschaffen, indem sie den Nachbarn ihre Kost entreißen oder stehlen; als wozu sie listig genug sind. In einer wohleingerichteten Anstalt kann so etwas freilich nicht vorfallen; allein man bedenke, wie es noch vor Kurzem in so

mancher Anstalt, besonders des Auslandes, beschaffen war und vielleicht noch ist; wenigstens nach den neuesten Berichten über die Anstalten in Ober-Italien. Starknährende Speisen demnach, und namentlich Fleischkost, sodann aufregende Getränke, wie Kaffee, Chocolate, Wein, müssen den exaltirten Unfreien durchaus entzogen bleiben, auch wenn sie dergleichen noch so heftig begehren sollten. Nicht einmal Milch und Eyer dürfen ihnen vergönnt seyn, sondern leichtes Brod, leichte grüne Gemüse und Wurzelwerke, leichte Mehlspeisen, Suppen von gekochtem Obst, wie Kirsch-, Aepfel-, Pflaumen-Suppen, müssen ihre Kost ausmachen, und dürfen ihnen nicht einmal in großen Quantitäten gereicht werden. Ihr Getränk muß frisches Wasser, so viel sie dessen mögen, seyn und bleiben; und nicht einmal leichtes Bier, geschweige denn starkes oder hitziges, darf ihnen gestattet werden. Diese Kranken dürfen übrigens nur gerade so viel Nahrung erhalten, als sie zur nothdürftigen Erhaltung des Lebens brauchen. Wenn sie auch bei solcher Kost abmagern, so ist dieß immer besser, als sie nehmen an körperlichem Umfange zu und behalten ihre widernatürliche Aufregung. Gerade auf die Herabstimmung dieser ist es ja abgesehen; und die Reiz-Entziehung in den bisher betrachteten Punkten würde zu nichts helfen, wenn die Nahrungsreize dem Heilzwecke geradezu entgegengesetzt wären.

4. Entfernung der psychischen Reize.

Zum psychischen Reize wird eigentlich Alles, was auf die exaltirten Unfreien wirkt. Ihre Seele hat gleichsam organische Natur, und zwar eine kranke, angezogen, sie hat sich, so zu sagen, in das Gefäß-, das Nerven-, das Muskel-Leben verloren; eine Ver-

mischung, eine Verwirrung der natürlichen Grenzen zwischen organischem Leben und Seelenleben ist eingetreten. Daher bringt denn jeder Sinnenreiz, jeder Gefäßreiz, jeder Eingeweidereiz, jeder unmittelbare Nerven- und Hirn-Reiz die heftigsten Reactionen hervor. Es ist, als ob der Mensch alle Persönlichkeit ausgezogen hätte, und zum Automat, zur Maschine geworden wäre. Diejenigen, welche im Menschen überhaupt nichts anderes, als eine Maschine sehen, und seine moralische Natur für etwas Erkünsteltes, seine Freiheit für eine Chimäre halten, können hier triumphiren: denn hier ist der Gedanke von Freiheit und Moralität ein Unsinn. Gleichwohl sind diese Unglücklichen noch Personen; und gerade ihre Persönlichkeit ist es, welche in diese finstere Tiefe der Gebundenheit gestürzt ist. Man kennt sie nicht mehr als Personen, weil sie das Zeichen und den Stempel der Persönlichkeit: die Freiheit, verloren haben. Dennoch können sie nicht in das Reich der Dinge, nicht einmal der Naturwesen zurücksinken: denn die Persönlichkeit ist ihnen eingeboren. Sie wandeln demnach als lebendige Widersprüche, als Gespenster in einem lebendigen Leibe umher, unfähig, ihren persönlichen Charakter zu behaupten, und eben so unfähig, sich völlig mit der Natur zu verschmelzen und in sie aufzulösen: denn die beleidigte Natur stößt das persönliche Wesen, von dem sie so schwer beleidigt wurde, zurück, und läßt ihr, nach Art des empörten Volks, das sich nach übermäßigem Druck in wilder Zersprengung aller Schranken selbst befreit und nun der Despot des Despoten wird, die erlittene Tyrannei doppelt fühlen. Die losgebundenen organischen Kräfte schleppen die gebundene Person im wilden Tumulte umher, und das revolutionäre Drama, was auf dem Schauplatze des individuellen Lebens aufgeführt wird,

ist die Tri(a)logie des Wahnsinns, der Verrücktheit und der Tollheit. Die der Freiheit beraubte Person gleicht dem der Macht beraubten Monarchen: sie ist, wie dieser, ein Widerspruch, und existirt doch. Sie fühlt die Qualen, die ihr angethan werden, ist aber unfähig, ihnen zu widerstehen: sie muß gehorchen, da sie nicht herrschen kann. Und so gehorcht sie denn jedem organischen Impulse, indem sie von jedem psychisch afficirt wird. Diese psychischen Affectionen sind es nun nicht, die wir meinen, wenn wir von den psychischen Reizen reden, welche entfernt werden sollen: denn von den ersteren haben wir bis jetzt unter den Rubriken der Sinnesreize, der organischen Reize und der Nahrungsreize gesprochen, und bei jedem einzelnen die Mittel angegeben, ihn zu beseitigen. Diejenigen psychischen Reize, welche wir hier meinen, tragen einen andern Charakter an sich; wir möchten ihn den Charakter der Unmittelbarkeit nennen, obschon jeder, auch noch so rein psychische Reiz organisch vermittelt ist. Um demnach deutlich zu werden, müssen wir uns auch etwas deutlicher erklären. Trotz aller organischen Stürme und ihres Einflusses auf das persönliche Wesen, geht dieses dennoch unter diesen Stürmen nicht völlig unter. Der Gegensatz zwischen Organismus und Persönlichkeit, oder, wenn man will, zwischen Leib und Seele, bleibt und wird nur mit dem Leben aufgehoben. So leidend demnach die Person vom organischen Leben aus sey, so kann sie doch nur leiden, indem sie das Leiden empfindet, folglich auf dasselbe reagirt. Diese Reaction nun, so ungeordnet, so verworren, so verstört sie ist, trägt dennoch den Charakter der psychischen Persönlichkeit in der Form von Gefühlen, Vorstellungen und Bestrebungen in sich. Es ist das Ich, das fühlende, vorstellende, strebende Ich, das da leidet. Daher kommt

es denn auch, daß alle Reize, die als eigentlich psychische Reize an die Person gelangen sollen, unter der Form von Gefühl-, Vorstellung- und Bestrebung-erregenden, im Kerne, im Brennpunkte des inneren Lebens, im kranken, seiner selbst, wenn auch nur dunkel und verworren, bewußten Ich erscheinen müssen. Wenn also von psychischen Reizen κατ' ἐξοχην die Rede ist, welche vom exaltirten Kranken entfernt werden sollen, so sind eben die Gefühls-, Vorstellungs- und Bestrebungsreize, welche die Aufregung des kranken Bewußtseyns erzeugen und unterhalten, zu verstehen. Nun giebt es aber keine stärkeren Reize dieser Art, als solche, die ebenfalls von Personen ausgehen: denn nur Personen vermögen, gleichsam mit unmittelbarer Kraft, in anderen Personen Gefühle, Vorstellungen, Bestrebungen zu erregen. So, wenn Jemand, selbst ärgerlich, seine Stimmung auf einen Andern ausschüttet, erregt er in diesem die gleiche Stimmung. So, wenn Jemand mit einer bestimmten Vorstellung einen Andern anregt, erregt er in ihm dieselbe Vorstellung. Z. B. der Lehrer bei dem Schüler, wenn ersterer anders anregend ist. Wenn also Jemand in solche Kranke heftig hineinredet, oder sie gar thätlich reizt, so ist die Aufregung, welche hier in den Kranken entsteht, die nichts weniger vertragen können, als Einreden, Widerspruch, Drohungen, oder wohl gar körperliche Züchtigungen*), eine unmittelbar psychische,

*) Doch die letzteren zuweilen, sonderbar genug, noch eher, als die ersteren. Wie z. B. jene Frau ihren Pensionär, der sich einbildete, Prinz zu seyn, und sich unartig gegen sie betrug, durch eine Ohrfeige zur Ruhe, ja zum Gehorsam zurückbrachte. Der Verfasser hat selbst einmal in einem ähnlichen Falle von demselben Correctionsmittel dieselbe Wirkung gesehen. Darum aber will er diese Medizin noch nicht als Universal-Mittel empfohlen haben.

und wirkt mit größerer Schnelligkeit und Heftigkeit als irgend ein anderer aufregender Reiz. Es ist demnach höchst zweckwidrig, wenn für die Entfernung aller übrigen Krankheits-Reize gesorgt ist, diesen wesentlichen Punkt aus den Augen zu lassen. Und hier sind besonders die Wärter scharf anzuhalten, daß sie nicht willkürlich und eigenmächtig durch Widersprüche, Drohungen oder wohl gar Schläge die Kranken aufs Aeußerste treiben. Bei dieser Gelegenheit sey es denn abermals in Erinnerung gebracht, daß in einer Heil- nnd Verwahrungs-Anstalt für Gestörte nicht genug auf verständige und menschliche Wärter gesehen werden kann, welche die Verordnungen des Arztes auch in dieser Hinsicht genau befolgen und nicht über die Grenzen der ihnen vorgeschriebenen Thätigkeit hinausgehen. Um gute Aufwärter zu erhalten, kommt es auf gute Aufseher an, welche ihre Untergebenen zum Dienste abrichten und stets ein wachsames Auge auf sie haben. Was aber den untergeordneten Dienern untersagt ist, muß sich der Arzt selbst nicht zu Schulden kommen lassen; er muß bei den oft pöbelhaften, oft boshaften Aeußerungen der Kranken, namentlich bei den Schimpfreden und Schmähungen derselben nicht die Geduld und Nachsicht vergessen, die er solchen, ihrer selbst nicht mächtigen, Menschen schuldig ist; er muß nicht hitzig werden, nicht auffahren, ihnen nicht einmal ihr Betragen tadelnd und verweisend vorhalten: denn sie nehmen ja keine Vernunft an, und würden, wenn sie vernünftig wären, nicht Gegenstände seiner Behandlung seyn. Was wir schon bei Gelegenheit der Sinnesreize bemerkt haben, müssen wir hier wiederholen: daß nämlich in dem Stadio der Aufregung nichts besser und gerathener ist, als die Kranken mit Schweigen zu behandeln, und das, was sie allenfalls hören können und sollen — denn sie

haben ja auch während der Paroxysmen ihre ruhigeren Momente, wo sie wenigstens scheinbar bei sich sind oder zu sich zurückkommen — an andere Umstehende, oder vielmehr, weil die Zahl der Personen um die Kranken so gering als möglich seyn muß, demnach zwei oder drei nicht übersteigen darf, an den Krankenwärter oder Aufseher zu richten. Daß vollends eigentliche Besuche abgewiesen werden müssen, welche die Kranken psychisch aufregen könnten, und wenn es auch die der nächsten Anverwandten und Freunde wären, versteht sich von selbst; obgleich diese so nothwendige Maßregel nicht überall beobachtet wird, indem noch in manchen Irrenanstalten sogar neugierige Fremde, die nicht einmal ein ärztliches Kunstinteresse haben können, ohne Bedenken zu dergleichen Kranken zugelassen werden. Wenn Alles nach den hier vom Anfange herein gegebenen Vorschriften befolgt wird, sind solche Fehlgriffe nebst ihren Folgen nicht möglich: denn es greift dann jedes Glied der gesammten Behandlung in das Ganze ein, eine Maßregel unterstützt die andere, und es darf keine einzige verabsäumt werden, ohne in das Heilgeschäft überhaupt störend einzuwirken.

Wenn demnach das Prinzip der Beschränkung, durch Entfernung aller schädlichen Reize, in seinem vollen Umfange bei den exaltirten Kranken im Zeitraume der Aufregung angewendet wird, so sind entweder die Kranken unheilbar, oder der Erfolg dieser Behandlungsweise wird sich in kurzer Zeit, nämlich nach Verlauf einiger Tage, auffallend zeigen, vorausgesetzt, daß die Krankheits-Zustände der also behandelten Individuen noch neu, daß es keine veralteten Fälle, keine periodischen Uebel sind, als welche letztere ihren Typus, ihre Dauer haben, deren Verlauf durch kein ärztliches Eingreifen abgekürzt werden

kann*). Denn je mehr eine psychische Krankheit einwurzelt, desto mehr nimmt sie den organischen Charakter an. Dieß ist nun bei weitem weniger der Fall in frisch entstandenen Krankheiten der Person, als in welchen die organischen Erscheinungen vielmehr nur ein nächster, äußerer Abdruck der inneren persönlichen Affectionen sind. In solchen Fällen also wird man schon in einigen Tagen die heilsamen Folgen der vorgeschriebenen, in allen ihren Theilen zusammenstimmenden, Behandlung gewahr werden. Nach beharrlich fortgesetzter mehrtägiger Beschränkung der Sinnesreize, der Bewegungsreize, der organischen, der Nahrungs- und der psychischen Reize wird das tumultuarisch aufgeregte Leben des Wahnsinnigen, des Verrückten, des Tollen sich allmählig beruhigen, wie das empörte Meer seine Wellen wieder ebnet, nachdem der Seesturm ausgetobt hat, der es in Bewegung setzte; oder, um ein vielleicht noch passenderes Bild anzuwenden: wie eine Festung capitulirt, nachdem ihr die Zufuhr von Munition und Lebensmitteln abgeschnitten worden. Die Traumbilder des Wahnsinnigen, die Chimären des Verrückten, die tobsüchtigen Aufwallungen des Tollen erhalten keine Nahrung

*) So beobachtet der Verfasser schon seit Jahren eine periodische Manie bei einem alten Manne, der, ehemals Koch, und dem Trunke ergeben, bereits im Mannesalter in diesen Zustand verfiel. Die Anfälle der Manie kommen gewöhnlich zwei bis dreimal des Jahres, und dauern regelmäßig sechs Wochen oder etwas darüber. Alle Maßregeln zur Bekämpfung der Krankheitsreize sind, beim Eintritt, wie im Verlaufe des Paroxysmus, vergeblich: denn der Charakter der Krankheit ist dem Organismus zu fest eingedrückt, und hat den Typus angenommen, den die molimina haemorrhoidalia oft zu halten pflegen, die sich denn auch dieser Trinker durch seine Lebensweise zugezogen.

mehr von außen, und sind genöthiget, sich in sich selbst aufzuzehren. Die Dunkelheit, die Stille, die Einsamkeit, wirken mit stiller, beruhigender Macht auf den Kranken ein. Die gehemmte Gliederbewegung bringt ihn zum heilsamen Gefühl der Schranken, die seine ungebändigte, die Schranken fliehende Vorstellungs- und Strebe-Kraft wieder nach der Bahn zurückführen, welche diese Kräfte in ordnungsloser, wilder Aufregung verlassen haben. Die Beseitigung der Reize des Blutgefäß-Systems, der Unterleibs-Organe, des Gehirns und der Nerven, entzieht dem psychischen Feinde die materielle Nahrung, welche vom gesunden Organismus aus auf das gesunde psychische Leben gesetzlich erregend wirkt, indem sie dasselbe immerfort von neuem anfacht und mit Lebenskraft versorgt, aber im kranken Organismus das erkrankte psychische Leben nur zu ferneren abnormen Thätigkeiten anspornt. Ferner: die Beseitigung übermäßig aufregender Speisen und Getränke, und im Gegentheil die streng abgemessene, karge, nur nothdürftig das Leben erhaltende Diät, indem sie mit den übrigen Reiz-entziehenden Maßregeln übereinstimmt, stimmt mit der organischen zugleich die psychische Erregung herab, welche Herabstimmung ja der Zweck der ganzen primären Behandlung ist. Endlich erhalten die Vorstellungen, Gefühle und Triebe selbst, in deren wirrem Spiele und Getriebe das Wesen der krankhaften persönlichen Zustände besteht, die wir jetzt bekämpfen, auch psychischer Weise selbst, und durch von außen kommende psychische Reize, keine Verstärkung, keine Anregung mehr, sondern sie ermüden und erschöpfen sich, da sie eben von außen nicht mehr angefacht werden. So brennt allmählig eine Flamme ab, wenn sie nicht mehr mit frischem Brennstoffe versehen wird. Die Kranken werden also, wie gesagt, schon

nach einigen Tagen ruhiger; sie fühlen ihre Beschränkung, ihre Erschöpfung, und dieses Gefühl läßt sie zu sich selbst zurückkommen. Sie besinnen sich; anfangs nur auf kurze Zeit, und noch in halber Verwirrung; ungefähr wie man, vom Schlafe erwachend, der durch lebhafte Träume beunruhiget war, sich beim Erwachen immer noch nicht ganz von der Traumwelt losreißen kann, und immer noch den Nachklang von den Vorstellungen, Gefühlen und Bestrebungen des Traumes empfindet. Allein eben so, wie bei dem vom Schlafe Erwachten allmählig die Traum-Eindrücke den helleren Vorstellungen des wachenden Lebens Platz machen, eben so ordnet sich nach und nach bei diesen zu sich zurückgerufenen Kranken das Chaos ihrer verworrenen, tumultuarischen Vorstellungen zum natürlichen Gefühl und Bewußtseyn ihrer selbst; und nur die Umgebung, in welcher sie sich befinden, ist ihnen anfangs noch ein traumähnliches Räthsel. Jedoch fällt ihnen auch hier bald der Nebel von den Augen: sie werden gewahr, daß sie in äußerer Beschränkung und Verwahrung sind, und fangen an, die Ursache zu ahnen, aus welcher sie in diese Lage, in diesen Gewahrsam gebracht worden. Sie fühlen sich in einem gedrückten, unbehaglichen Zustande, der ihnen bald höchst peinlich wird. Sie fühlen sich elend, beklagenswerth. Sie weinen. Eine unbezwingliche Sehnsucht nach Befreiung von der sie drückenden Beschränkung, nach Aenderung ihrer Lage, ergreift sie. Sie bitten flehentlich, daß man sie aus ihrer Beschränkung entlasse, daß man sie in eine bessere Lage, in eine freiere Umgebung versetze. Sie versprechen Ruhe, Folgsamkeit, Gehorsam. Sie sind in die Stimmung von Kindern versetzt, welche fühlen, daß sie sich falsch betragen haben, und Besserung versprechen. Jetzt ist ein wichtiger Zeitpunkt für den

Arzt, wie für die Kranken, gekommen. Soll der Arzt ihren Bitten nachgeben? ihren Versprechungen trauen? Die Besinnung kann vorübergehend seyn, die Verworrenheit kann wieder eintreten, die Traumbilder, die Chimären, die wilden Triebe können sich der Kranken wieder bemächtigen, so wie sie frische Nahrung erhalten; und diese erhalten sie, so wie die Kranken in eine unbeschränkte Lage, in eine freie Umgebung versetzt, so wie sie sich selbst und der Disposition über sich selbst wieder übergeben werden. Und was hier zu besorgen ist, erfolgt auch gewöhnlich. Diese Stimmung der Kranken hält nicht an, sie ist ihnen zu neu, sie haben nicht Kraft, nicht Festigkeit genug, sich dieselbe zu erhalten; sie sinken in kürzerer oder längerer Frist in ihren Zustand zurück, wenn auch nicht mit derselben Heftigkeit, aber doch auf dieselbe Weise wie früher. Gleichwohl, und auf der anderen Seite, sind sie denn doch, wenigstens für den Augenblick, nicht mehr die, die sie vorher waren: sie sind bei Besinnung, und folglich momentan, oder auch auf längere Zeit, bei Vernunft. Die Vernunft selbst verlangt, sie nicht in der Lage zu lassen, welche blos für die Vernunftlosen die passende war. Wir laufen Gefahr, wenn wir uns nicht von ihren Bitten und Flehen erweichen, von ihren Klagen rühren, von ihren Appellationen an die Vernunft, deren sie sich wieder bewußt sind, zu einer Anerkennung dieser Vernunft und zu einer derselben angemessenen Behandlung bestimmen lassen, daß alsdann das Gefühl der Kranken sich empöre, daß sie sich gekränkt, beleidiget, an ihrer Ehre, an ihrer Menschheit verletzt finden; (denn das Gefühl seines Menschenrechts verliert ein solcher Kranker auch im Zustande der höchsten unfreien Aufregung nicht;) kurz, wir laufen Gefahr, wenn wir ihnen nicht nachgeben, ihre Lage nicht ändern, den ganzen Gewinn

unserer Bemühungen zu verlieren, und sie durch unser eigenes Verfahren in den Zustand zurückzuwerfen, dem sie so eben, wenn auch nur auf kurze Zeit, entronnen sind. Was ist zu thun? wie wollen wir uns benehmen? welches Mittel ergreifen? Auch hier ist, wie überall, die Mitte zwischen zwei Extremen das Beste. Wir können und dürfen ihnen ihre Wünsche nicht vollständig und nach ihrem unbedingten Verlangen gestatten: denn der mit der größten Wahrscheinlichkeit zu fürchtende Rückfall in die krankhafte Erregung und Exaltation, wenn wir die Kranken neuen Reizen des frei auf sie einwirkenden Lebens aussetzen, verbietet es. Eben so wenig dürfen sie in dieser gänzlichen Beschränkung, in dieser Verschlossenheit vor allen möglichen Lebensreizen bleiben, weil, abgerechnet, daß die fortgesetzte gänzliche Entziehung derselben sie organisch und psychisch bis zur Stumpfheit deprimiren und ihrer Gesundheit, ja ihrem Leben, gefährlich werden könnte, auch die fortgesetzte Strenge, wie bereits gesagt, einen neuen Ausbruch der Uebel, die wir heilen wollen, zur Folge haben würde. Also: Abänderung zwar, aber eine in bestimmte Grenzen eingeschlossene Abänderung, dürfte für jetzt einzig und allein gerathen seyn. Aber welche Abänderung? und welche Grenzen? Zunächst und vor allen Dingen müssen die Kranken ihrer Fessel entlediget, sie müssen vom Zwangstuhle genommen werden: denn gerade diese Beschränkung, diese Hemmung aller ihrer Bewegungen, ist es, welche ihnen ihre Lage unerträglich macht, obschon gerade sie ein Hauptmoment zur zurückkehrenden Besinnung gewesen ist. Der Zweck dieser Beschränkung ist aber erreicht; und so wäre es denn vor der Hand nicht blos unnöthig und überflüssig, sondern sogar gefährlich, diese Maßregel fernerhin beizubehalten. Sie werden also vom Stuhle losgeschnallt, man hilft

ihnen aufzustehen: denn sie selbst vermögen es kaum für sich allein; sie fühlen sich, wie zerschlagen, wie an allen Gliedern gelähmt. Es ist also schon aus diesem Grunde nicht blos rathsam, sondern sogar nöthig, sie los zu machen. Aber sie sehnen sich gar nicht, ihre Freiheit zu benutzen, frei herumzuwandeln, ihren Gliedern die entbehrte Bewegung zu gönnen. Der mehrtägige Aufenthalt auf dem Stuhle hat sie mürbe gemacht. Sie sehnen sich nach Ruhe, nach Erholung. Diese muß ihnen denn auch vergönnt und verschafft werden. Ein gutes, zweckmäßiges Bett muß in demselben Gemache, welches die Kranken bis jetzt einnahmen, für sie bereitet seyn. Es wird ihnen wohl thun, sich in freier Lage auszustrecken, sie werden sich behaglich fühlen, sie werden bald in wohlthätigen Schlaf versinken, der sie bis jetzt, im Zustande ihrer Aufregung, geflohen, oder sie in ihrer bisherigen gezwungenen Stellung, etwa nur auf Augenblicke, unterbrochen, beunruhigend, besucht hat. Jetzt ist es anders. Jetzt kommen sie zum reinen Gefühle der Ermüdung; und dieses, und die behagliche Lage, in der sie sich befinden, ladet zum erquickenden Schlummer ein. Man wird sich wohl hüten, diesen durch Geräusch und durch plötzliche Zulassung des Tageslichts zu unterbrechen, und wird deshalb, nach wie vor, die Veranlassung zu Sinnesreizen entfernt halten. Es braucht also vor der Hand gar keine weitere Veränderung vorgenommen zu werden, als blos die Vertauschung der sitzenden und hemmenden Stellung auf dem Stuhle mit der liegenden und freien Lage im Bette. Die Kranken sind damit zufrieden, sie bedürfen, sie wünschen für den Augenblick nichts weiter. Und so lassen wir sie denn ruhen, und warten ruhig ab, welche neue Veränderung der süße Wiederhersteller des Lebens, der erste erquickende Schlaf, in ihnen

hervorbringen wird. Mittlerweile vergönnen wir uns einige nöthige Betrachtungen über das ärztliche Verfahren einzuflechten, wiefern es etwa von der hier vorgesteckten engen Grenze abweichen möchte, und was etwa diese Abweichung für Folgen hervorbringen könnte. Nämlich nicht alle Kranke sind nach dem mehrtägigen Aufenthalte auf dem Zwangstuhle so erschöpft, so für körperliche Bewegung unfähig und gegen dieselbe abgeneigt, daß sie nicht, vom Zwange des Stuhls befreit, wünschen möchten, auch von der Befreiung ihrer Glieder Gebrauch zu machen. Es giebt robuste Naturen, die nicht so schnell niedergeworfen werden. Oder auch: nicht alle Kranke bedürfen eines mehrere Tage fortgesetzten Aufenthalts auf dem Zwangstuhle. Vier und zwanzig Stunden, höchstens sechs und dreißig, reichen hin, um sie wieder zur Besinnung, zum vollen Gefühl ihres Daseyns, und zu dem Wunsche nach Befreiung in aller Hinsicht zurück zu bringen. Sie sind, so zu sagen, plötzlich dem Leben wiedergegeben; sie wären, so scheint es, in diesem Augenblicke im Stande, wieder in ihre vorigen Lebensverhältnisse, in ihre gewohnte Lebensweise, ja Lebensbeschäftigung zurückzutreten. Es ist ihnen, als hätten sie nur einen Rausch auszuschlafen gehabt; wie dieß nicht selten bei Betrunkenen geschieht, die von der Straße weg auf die Polizeiwache gebracht werden, und wenn der Rausch ausgeschlafen ist, nach Hause und zu ihren Geschäften zurückgehen. Ansprüche ähnlicher Art machen auch Kranke, wie die eben geschilderten, und setzen dadurch den Arzt in nicht geringe Verlegenheit. Denn wenn sie durch das Gefühl ihrer plötzlichen Wiedergenesung sich selbst täuschen, so sind sie es nicht allein, die dieser Täuschung unterliegen, sondern auch der Arzt traut kaum seinen Augen, wenn er in einem vor kurzem noch z. B. ganz

Wahnsinnigen auf einmal einen gesunden, ruhigen, vernünftigen Menschen vor sich sieht, den er mit einer abschlägigen Erwiederung auf seine scheinbar gerechten Forderungen zu beleidigen, ja dem er großes Unrecht zu thun fürchten muß, wenn er ihm nicht in seine vorigen Verhältnisse, in seine vorige Freiheit zurückzutreten erlauben will. Hat er ja doch auf einen zur Vernunft Zurückgekehrten, seine Ansprüche, seine Beziehungen verloren. Es ist, als ob er einen Fremden, der ihn besucht hatte, und der sich nun wieder empfehlen will, unhöflicher Weise, oder gar gewaltsam, zurückhalten wollte. Dieser Fall ist keine bloße Hypothese, keine Fiction, sondern der Verfasser hat ihn selbst in einem auffallenden Beispiele erfahren; und da er sehr lehrreich, rücksichtlich seiner Folgen und der ärztlichen Verfahrungsweise ist, so tragen wir kein Bedenken, ihn mitzutheilen. Ein junger Franzose, der in einem Leipziger Handelshause als Commis stand, verfiel in Wahnsinn mit Manie. Er wurde in das hiesige Georgenhaus und unter die ärztliche Aufsicht und Behandlung des Verfassers gebracht. Niemand wußte eine Ursache dieses krankhaften Zustandes anzugeben. Der Verfasser konnte nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Selbstschwächung als disponirende, auf eine geheime Leidenschaft für die Gattin seines Prinzipals als veranlassende Ursache der Krankheit dieses jungen Menschen zurückkommen, der ungefähr zwei und zwanzig Jahr alt und von guter Herkunft aus Paris war, auch eine dieser angemessene Erziehung und Bildung genossen hatte. Er wurde, nach seiner Aufnahme ins Georgenhaus, und nachdem er sich erst sehr ungeberdig gestellt, alle Kleider vom Leibe gerissen, sich nackend auf der Erde herumgewälzt, geschrien, wild declamirt, getobt hatte, in ein dunkles, stilles, abgelegenes Gemach gebracht und

auf den Zwangstuhl gesetzt. Nach vier und zwanzig Stunden fand der Verfasser bei seinem Besuche den Kranken nicht blos ruhig, sondern auch völlig bei sich. Er weinte bitterlich über die ihm widerfahrne Behandlung, beklagte sich über dieselbe, als über etwas, das er auf keine Weise verdient habe; machte den Anwesenden Vorwürfe, daß er wie ein Verbrecher behandelt werde; berief sich auf sein Bewußtseyn, daß er völlig bei Vernunft und seiner Herr sey, um auch sich selbst und seiner Freiheit wiedergegeben werden zu können, machte dem Arzte die dringendsten Vorstellungen, ihn los und wieder in Freiheit zu lassen, weil man auf diese Weise den Verstand verlieren könne, wenn man ihn noch nicht verloren habe. Dabei hatte sein Gesicht, sein Blick, seine Sprache, der Ton der Stimme, kurz, der ganze Mensch in seinem Aeußern, so sehr das nicht zu verkennende, nicht abzuleugnende Ansehen der völligen Zurückkehr zur Besinnung und Vernunft, daß der Verfasser sich fast selbst Vorwürfe über die zu strenge Behandlung dieses Kranken machte, und um ihn zu überzeugen, daß man den Vernünftigen auch vernünftig zu behandeln wisse, sogleich seine Loslassung vom Zwangstuhle, mit der Weisung, den Kranken sogleich an einen freieren und heiterern Ort zu bringen, veranstaltete. Der junge Mann schien nicht sowohl höchst erfreut über diese Umänderung seiner Lage, als vielmehr blos zufrieden, daß man sich seinen gerechten und natürlichen Wünschen nicht widersetze; stand ruhig und mit natürlicher Haltung vom Stuhle auf, half sich selbst das Zwangskamisol mit ausziehen, kleidete sich von Kopf bis zu Fuße allein, mit Schnelligkeit und Sorgfalt an, und folgte uns mit anständiger Haltung aus dem dunkeln, engen Gemach in einen hellen, geräumigen Saal, wo sich keine Gestörten, sondern blos Versorgte des Hau-

ses befanden. Hier bedankte er sich freundlich und höflich für die Gewährung seiner Bitte, und versicherte, daß er auf sich Acht haben und sich völlig ruhig und natürlich betragen werde, indem er zugleich den sehnlichen Wunsch äußerte, ja recht bald wieder in sein voriges Verhältniß und zu seinen Geschäften zurückgebracht zu werden. Der Arzt konnte sich nicht enthalten, diesem jungen Manne seine lebhafte Theilnahme zu bezeugen und ihm die Versicherung zu geben, daß es sein größtes Bemühen seyn werde, ihm so bald als möglich wieder zu seinem vorigen Verhältniß zurück zu verhelfen. Es war dem Arzte Ernst mit dieser Versichernng, um so mehr, da sein Gemüth von der Freude, einen so schwer Erkrankten durch die einfache Behandlung, ja fast lediglich vermittelst des Zwangstuhls, in so kurzer Zeit wieder hergestellt zu sehen, in ungewöhnliche Bewegung gesetzt worden war, und er deshalb, wer weiß was, für den jungen Menschen gethan hätte: denn der Meister freut sich seines Werks. Was geschah? den nächsten Tag saß der junge Mann wieder in der dunkeln Kammer auf dem Zwangstuhle. Dieß ging sehr natürlich zu. Die plötzliche Befreiung von der ihm verhaßten Fessel, das Gefühl der wiedererlangten Freiheit und Selbstmächtigkeit, die angenehme, Herz und Sinn aufregende Aussicht, bald wieder in seine vorigen Verhältnisse zurückzutreten; dazu der erste Schritt: das Heraustreten aus der beengenden dunkeln Kammer in den geräumigen heitern Saal, aus der düstern bangen Einsamkeit in das mannichfaltig lebendige Gewirr von verschiedentlich geschäftigen, sich mit einander unterhaltenden Menschen: Alles dieß erregte die reizbaren Nerven, erweckte Herz und Adern zu stärkern Schlägen, belebte den ganzen Menschen zu frischer, gespannter Erregung. Der gewesene Kranke

wandelte aufgeweckt-heiter unter seiner Umgebung umher, ließ sich die dargereichte kräftigere Kost trefflich schmecken, sprach, schwatzte, sang, wurde immer munterer, immer aufgeregter, erhitzte sich, fing an, im hastigen Gehen lebhaft zu declamiren, aus der Declamation ward Delirium, das Delirium stieg zum entschiedensten Wahnsinn. Der Kranke fing wieder an, zu toben, zu schreien, zerriß sich wieder die Kleider, warf sich wieder nackt auf den Boden, verzerrte das Gesicht gräßlich, und recitirte wiederum abwechselnd Stellen aus den französischen Classikern, deren Geister er gleichsam beschwor, und mit denen er sich zu unterhalten wähnte. So endigte eine gut gemeinte, und von den Umständen scheinbar abgenöthigte, aber übereilte, und der wahren Beschaffenheit des Falles nicht angemessene Maßregel. Der Arzt — damals noch nicht durch eine ähnliche, vorhergegangene Erfahrung gewarnt, und mit dem Gange dieser eigenthümlichen Krankheitszustände noch nicht genug vertraut — hatte sich durch den Schein verführen lassen; oder vielmehr, er hatte aus den Datis einer vorliegenden Beobachtung zu viel geschlossen. Ganz recht war es, den jungen, zu sich selbst zurückgekommenen Mann seiner Fessel zu entledigen; aber ihn sogleich in verhältnißmäßig volle Freiheit zu setzen, ihn als einen durchaus Genesenen zu behandeln, ihn zu der bestimmten Erwartung einer schnellen Zurückversetzung in seine frühere Lage zu veranlassen, ihn in einen weiten hellen Raum, in zahlreiche Gesellschaft, bei der es nicht ohne Geräusch hergeht, zu bringen, ihm sogleich reichliche, stärkende Kost zukommen zu lassen: dieß Alles war nicht recht, war ein großer Fehler, eine Unbedachtsamkeit, eine Uebereilung, die freilich die Folge eines menschlichen, eines freundlich schönen Gefühls war: der Freude über so plötzliche Wieder-

herstellung eines so schwer Erkrankten, die aber dennoch den Arzt nicht aus seiner Haltung, aus dem Kreise stets nöthiger Behutsamkeit und eines heilsamen Mißtrauens bringen sollte, welches den erfahrnen Arzt unausgesetzt begleitet, und nur dem unerfahrnen nicht in den Sinn kommt, der sich blos an die Sicherheit der Gegenwart hält. Die Gegenwart ist uns zwar gewiß, aber sie bleibt uns nicht gewiß; und deshalb sollte man stets den Gedanken der Zukunft an sie knüpfen. Also mußten wir denn wieder von vorn anfangen. Der Kranke genas nach einigen Wochen, so daß er, nachdem er sich einige Zeit auf dem Lande erholt, die Rückreise nach Paris antreten konnte: denn in sein voriges Verhältniß durfte man, aus oben angedeuteter Ursache, nicht wagen, ihn zurückzubringen. Ueberhaupt ist ja nach dergleichen Krankheiten nichts günstiger, als Orts-Veränderung. Wie der Kranke wieder hergestellt wurde? Ohne Medicamente, nur durch strenge Beobachtung des gradweisen Zurückführens zum natürlich-freien Zustande aus der von neuem nothwendig gewordenen Beschränkung. Dieses gradweise Zurückführen ist es eben, womit wir uns zunächst zu beschäftigen haben, und worüber jetzt unsere Ansicht erfolgen soll, nachdem wir noch eine zweite Bemerkung und Erfahrung mitgetheilt haben, die sich auf denselben Gegenstand, nur von einer andern Seite her, bezieht. Nämlich in einem solchen Falle, wo der Kranke plötzlich, oder wenigstens unerwartet, bald wieder zu sich kommt, und wo wir die Freude haben, dem der Vernunft Zurückgegebenen, ins gerade, offene Auge zu sehen, seinen Blick in unsern Blick zu fassen und ihm den unsern mitzutheilen, (was während des Zustandes der Unfreiheit bei solchen Personen nicht möglich ist): in einem solchen Falle also, werden wir, zunächst durch unser

Herz, sodann aber auch durch Mangel an Uebersicht, nur gar zu leicht verleitet, dem Kranken freundlicher, weicher, ja nachgiebiger, und wie durch eine gewisse Obergewalt*) von ihm gezogen, zu begegnen. Nun ist für den Kranken kaum Etwas nachtheiliger, als wenn er merkt, daß der Arzt keine Gewalt über ihn, aber wohl umgekehrt er selbst Gewalt über den Arzt hat. Das ganze Verhältniß kehrt sich um, und der Kranke ist nicht mehr zu bändigen. Und auf diesen Punkt kommt es, wenn es der Arzt durch allzugroße Freundlichkeit versieht, zu der ihn der auffallend schnelle und gute Gang der Krankheit, vielleicht auch die Individualität des Kranken selbst, bewog. Ein Beispiel wird auch hier besser sprechen, als allgemeine Andeutungen und Vorschriften: denn die Erfahrung bleibt doch die beste Lehrerin, nur daß sie sich ihren Unterricht etwas theuer bezahlen läßt. In früherer Zeit hatte der Verfasser eine Kranke zu behandeln, welche ein von Natur körperlich und geistig höchst begünstigtes Wesen, und nur durch übergroße Gunst des Glücks auf die gefährliche Klippe gestellt war, von ihrer Freiheit gänzlich unbeschränkten Gebrauch zu machen. Sie liebte, und wußte sich den Gegenstand ihrer Liebe geneigt zu machen, da nicht blos ihre Person, sondern auch ihre Verhältnisse äußerst anziehend waren. Sie ward glückliche Gattin und Mutter. Nur eines schien die Gunst des Glücks und Schicksals ihr versagt zu haben; und nur über Eines ward

*) Der energische Eigenwille, die feste Selbstigkeit, hat, auch in widernatürlichen Zuständen, immer etwas Imponirendes, indem sich diese Eigenthümlichkeit als Etwas ankündiget, das mit dem Wesen des Kranken unzertrennlich verbunden ist, das man folglich nicht ändern kann; woraus die Täuschung der Unwiderstehlichkeit entsteht.

ihr frei waltender, unbeschränkter Wille nicht Herr. Das ihr Versagte war die warme Zärtlichkeit ihres Gatten, die ihr eigenes, warm fühlendes Herz zum Lebensbedürfniß hatte; das, worüber sie nicht Herr werden konnte, war ihres Gatten unüberwindliches Phlegma. Dadurch bildete sich allmählig in ihr ein doppelt-unangenehmer und in seinen Folgen verderblicher Zustand. Ihre unerwiederte Zärtlichkeit erregte in ihr eine namenlose, unbegrenzte Sehnsucht. Der Unwille über die Temperamentssprödigkeit ihres Gatten erzeugte in ihr eine Bitterkeit, von welcher früherhin ihr stets befriedigtes, von der Welt nur freundlich angelächeltes, und ihr wieder freundlich zulächelndes Herz keine Ahnung, geschweige eine Erfahrung, hatte. Diese Bitterkeit wuchs mit jener Sehnsucht, und gestaltete einen sonderbaren inneren Zustand, der nur durch jenes Vermögen des Menschen als etwas Eines und Ganzes erscheinen konnte, welches durch seine freie Schöpferkraft im Stande ist, auch das Disparateste zu verschmelzen, und wovon uns die Träume einen Beweis geben. Jedermann sieht, daß die Einbildungskraft gemeint ist, welche überhaupt bei dieser Kranken, gleichsam als Zugabe zu den übrigen Quellen des Glücks, in reicher Fülle vorhanden, und von Jugend auf, in der Muße eines behaglichen Lebens-Verhältnisses, vorwaltend genährt worden war. Gereizt durch den doppelten Stachel des Wunsches und der Versagung (Stachel des Herzens, nicht der Sinnlichkeit) arbeitete die Phantasie in dieser Unglücklich-Glücklichen einen Zustand aus, einen Zustand von einem Träumen, einem inneren Brüten, der nach und nach zu periodischen Anfällen von Wahnsinn reifte. In diesen Anfällen war die sonst sanfte, weiche, freundliche, milde, kurz, diese liebenswürdige Seele, auffahrend, hart, rauh, streng, kurz, ganz das umge-

kehrte Wesen von ihrem eigentlichen und natürlichen. In diesem Zustande war es denn auch nöthig, sie selbst auf ähnliche Weise zu behandeln: denn je mehr man ihr nachgab, desto ungestümer, hastiger, gebietender, ja unbändiger, wurde sie. Nur strenge Gewalt konnte ihr imponiren, nur Beschränkung sie in die Schranken zurückführen. Diese Behandlung hatte auch gewöhnlich baldigen guten Erfolg. Die Tage der höchsten Aufregung gingen vorüber, und je mehr sie während derselben in Schranken gehalten worden war, desto eher und vollkommner kehrte sie zu klarer Besinnung zurück, mit welcher sie zugleich und sogleich in den Kreis eines neuen, oder vielmehr ihres natürlichen, gewohnten Lebens, als Gattin, Mutter und liebenswürdige Wirthin wieder eintrat. Wenn man nun, indem man sie in diesem Zustande des wiederhergestellten Daseyns und Wirkens sah, alle Gefahr eines Rückfalls für immer vorüber glaubte, und sie zutraulich und mit Zuversicht behandelte, auch wohl mit Glückwünschen wegen ihrer Wiederherstellung begrüßte, so konnte man versichert seyn, daß man sie schon den nächsten Tag verändert, umgestimmt, und nach ein paar Tagen wieder im völligen Paroxysmus finden würde. Je weniger man hingegen, während ihrer scheinbaren Reconvaleszenz, durch ihre wiederkehrende Freundlichkeit und Milde, sich zu gleichem Benehmen verführen ließ, je weniger man sich, ihres natürlichen, liebevollen Wesens ungeachtet, vom Standpunkte des Ernstes und der Strenge abbringen ließ; je mehr man ihr, so zu sagen, eine rauhe Seite zukehrte: desto fester hielt sie sich zusammen, desto mehr wachte sie über sich und beschränkte ihre wiederkehrende, natürliche Lebhaftigkeit in die Grenzen eines ernsten, abgemessenen Betragens, und gewann so für sich und durch sich selbst, mittelbarer Weise aber durch

das consequente Betragen der Andern, längere Zwischenräume ihres freien Zustandes. Nur Zwischenräume: denn die Krankheit ihrer Person endigte nur mit ihrem frühzeitigen Tode, da die Stachel, welche die Wunden ihres Herzens immer von neuem aufrissen, nicht ausgerissen werden konnten. So rieb sie sich selbst auf. Die Section ihres Leichnams wäre ein Triumph für die somatischen Psychiker gewesen: denn, zwar nicht das Herz, aber Leber und Milz, vorzüglich die letztere, waren äußerst entartet: diese nämlich war wie verzehrt, nur eine geringe, breiartige Masse war übrig geblieben. Wir, unserer Seits, schreiben diesen abnormen Zustand der fortwährenden psychischen Einwirkung zu, und halten ihn für die Wirkung, nicht für die Ursache jenes periodischen Wahnsinns.

Doch es ist Zeit, wieder zu jenen Kranken zurück zu gehen, die wir jetzt im Geiste behandeln. Wir dachten uns einen Wahnsinnigen, einen Verrückten, oder einen Tollen, kurz, einen Kranken, welcher die Exaltation zum Charakter seines unfreien Zustandes hat. Die mehrtägige Behandlung nach dem Prinzip der Beschränkung, d. h. die Behandlung durch Depression oder Reiz-Entziehung, in dem ganzen, oben angegebenen Umfange, hat ihre guten Dienste gethan. Der Kranke ist ruhig geworden, ist zu sich gekommen. Wir haben ihn vom Zwangstuhle befreit, und den Ermüdeten auf das bereitstehende Bett bringen lassen, wo er zum ersten Male erquickend schläft. Nach dem Erwachen ist er noch bei sich, und wünscht Nahrung. Sie wird ihm gereicht: leichte, vegetabilische Kost. Der Kranke fühlt sich munterer, gestärkt durch Schlaf und Nahrung, und bittet, an die freie Luft gelassen zu werden, indem er verspricht, sich ruhig zu verhalten. Wird man ihm seinen Wunsch gestatten? Mit

Einschränkung. Man bringt ihm Wasser, sich zu reinigen; man befreit ihn vom Zwangskamisol, unter dessen Schutze man ihn auch noch im Bett gelassen hatte, man hilft ihm sich umkleiden. Jetzt wird er in ein helleres, geräumigeres Lokal gebracht. Durch ein wohlverwahrtes Fenster hat er die Aussicht ins Freie. Es ist eine anmuthige, aber einsame Gegend, in die er blickt. Man läßt ihn allein, weiß aber ihn zu beobachten. Er bleibt ruhig, geht im Zimmer auf und ab, tritt an das Fenster, geht wieder, setzt sich, blickt vor sich hin, und seufzt. Er scheint mit sich zu sprechen, aber nicht laut, nicht heftig. Zu bestimmter Stunde kommt der Arzt. Der Kranke beantwortet die ärztlichen Fragen richtig, nicht blos, wiefern sie sein Befinden, sondern auch seine übrigen Verhältnisse betreffen. Aber nicht lange, so fängt er an, abzuschweifen, und mischt Ungehöriges in das Passende. Die Ordnung, der Zusammenhang entfallen ihm; fremde Bilder, verkehrte Vorstellungen drängen sich ein; er wird lebhaft; das Auge wird stechender, das Gesicht röthet sich. Der Arzt ermahnt ihn, ruhig zu seyn. Der Wärter wird angewiesen, das Zimmer zu verdunkeln; die kalten Umschläge auf den Kopf des Kranken werden erneuert; dem Gesammtbefinden desselben nach wird eine reichliche Dosis Calomel für gut befunden. Bei dem ärztlichen Besuche am nächsten Morgen ist der Kranke unruhiger, als den Abend vorher. Er hat die Nacht nicht geschlafen, ist mit lebhaften Schritten im Zimmer umhergegangen und hat häufig und laut mit sich gesprochen. Der Arzt findet ihn verstört, schüchtern, reizbar, unruhig. Er antwortet kaum auf die vorgelegten Fragen, mischt Alles unter einander, scheint nicht auf das Einreden des Arztes zu merken, seine Warnungen, seine Drohung, ihn wieder in engeres Gewahrsam zu bringen,

wenn er sich nicht ruhig hält, nicht zu beachten. Die Fortsetzung derselben Behandlung, für den Mittag geringe Kost, wird verordnet. Beim Abendbesuch meldet der Wärter, daß der Kranke die Schüssel mit der magern Suppe nach ihm geworfen, weil er bessere Kost erwartet, überhaupt sich ungestüm bewiesen, geschimpft und geschmäht habe. Der Arzt verweiset dieß dem Kranken ernstlich, der aber nicht auf ihn zu hören scheint, mit starken Schritten hin und herschreitet, gesticulirt, spricht, und als ihn der Arzt nöthigen will, bei ihm zu verweilen, sich losreißt, und Schmähreden gegen den Arzt ausstößt. Auf einen Wink des Arztes wird der Kranke vom Aufseher und Wärter erfaßt, fortgeführt, in die dunkle Kammer gebracht, in die enge Weste geworfen und auf den Zwangstuhl gesetzt. Er schimpft und tobt. Er wird allein gelassen. Am nächsten Morgen berichtet der Wärter: der Kranke sey sehr reumüthig, bitte flehentlich, losgelassen zu werden, verspreche die strengste Folgsamkeit. Er bleibt diesen Vormittag unbesucht, erhält des Mittags schmale Kost, die er sich vom Wärter ohne Widerspruch reichen läßt, bittet fortwährend um Befreiung vom Stuhle, erhält aber vom stummen Wärter keine Antwort. Des Abends abermals kein ärztlicher Besuch; der Kranke wird aber vom Stuhle gelassen, und in das nahe stehende Bett gewiesen. Er legt sich ruhig nieder und schläft bald ein, da er vergangene Nacht nicht geschlafen. Am nächsten Morgen, nachdem er sich gereinigt und umgekleidet, wird er wieder in das freundliche Zimmer gebracht, wo er den Besuch des Arztes erhält. Er geht diesem entgegen, bittet ihn um Verzeihung, verspricht die strengste Folgsamkeit. Der Arzt vermahnt ihn, sein Wort zu halten, und giebt ihm die Aussicht auf baldige größere Freiheit, wenn er über sich wache. Er wird

allein gelassen. Er bleibt ruhig, speißt des Mittags mit Appetit seine vegetabilische Kost, klagt am Abend gegen den Wärter über Langweile, und schläft die Nacht über vortrefflich. Den nächsten Tag gleiche Ruhe, gleiche Folgsamkeit, Bitte um Beschäftigung. Der Kranke war Architect. Unglückliche Liebe und gekränkter Ehrgeiz hatten seinen Wahnsinn herbeigeführt. Das Nöthige zum Zeichnen wird ihm herbeigebracht. Er beschäftiget sich mehrere Stunden, bleibt ruhig, ist aber still und in sich gekehrt. Am nächsten Tage wird ihm vergönnt, im Garten zu seyn. Er findet Vergnügen am Graben. Ruhe, Beschäftigung, Erholung wechseln nun täglich. Nach einigen Wochen ist er völlig hergestellt. Dieses Beispiel instar omnium. Der Verfasser hat hier einzelne Beobachtungen einer Reihenfolge von Zuständen zusammengestellt und zu einem Ganzen verbunden, um die Abänderung der Behandlung nach Maßgabe der Veränderungen des Kranken anschaulich zu machen.

Der Leser wird im Laufe dieser Darstellung bemerkt haben, daß die Behandlung nach dem Prinzip der Beschränkung, von dem Augenblicke an eine andere Wendung nimmt, wo in dem Kranken der Trieb nach Thätigkeit wieder erwacht. Dieser neu erwachende Trieb ist ein sicheres Zeichen, daß der Zweck der primären Behandlung: die Depression der Aufregung durch Entfernung der Krankheits-Reize, vollkommen gelungen ist: denn das Resultat dieser Depression der Aufregung durch Reiz-Entfernung ist Ruhe; und das Zeichen der Ruhe, folglich des wiederhergestellten Gleichgewichts im persönlichen Leben, ist die erwachende Neigung zur Thätigkeit. Sie giebt sich anfangs negativ, durch das drückende Gefühl der Langweile, zu erkennen, ungefähr so, wie sich das Bedürfniß nach Nahrung durch Hunger oder

Durst zu erkennen giebt. So wie demnach das Bedürfniß der Thätigkeit erwacht, nimmt das Verfahren des Arztes, und die Richtung der Cur überhaupt, eine ganz neue Wendung, obgleich noch immer nach dem Prinzip der Beschränkung, und nie nach einem anderen. Was aber nun zu beschränken ist, ist etwas ganz Anderes, als das Anfängliche, und die jetzigen Beschränkungsmittel sind von ganz anderer Art, als die ersten. Nämlich was jetzt zu beschränken ist, ist der erwachende Trieb nach Thätigkeit, der ganz dem Hunger gleicht, welcher in dem Maße zunimmt, als er nicht befriediget wird. Befriedigung des Hungers ist auch Beschränkung desselben; und so ist die Beschränkung des Triebes nach Thätigkeit nichts Anderes, als Befriedigung desselben, d. h. Beschäftigung. Nun hat der Trieb nach Thätigkeit das Eigene, daß er in dem Maße wächst, als er befriediget wird. Die nächste Befriedigung desselben bringt zwar Ruhe, ja Ermüdung hervor, wenn die Beschäftigung so stark war, daß sie die thätige Kraft oder die Kraft der Thätigkeit erschöpfte. Allein nachdem die Ruhe Erholung, d. h. neue Kraft gebracht hat, erscheint diese Kraft, so lange sie unbeschäftigt ist, abermals als Trieb zur Thätigkeit, aber als ein durch die frühere Beschäftigung gesteigerter. Die Kraft wächst also mit der Beschäftigung oder mit der Thätigkeit, d. h. durch ihre eigene Uebung. Ein anschauliches Beispiel hievon giebt der Magnet bekannter Maßen. Hieraus folgt nun die praktische Vorschrift der immer steigenden Beschränkung des Triebes nach Thätigkeit, d. h. der immer steigenden Beschäftigung. Daher ist es in einer Heilanstalt für Unfreie oder Gestörte ein wesentliches, ja ein unerläßliches Requisit, daß die Möglichkeit der Beschäftigung nach einer Reihenfolge von Graden gesteigert, zugleich aber auch der Art nach,

so mannichfaltig und verschieden sey, als die zu beschäftigenden Individuen selbst mannichfaltig von einander verschieden sind: denn Grad und Art (Quantität und Qualität) muß immer mit einander verbunden seyn.

Dieser Gegenstand verlangt eine nähere Betrachtung. Es ist eine alte Bemerkung, die wir hier wiederholt haben, daß die Kraft mit der Thätigkeit nicht ab-, sondern zunimmt, vorausgesetzt, daß nicht durch Ueberanstrengung der Kraftvorrath selbst, man könnte sagen das Kapital der Kraft, angegriffen worden ist. Wenn nun wirklich von Tage zu Tage mit der Beschäftigung der Trieb zur Beschäftigung steigt, so folgt, daß auch die Gegenstände der Beschäftigung die Kraft mehr und mehr in Anspruch nehmen müssen. Hier kommt es nun aber sehr darauf an, wer die Individuen sind, welche beschäftiget werden, und deren wachsender Trieb zur Thätigkeit hinlänglich beschränkt werden soll; (denn dieß muß er, besagter Maßen, weil er sich außerdem wieder in wildes Treiben verliert). Sind es Leute aus der arbeitenden Klasse, deren Geschäft in gesunden Tagen lediglich, oder wenigstens größtentheils, in körperlicher Anstrengung bestand, wie Landleute, Handwerker u. s. w., so bedarf es blos der Vermehrung der ihnen täglich aufgelegten Uebungen, z. B. des Grabens im Garten, der Arbeit auf dem Felde, oder bei übler Jahreszeit und Witterung, des Holzsägens und Hackens im bedeckten Raume u. d. gl. Obschon es auch hier gerathen ist, einen Jeden wo möglich auf seine Weise zu beschäftigen, z. B. dem Maurer, Tischler, Zimmermann, Schuhmacher, Schneider u. s. w. seine Arbeit schon in der Anstalt selbst finden zu lassen, was sich in einer großen Anstalt leicht bewerkstelligen läßt, und einem Jeden dieser Professionisten das Willkommenste

seyn wird, weil es ihm das Gewohnteste, Natürlichste ist, und weil er sich hier wieder wie in seinem Elemente befindet. Hier bedarf es also keiner andern Abwechselung als derjenigen, welche das Geschäft dieser Arbeiter in sich selbst hat. Allein anders ist es mit denen beschaffen, welche nicht zur eigentlich arbeitenden Klasse gehören: mit dem Kaufmanne, dem Künstler, dem Gelehrten, dem Militair, dem Beamten, dem Adligen u. s. w. Wo findet sich für diese eine passende Beschäftigung? und wenn sich eine solche fände, kann sie immer dieselbe bleiben? denn je geistiger die Beschäftigung ist, desto ermüdender wird das Einerlei. Uebrigens ist es auch schwer, die gebildeten, die höheren Stände überhaupt, besonders aber auf die Dauer, anziehend zu beschäftigen, wenn man sie nicht in ihren gewohnten Wirkungskreis wieder einführen kann; was, so lange sie in der Anstalt sind, sich von selbst aufhebt. Jedoch ein Analogon von der gewohnten Beschäftigung eines Jeden ließe sich vielleicht auffinden, besonders wenn man sich die Mühe giebt, die individuellen Neigungen zu studiren. Es sind hier zwei Fälle möglich. Entweder ein Individuum aus dieser Klasse hat sein Geschäft früherhin mit Neigung und Eifer betrieben, z. B. der Maler, der Musiker, der Philolog, der Geschichtsforscher u. s. w. Für diesen Fall wird man auch jetzt dafür sorgen müssen, daß Jeder von diesen so viel als möglich, auf seine Weise beschäftiget werde. Und warum sollte dieß, mit einiger Bemühung, wenn auch zugleich mit einigen Kosten, die am Ende der Genesene selbst oder seine Familie trägt, nicht möglich seyn? Sollte man dem Musiker nicht sein Instrument, nebst Musikalien, verschaffen können? dem Maler nicht seine Malergeräthschaften, seine Farben, seine Leinwand u. d. gl.? Schwerer möchte schon der Philo-

log und der Geschichtsforscher zu befriedigen seyn: denn diese Art Leute können nicht Bücher genug um sich haben; obschon, zur Unterhaltung wenigstens, sich in der Bibliothek der Anstalt von Rechtswegen auch Classiker und historische Werke finden müssen, welche vielleicht einer das Seelenleben zu retten beflissenen Anstalt zu schenken, liberale Buchhändler veranlaßt werden könnten, da sie ja oft genug dergleichen Geschenke an todte Bibliotheken machen. Oder, der zweite Fall: Individuen aus dem Kreise höherer Thätigkeiten haben ihr Geschäft nicht mit Neigung, vielleicht gar gegen ihren Willen, getrieben, z. B. der Kaufmann, der Offizier. Solche Personen sind oft in früherer Zeit durch Verwandte, durch Verhältnisse in den Kreis von Thätigkeit hineingebannt worden, zu welchem sie keinen Beruf, keine Neigung fühlten, und haben sich daher auch, vielleicht viele Jahre lang, ungern, ja mit Widerwillen, in demselben bewegt. Ihr eigentliches Streben war vielleicht ganz auf etwas Anderes gerichtet. Und so kann selbst der Widerspruch zwischen ihrem freien Streben und der ihnen abgenöthigten Thätigkeit, der, wie aller innere Widerspruch, sie uneinig mit sich selbst machte und als eine Last des Lebens auf ihnen lag, nicht wenig dazu beigetragen haben, ihr Inneres krankhaft aufzuregen und sie dem gestörten Zustande entgegen zu führen. Wie denn dem Verfasser ein auffallendes Beispiel dieser Art von einem Kaufmanne bekannt ist, der Jahre lang in einem solchen Kampfe zubrachte, weil er sich für die Wissenschaften geboren fühlte, und am Ende mit Gewalt sich von seinem Geschäft losriß, aber zu spät, um noch in das Reich der Wissenschaften einzudringen, so daß er durch seine verworrenen Bestrebungen zuletzt in wirkliche Verworrenheit gerieth und mit Verrücktheit endigte. In solchen Fällen, wo das an-

gezwungene Geschäft schon den Gesunden anwidert, wird man sich wohl von selbst dispensiren, dem Kranken eine ihm verhaßte Thätigkeit zuzumuthen, und so wird man nicht in die Verlegenheit kommen, für einen Kaufmann, den man nicht auf dem Wechsel-Comptoir, oder für einen Offizier, den man nicht in Regimentsangelegenheiten beschäftigen kann, Thätigkeiten aufzusuchen, die sie selbst nicht mögen. Dagegen aber läßt sich hier öfters etwas Anderes thun, was zum Zwecke führt. Man kann mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß Leute, die das eigentliche Geschäft ihres Lebens ungern treiben, irgend etwas Anderes gleichsam im Herzen tragen, irgend einer andern Beschäftigung mit Neigung nachhängen, kurz, ihre Liebhabereien haben, oder das, was man gewöhnlich bei einem Jeden, wo es sich vorfindet, sein Steckenpferd nennt. Es verräth sich eine solche Liebhaberei auch gar leicht; man darf nur ein wenig auf diese Individuen Acht haben. Jedoch, in einem der bisher betrachteten Krankheitszustände, nicht blos so lange er dauert, sondern auch nachdem er zur Ruhe gebracht worden, schweigen auch, wenigstens eine geraume Zeitlang, diese Liebhabereien. Es ist ein Zeichen völliger Genesung, wenn sie wieder erwachen. Und bis auf diesen Punkt sind wir noch nicht. Denn wie sich die Lieblingsneigungen schon ziemlich lange Zeit vor dem Ausbruche der Krankheiten verlieren — als worin alle Beobachter übereinstimmen — eben so vergeht auf dem Wege der Genesung eine bedeutende Zeit, ehe sie sich wieder einfinden. Sie müssen also, zum Behuf des Zwecks, den wir jetzt verfolgen, durch absichtliche und künstliche Aufregung gleichsam aus ihrem Schlummer geweckt werden. Man muß zu dem Ende die Kranken, die sich noch nichts weniger als offen und gern mittheilen, sondern je mehr sie

anfangen, sich zu fühlen, desto mehr auch sich in sich selbst zurückziehen, von Zeit zu Zeit, und in ihren besten Stunden, ausfragen, ausforschen: nicht nach ihren dermaligen Neigungen unmittelbar, (denn das erkrankte Leben kennt keine Neigungen mehr, oder wenigstens, so lange es krank ist, die alten Neigungen noch nicht wieder; es ist in einem erzwungenen Zustande, und die Neigung ist ein Kind der Freiheit;) doch nach ihren früheren Beschäftigungen, die sie am meisten und mit dem besten Erfolge trieben. Hier wacht der alte Ehrgeiz, die alte Eitelkeit, die alte Selbstzufriedenheit wieder auf. Nicht das lebhafte Gefühl für die Gegenstände ihrer früheren Lieblingsbeschäftigung, nicht die durch die Einbildungskraft vergegenwärtigte Vorstellung dieser Gegenstände selbst ist es, was man in ihnen erwecken kann, und woher man die Richtung abnehmen muß, die sich ihrer Thätigkeit am Füglichsten geben läßt: sondern das Gefühl und die Vorstellung ihres eigenen Ich mit seinen Eigenthümlichkeiten, als wovon auch noch der Gestörte erfüllt ist, weil es auch hier heißt:

„Vermag der Mensch von seinem Selbst zu scheiden?"

Und so erfährt man denn bruchstücksweise oder andeutungsweise, was man verlangt; und kann in dem Kranken durch Entgegenkommen eine ehemals willkommene Beschäftigung wieder aufwecken. Mancher liebte das Sammeln von Kupferstichen, Münzen, Mineralien u. s. w. Es müssen nun nicht gerade diese Gegenstände seyn, die man dem der Beschäftigung Bedürftigen darbietet: denn es ist oft nur Zufall, und sodann Gewohnheit, was ihm den einen Gegenstand dem andern vorziehen läßt; den gebornen Sammlern ist es eben nur um das Sammeln zu thun, wie man leicht erfahren kann, wenn sich ihnen die Gele-

genheit bietet, in einem neuen Felde zu sammeln. Sobald man nur ihre Liebhaberei weiß, wird es nicht schwer fallen, ihnen einen Gegenstand für dieselbe zu schaffen: denn was läßt sich nicht Alles sammeln! Der Verfasser hatte einen Freund, dem das Sammeln und Ordnen angeboren war: dieser fing von Naturalien an, ging dann zu Disputationen über, wendete sich hierauf zu Portraits, und ließ sich zuletzt zu einer Sammlung von Tabakspfeifen herab, die er auch wieder verschenkte, um etwas Neues anzufangen. Wir haben uns hier bei einem Beispiele von Lieblingsneigungen aufgehalten, weil man dieselben wirklich studiren muß. Die Wiedererweckung, die Befriedigung einer solchen Liebhaberei giebt einem Menschen das alte Leben wieder, oder vielmehr, verjüngt sein Leben. So liebt Einer die Blumenzucht, ein Anderer die Vögel, u. s. w.; und die Beschäftigung mit solchen Gegenständen giebt den ganzen Tag etwas zu thun, und erhält die Aufmerksamkeit nach außen, die bei Krankheiten der Person nicht genug vom Innern des Menschen abgezogen werden kann. So giebt es Kaufleute, Militairs u. s. w., welche in gesunden Tagen die schönen Wissenschaften, die Malerei, die Musik mit Leidenschaft trieben. Kann man sie zu ihrer früheren Passion zurückführen, so hat man gewonnenes Spiel. Sie finden sich wieder in ihr altes Leben, in ihren alten Standpunkt. So erzählt man von einem jungen gestörten Manne, in welchem die alte Neigung zur Portraitmalerei wieder geweckt wurde, der in der Anstalt Alles portraitirte, und genas. Man führte sonst Saragossa als Beispiel eines Orts an, wo auf das Vollkommenste für die Bedürfnisse der Gestörten gesorgt wäre, so daß die dort befindliche Irrenanstalt wegen ihrer Allgemeinnützigkeit an ihrem Eingange die Ueberschrift führte: Urbis et Orbis.

Dieß mag zur glänzendsten Zeit Spaniens gegolten haben; jetzt müssen wir uns, wenn von zweckmäßigen Irrenanstalten die Rede ist, zu denjenigen Ländern wenden, in welchen, obschon sie vielleicht an Umfange die geringsten sind, doch die Cultur in jeder Hinsicht am schönsten blüht. Und so haben wir denn an Sonnenstein im Königreich Sachsen eine Anstalt, die, wir mögen nun zuvörderst das Local, oder die allgemeine und besondere Einrichtung und Fürsorge betrachten, als Muster einer Heil- und Verpflegungs-Anstalt für Unfreie gelten kann, und, nach allgemeiner Uebereinstimmung sachkundiger Zeugen, gilt. Hier gedenken wir nur zu unserm Zwecke, welcher uns auch auf diesen Gegenstand führte, der mannichfaltigen Fürsorge für die verschiedenen Arten und Grade von Beschäftigungen nicht blos, sondern auch von Vergnügungen, welche für Kranke dieser Art ebenfalls Beschäftigungen sind. Hier giebt es Gärten und Aecker in der anmuthigsten Gegend, in der gesundesten Atmosphäre, in der gesichertsten und ungestörtesten Lage. Hoch über der Stadt Pirna und dem Geräusche ihres Gewerbslebens liegt das Asyl der Unglücklichen, die man Glückliche nennen könnte, wenn man sie mit Andern ihres Gleichen zusammenstellt, denen kein solcher Aufenthalt, keine solche Fürsorge ward. Die Vernunft selbst scheint hier die Vernunftlosen in Schutz genommen zu haben, um sie auf die sicherste, leichteste, man möchte sagen, anmuthigste Weise zur Freiheit des Menschen und des Bürgers zurückzuführen. In diesen Gärten, auf diesen Aeckern giebt es Arbeit und Erholung der mannichfaltigsten Art für Kranke, die für beides empfänglich und beider bedürftig sind, so lange Jahreszeit und Witterung Beschäftigung und Vergnügen im Freien erlaubt. In diesen Hofräumen und Werkstätten, in diesen Sälen und Zimmern ist

abermals für Beschäftigung und Zerstreuung der verschiedenartigsten Kranken bei übler Jahreszeit und Witterung gesorgt. Der Landmann und der Handarbeiter, der Künstler und der Gelehrte, finden hier überall ihre Gegenstände, an denen sie sich wieder finden, an denen sie die ehemaligen Beschäftigungen wieder einüben, die ehemaligen Vergnügungen wieder zurückrufen können. Kegelspiel und Billard, Musik und Lectüre ladet Jeden auf seine Weise ein, wieder freundlich am heitern Leben Theil zu nehmen. Und so ist hier Alles, was der Verfasser nur als Idee zur Beschäftigung der verschiedenartigsten Kranken angeben kann, auf eine Weise realisirt, die, weil sie auf das Bequemste die nach den Umständen erforderlichen Modificationen zuläßt, auch nichts zu wünschen übrig läßt: denn allem Förderlichen werden hier nicht nur keine Hindernisse in den Weg gelegt, sondern es wird demselben auch auf das Bereitwilligste Vorschub geleistet, sobald es nur die, nicht geringen, Hülfsmittel der Anstalt nicht übersteigt. Doch wir kehren zu dem Punkte unserer Darstellung zurück, von welchem wir scheinbar abgegangen sind, aber nur um die Möglichkeit der Ausführung unserer Vorschriften factisch nachzuweisen. Beschäftigung also ist die Universal-Medizin der ruhig gewordenen, der wieder zu sich gekommenen exaltirten Kranken. An der Hand der Beschäftigung, auch im Gewande der Erholung, des Vergnügens und der Zerstreuung, werden sie nach und nach wieder ins Leben zurückgeführt, und genesen ohne andere Medicamente, als welche zufällige Umstände oder eigenthümliche organische Dispositionen der Kranken nöthig machen. Jedoch so ununterbrochen, wie wir hier den Heilgang aufgefaßt haben, geht das Heilgeschäft bei diesen Kranken nicht immer vor sich. Es giebt Recidive; es giebt Einmischungen der üblen

Laune, des störrigen oder auch wankelmüthigen Charakters; es giebt alte eingerostete Verwöhnungen, welche der Genesung mannichfaltig widerstreben. Alles dies muß beseitiget werden. Wie aber? gegen eigentliche Recidive giebt es nur Rückkehr zur früheren ausführlich von uns angegebenen Behandlung. Gegen Einflüsse der üblen Laune, des unbeugsamen oder auch des flatterhaften Charakters, so wie gegen eingewurzelte Verwöhnungen, und gegen alle, aus diesem Allen entspringende nachtheilige Folgen, nämlich gegen die mannichfaltigen Vergehungen der Kranken, welche vom Wege der Besserung ab, und rückwärts zu schreiten drohen, hat man auch mannichfaltige Corrections-Mittel ausgesonnen, von denen nur Beispielsweise hier einige in Betrachtung kommen sollen. Man bestraft die sich vergehenden Kranken verschiedentlich, je nachdem sie mehr körperlich schmerzhafte Affection, oder mehr die Verletzung ihres Ehrgefühls oder ihrer Eitelkeit, oder die Entziehung gewohnter Genüsse scheuen. Was die letztere betrifft, so hält sie der Verfasser für die glücklichste Erfindung zur Correction. Indem man Jemanden einen Genuß entzieht, so ist es nicht seine Person, sondern nur sein Zustand, welcher verletzt wird. Diese Art der Verletzung ist ein reiner Schmerz, ohne Beimischung anderer, die Person erbitternder, Gefühle, welche oft den Schmerz selbst und die Wirkung desselben aufheben, indem sie ein Gegengewicht der blos schmerzhaften Gefühle sind. Man sieht dieß oft bei Kindern; und bei Erwachsenen ist das zur Reife gekommen, was sich bei Kindern nur noch aus dem Keime entwickelt. Ein ehrgeiziger Knabe, welcher wegen eines Vergehens mit einer Strafe belegt wird, die eine Verbindung von körperlichem Schmerz und Kränkung des Ehrgefühls ist, überwindet das Schmerzgefühl durch seinen em-

pörten Ehrgeiz, fühlt sich demnach nicht gestraft, nur beleidiget und zu Folge der Beleidigung berechtiget, in seinem Sinne zu beharren, ja sich wohl gar an seinen Beleidigern durch irgend einen neuen Streich zu rächen. Im Gegentheil, wenn ihm blos etwas entzogen wird, was er sehr liebt, so wirkt dieß als ein reiner Schmerz auf ihn: denn es ist blos sein Zustand, sein Befinden, was angegriffen wird, aber nicht seine Person; und vom Schmerze wohl getroffen, nimmt er sich ein andermal in Acht, etwas Aehnliches zu erfahren. So die persönlich Kranken. Man entziehe ihnen, was sie lieben, worauf sie mit allem Eifer brennen, sobald sie nur dahin sind, daß sie begreifen können, dieß geschehe wegen gewisser Vergehungen: und sie werden aufmerksamer und achtsamer werden. So lieben bekanntlich viele den Schnupftabak, Andere den Rauchtabak. Vorzüglich auf den ersteren sind Einige so entbrannt, daß sie lieber Essen und Trinken für seinen Besitz aufgäben. Schon bei einem flüchtigen Besuche in einem Irrenhause kann man sich hievon überzeugen. Man entziehe ihnen dieses Labsal zur Strafe, wenn sie sich vergangen haben: und es wird nicht ohne gute Wirkung auf ihr Benehmen bleiben. Andere lieben eine gute, besonders eine starke Mahlzeit über Alles; Andere wieder, besonders Frauen, eine Tasse Kaffee. Man versage ihnen diese Genüsse nach einem Vergehen: und sie werden bald Besserung geloben. Andere ziehen wieder einen Spaziergang im Freien jedem anderen Genusse vor; Andere die Gesellschaft ihrer Mitgenossen; Andere ein Spiel u. s. w. In allen diesen Fällen trifft der Schmerz der Versagung nur den Zustand, das Bedürfniß und das Verlangen, nicht die Person; sie empfinden diesen Schmerz rein, ohne Beimischung persönlicher Kränkung: und die Wirkung dieses Gefühls

ist wohlthätig, nicht verletzend; sie ist beschränkend, nicht empörend; kurz: sie ist ein Reizmittel zur Besserung, nicht zur Verschlimmerung. Anders nun ist es mit körperlichen Schmerzen oder mit Verletzungen des Ehrgefühls, als Strafen, beschaffen. Wenn wir auch unter den ersteren nicht eigentliche körperliche Züchtigungen verstehen, als welche sich wohl für Verbrecher, aber nicht für Kranke oder von Krankheiten Genesende ziemen, sondern blos solche körperliche Affectionen, welche ein lebhaftes Schmerzgefühl oder überhaupt ein Gefühl von Unbehagen, von Angst und Bangigkeit erregen: so ist dennoch gegen diese Art von Strafen in vielen Fällen auch viel zu erinnern. Wir gedenken hier zunächst der kalten Begießungen, und des Tropfbads von der Höhe auf die Scheitel, wiefern beides zugleich als Heilmittel und als Strafe angewendet werden soll. Manche Individuen werden durch dieses Verfahren nur noch mehr aufgeregt, Andere können es gar nicht vertragen: es sagt ihrer Organisation, ihrer Constitution nicht zu; wie dieß bei schwächlichen, reizbaren Personen, oder bei solchen, die zu Schlagflüssen geneigt sind, der Fall ist. Man ist überhaupt mit der Indication zu kalten Begießungen, zur Douche, zum Sturz- und Schreck-Bade u. s. w. zu freigebig gewesen; man ist dabei von rohen Ansichten des organischen Zustandes solcher Kranken ausgegangen; man hat die Gesammtheit dieses Zustandes, die Beziehung der Person selbst auf denselben nicht in Erwägung gezogen; kurz, ich möchte sagen, man hat hier die Behandlung zu grob, wie mit dem Beile, zugehauen. Es giebt Fälle, wo dergleichen Reize nöthig, wo sie heilsam sind; aber nur ganz robuste und ganz rohe Subjecte möchten sich für dieselben qualifiziren; und je länger die Krankheit gedauert hat, desto weniger möchten sie an ihrem Platze seyn.

Das Nämliche gilt von der Anwendung der Coxischen Schaukel oder der Drehmaschine. Je heftiger und anhaltender die Schwingungen, die als Strafe zugetheilt werden, desto nachtheiliger für den Organismus, dessen mögliche innere Verletzungen bei so gewaltthätiger, so widernatürlicher Kreisbewegung Niemand übersehen kann; weshalb der Verfasser diese Behandlung wie eine Art von Hazardspiel betrachtet. Zwar werden die Kranken durch den Gebrauch der Drehmaschine mehr oder weniger eingeschüchtert, und zeigen großen Widerwillen, auch Furcht, vor der Wiederholung: allein der Verfasser hat Kranke beobachtet, bei denen die Drehmaschine bedeutend stark angewendet wurde, um dieselben für ihre Petulanz, für ihren Mangel an Folgsamkeit, oder für begangene Fehler, vor denen sie wiederholt gewarnt worden waren, zu bestrafen: und es blieb dennoch mit diesen Kranken Alles bei dem Alten. So erinnert sich der Verfasser einer jungen, mit einem Herzen voll Leidenschaft und mit einer lebhaften Einbildungskraft begabten, Frau, die aus unbefriedigtem Geschlechtstriebe an einer melancholia moria litt, und in diesem Zustande mehrere Jahre zugebracht hatte, doch so, daß sie in Zwischenzeiten ganz vernünftig schien, und mehr als einmal täuschende Hoffnung zur Genesung erregte. Sie blieb aber, wie sie war, und starb in ihrem verrückten Zustande. Diese Person betrug sich häufig wie ein ungezogenes Kind, und wurde ihrer Unarten wegen oft getadelt, oft leicht bestraft, bis denn endlich, um einen lebhaften Eindruck auf sie zu machen, die Drehmaschine zu wiederholten Malen angewendet wurde, aber ohne allen Nutzen. Diese Drehmaschine war von einem guten Meister nach einem guten Muster verfertiget, und gegen ihre Schwindel-erregende Bewegung war nichts einzuwenden. — Unter den Mitteln, die

Kranken theils durch eine Art von körperlichem Zwang, theils aber auch und hauptsächlich durch Reizung ihres Ehrgefühls zu strafen, wählt der Verfasser ein Einziges aus, welches aber für alle übrige gelten kann. Es ist das sogenannte Gehäuse, oder der Zwangschrank, in Gestalt eines Uhrgehäuses, so hoch und breit, daß ein Mensch darin aufrecht stehen, und mit dem Gesicht an der Stelle heraussehen kann, wo eigentlich das Zifferblatt ist, so daß demnach das Gesicht die Stelle des Zifferblatts einnimmt. Es ist etwas Lächerliches und Widerliches zugleich, nicht in der Erscheinung des Kranken auf eine solche Weise: denn der Unglückliche erregt nur unser Mitleid, indem sein Zustand auf solche Art zur Schau gestellt; sondern das Lächerliche und Widerliche trifft den Einfall einer solchen Erfindung, wenn es eine zu nennen ist. Es ist lächerlich, daß Jemand nur den Einfall haben kann, einen Andern damit zu strafen, daß er dessen Kopf an die Stelle eines Zifferblatts setzt; und es ist widerlich, einen solchen Gedanken ausgeführt zu sehen, weil derselbe eine gänzliche Vergessenheit der, wenn auch kranken, Person im Menschen, und der dieser schuldigen Beachtung, voraussetzt. Es heißt die Person gleichsam vernichten, indem man sie auf diese Weise behandelt. Entweder man betrachtet den Verrückten als vernünftig: so ist es widerlich, die Persönlichkeit eines Menschen also zu verhöhnen, wenn er auch straffällig wäre: denn dieß ist mehr als Schande, mehr als Pranger: es ist Schande mit Hohn. Oder: man betrachtet den Verrückten als Verrückten: so ist es lächerlich, Jemanden eine Strafe aufzulegen, die für ihn nicht existirt. Oder endlich: man betrachtet den zur Schau Ausgestellten als einen Genesenden: nun, so ist ein solcher Mißgriff in der Behandlung so bedauernswerth, daß man darüber so-

gar das Lächerliche und Widerliche derselben vergißt. Hat der also zur Schmachschau Gestellte nur einige Besinnung, nur einiges Gefühl, so muß es ihn empören, auf solche Weise behandelt zu werden, besonders wenn nun noch etwa das Gelächter und die Verspottung der Umstehenden hinzukommt, auch halb Gestörter: denn ein gänzlich Unfreier nimmt keine Notiz von dergleichen, und einen vernünftigen Menschen wird ein solcher Anblick weder ergetzen, noch belehren. Was sollen aber die Halbgestörten daraus für Gewinn ziehen? Dieser Anblick kann sie ergetzen, weil sie nicht über das Lächerliche hinaus reflektiren, aber belehren kann er sie nicht, aus demselben Grunde. Wozu also dieses mehr als kindische, dieses grausame Possenspiel? Auf diese und ähnliche Weisen wird das Ehrgefühl nicht aufgeregt, sondern empört, und der Genesende wird in den Zustand krankhafter Aufregung zurückgeschleudert. Das Ehrgefühl kann mit Vortheil nur erregt werden, indem ihm irgend eine Aussicht seiner Befriedigung, z. B. irgend eine Auszeichnung, gezeigt wird, nach welcher zu streben nun der Kranke seine Kräfte bestmöglichst anstrengt. Kränkung des Ehrgefühls, überhaupt Entwürdigung der Person, auch in ihrem kranken Zustande, bringt nur Erbitterung, Haß und Widerspenstigkeit hervor; obschon eben so sehr das andere Extrem zu vermeiden, und dem Kranken oder Genesenden nicht über die Gebühr gewillfahret oder gar nachgegeben werden muß. Der Kranke muß fühlen, daß ihm sein Recht widerfährt, wenn er streng behandelt wird; aber durch unwürdige Behandlung muß dieses Recht nicht verletzt werden. Das Gefühl der Menschenrechte und der Menschenfreiheit ist mit der Krankheit der Person nicht untergegangen: denn es haftet an der Person, und kommt nur so lange nicht zum Vorschein, als diese selbst sich im

Rausche und Taumel der Aufregung nicht finden, nicht besinnen kann. So wie nur die erste Dämmerung von Besinnung wiederkehrt, tritt auch dieses Gefühl wieder ein; und wenn es nicht eher rege oder offenbar wird, so geschieht es, sobald es verletzende Angriffe erdulden muß. Alsdann sieht man, daß sich der Mensch, welcher als sein eigener Feind sich selbst um sein köstlichstes Gut, die Freiheit, brachte, dennoch nicht duldet, daß ihm sein natürliches Vorrecht durch äußere feindliche Angriffe und durch anmaßende Beeinträchtigung Anderer geraubt werde.

Es wird aber auch in einer Anstalt, wo der Geist der Humanität, der Thätigkeit und der Ordnung waltet — wie wir Alles dieß wiederum an der musterhaften Anstalt zu Sonnenstein rühmen müssen — die Gefahr gar nicht oder nur selten eintreten, Kranke, welche der Genesung entgegen gehen, wegen bedeutender Vergehungen zu ihrer eigenen Besserung mit strengen Strafen zu belegen. Die strengste Strafe, z. B. bei groben Fehlern gegen die Subordination, bei Beschimpfung oder Verletzung Anderer, bei fester Widersetzlichkeit gegen die aufgegebene Beschäftigung, kann und muß lediglich der Zwangsstuhl seyn, oder in außerordentlichen Fällen, und wo die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das Individuum keinen Nachtheil davon hat: die Drehmaschine. Dafür giebt es auch wieder Kranke, wie es dergleichen Kinder giebt, die man durch bloßes Zureden lenken und leiten kann. Ist einmal der Weg der Genesung betreten, fangen die Kranken selbst an, sich durch folgsame Thätigkeit wohl zu befinden: so ist auch der größte Theil der Arbeit gethan, und man muß nur noch der Zeit ihre Zeit lassen, nichts übereilen, nichts erzwingen wollen. Der Arzt muß dem Gärtner, dem Landmanne gleichen, welcher den Samen ausstreut, aber

ihm Zeit zum Aufgehen läßt. Es ist in den Tagebüchern der Aerzte bezeichnet, wie viel Zeit oft nöthig ist, ehe diese Kranken wieder ganz frei und hell werden und ganz wieder ihrer mächtig sind. Glücklich genug, wenn dieß vielleicht nach Jahresfrist geschieht; wie sich denn so manche dieser Kranken in manchen Anstalten blos durch die heilende Kraft der Zeit wieder zu finden scheinen, indem sich nach und nach die Krankheitsreize durch sich selbst abstumpfen, und die Nebel, die das persönliche Daseyn umlagern, sich zerstreuen. Allein bekanntlich geschieht dieß um so seltener, je länger die Krankheit gedauert hat; und am meisten ist dieß mit der Verrücktheit der Fall. Wahnsinn und Tollheit tragen wenigstens von Anfange herein den Charakter acuter Krankheit an sich; wie denn auch die veranlassenden Ursachen, oder besser: die äußeren Momente der Krankheit schnell einbrechender und eindringender Art sind, und, wie alles Heftige, keine lange Dauer ihrer Einwirkung drohen, daher auch eine baldige und kräftige Reaction zulassen, durch welche diese Reize überwältiget werden können. Auch ist es mehr das jugendliche Alter, welches von diesen Feinden überfallen wird. Die Verrücktheit hingegen schleicht sich langsam und allmählig ein, und kündigt sich gleich bei ihrem ersten Erscheinen als chronische Krankheit an, indem sie mit fast unmerklichen Spuren, in der Gestalt fixer Vorstellungen, beginnt, und allmählig weiter schleicht, die Vorstellkraft gleichsam im Inneren unterminirend, und sich der organischen Apparate derselben bemächtigend und versichernd. Auch bezeugt das Lebensalter, in welchem die Verrücktheit gemeinhin eintritt, nämlich das reifere Alter, oder gar das Greisenalter, bei dem weiblichen, wie bei dem männlichen Geschlecht, daß die Krankheit nicht gesonnen sey, ihre

Beute bald oder je wieder fahren zu lassen. Welche Form von Unfreiheit mit Exaltation sich aber auch gestaltet habe, so ist schon sehr viel für das ärztliche Wirken verloren, wenn die Kranken erst in den ärztlichen Bereich kommen, nachdem ihr Uebel schon eine Zeitlang gedauert und sich gleichsam festgesetzt hat: denn es läßt sich erwarten, daß hier der Organismus schon zu großen und bleibenden Antheil an der psychischen Störung genommen habe, um bald und dauerhaft wieder von seinen abnormen Thätigkeiten zur Norm zurückgeführt zu werden. Anfangs erscheint die organische Affection blos als von der psychischen Sphäre ausgehende Erregung: bald aber bewirkt der fortdauernde Erregungsreiz eine bleibende abnorme Umstimmung der krankhaft afficirten Organe, und macht auch ihr Leiden zu einem dauernden, selbstständigen, die Person je länger je mehr fesselnden. In solchen Fällen gleicht also die Krankheit einem Feinde, der schon die Festungen des Landes besetzt hat, ehe eine befreundete Armee zu Hülfe eilen kann. Aber nicht genug! Es kommen hiezu noch die halben Maßregeln, die von Seiten des Arztes meistentheils ergriffen werden, um den schon so mächtigen Feind zu bekämpfen: denn die volle, consequente, von allen angreifbaren Punkten aus nach einem Zielpunkte (der kranken Persönlichkeit) hinwirkende Beschränkungs-Methode, welche wir als die einzig richtige für diese Fälle erwiesen haben, suchen wir umsonst in der Masse von Vorschlägen und Vorschriften, die wir, bruchstückweise oder systematisch, in den Annalen und Compendien der Praktiker in der psychischen Sphäre aufgezeichnet finden. Kurz: um Kranke dieser Art bald und gründlich wiederherzustellen, dazu gehört erstlich, daß sie dem Arzte gleichsam in der vollen Blüthe ihrer Krankheit zur Behandlung übergeben werden;

und sodann: daß die von uns angegebene Beschränkungs-Methode in ihrem vollen Umfange angewendet werde. Wo diese dann nicht fruchtet, möchte nur von der Zeit etwas zu erwarten seyn, welcher überhaupt in großen Anstalten viel überlassen wird und werden muß. Was die Behandlung der sich ins Chronische hinziehenden Fälle, auf der einen Seite, auf der andern aber die Behandlung der bis zur wirklichen Reconvalescenz gediehenen Individuen betrifft, so versparen wir die hierüber nöthigen Auseinandersetzungen bis zu Ende dieser Schrift, und gehen jetzt zur Behandlung derjenigen Krankheitsformen in der Sphäre der Persönlichkeit über, deren Charakter Depression ist.

Zehntes Kapitel.

Specielle Behandlung der persönlichen Krankheiten von Depression.

Werfen wir einen Blick auf die eben dargelegte Behandlung der persönlichen Krankheiten von Exaltation zurück, so stehen zwei Beziehungs- und Richtungs-Punkte, gleichsam zwei Pole derselben, vor uns, die wir uns noch einmal vor Augen stellen müssen, weil wir zwei ähnlicher Leitsterne auf dem Wege bedürfen, den wir jetzt zu gehen haben. Denn auch jetzt liegt eine doppelte Aufgabe vor uns, wie in dem Gebiete, welches wir eben verlassen haben. Es kam bei den persönlichen Krankheiten von Exaltation auf zweierlei an.

Das Erste war die Beseitigung der krankhaften Aufregung mittelst der Depression, oder die Beschränkung der krankhaften Thätigkeit durch Entfernung aller aufregenden Reize bis auf den Punkt der Ruhe oder der völligen Beruhigung der aufgeregten Kranken. Auf diesem Punkte angelangt, wendete sich sodann die Behandlung, und ein ganz neues Ziel stand vor uns: nämlich die Zurückführung der Beruhigten und durch Ruhe wieder zum normalen Thätigkeitstrieb erwachten Kranken zur wirklichen normalen Thätigkeit, mittelst der Beschränkung jenes Triebes durch Beschäftigung. Ruhe und Thätigkeit also waren die beiden ärztlichen Strebepunkte, auf welche sich die Behandlung in der Zeitfolge bezog und richtete, die beiden Pole, um welche sich die ärztliche Gesammtaufgabe bewegte. Wenden wir nun den Blick auf unsere jetzige Aufgabe, so finden wir, daß sie ebenfalls zwei dergleichen Richtungspunkte, nur von verschiedener Art und auf verschiedene Weise zu verfolgen hat. Ganz natürlich: da die Krankheiten der Person, deren Charakter Depression ist, den persönlichen Krankheits-Zuständen mit dem Charakter der Exaltation gerade entgegengesetzt sind. Fassen wir diese zwei neuen Pole genau ins Auge, um ihnen ebenfalls als zwei leitenden Sternen, in dem Gebiete, welches jetzt vor uns liegt, zu folgen. Der Zustand der deprimirten Kranken, sowohl der Melancholischen, als der Blödsinnigen und Willenlosen, wie er uns zunächst entgegenkommt, ist passive Ruhe. Er ist also ganz das Gegentheil von dem ursprünglichen Zustande der exaltirten Kranken, muß also auch auf die entgegengesetzte Weise, nämlich durch Aufregung zur Thätigkeit gehoben werden. Könnte man den exaltirten Kranken die Ruhe der deprimirten, und diesen die Thätigkeit jener einimpfen, so wäre beiden auf der Stelle geholfen: denn Jeder hätte,

was ihm fehlt und den Andern krank macht. Deshalb, um dieß beiläufig zu bemerken, ist in mangelhaften Anstalten, wo mehrere Kranke in einem Raume beisammen bleiben müssen, wenigstens gerathen, nicht Exaltirte mit Exaltirten, Deprimirte mit Deprimirten zusammen zu bringen und beisammen zu lassen, und so eine jede Art zu isoliren, sondern einem Exaltirten ein paar Deprimirte, und umgekehrt, an die Seite zu geben. Die Lebhaftigkeit Jener kann Diese einigermaßen aufregen; die Passivität Dieser Jene einigermaßen beruhigen. Obgleich im Ganzen mit dieser Maßregel positiver Weise immer noch nicht viel gewonnen wird. Doch ist wenigstens der negative Gewinn davon zu erwarten, daß die Kranken durch einander nicht schlimmer werden. Denn ein Toller oder Verrückter regt den Andern auf; und ein Melancholischer oder Blödsinniger drückt den andern nieder. Doch, wie gesagt, dieß nur beiläufig. Wir wenden uns wieder zu unserm Hauptgegenstande. Das Nächste also, was mit den Deprimirten vorzunehmen ist, ist die Aufregung zur Thätigkeit. Wir meinen hiemit noch nicht die volle, sich selbst bestimmende Wirksamkeit, welche das Kennzeichen der Gesunden ist, ja noch nicht einmal eigentliche, wenn auch nur erzwungene, Beschäftigung. Diese liegt auf dem Wendepunkte der Behandlung, mit welcher wir es jetzt zu thun haben, und macht das zweite Stück, oder die zweite Folge derselben aus, die einen von der ersten verschiedenen Charakter hat, und dem zweiten der angenommenen Pole angehört. Der Charakter des ersten Behandlungs-Pols ist nur der der Kraft-Erweckung, der des zweiten ist die Kraft-Anwendung, oder die Beschäftigung der wieder gewonnenen Kraft; wie dieß auch der Charakter der secundären Behandlung der Exaltirten ist: denn auf

diesem Punkte trifft die Behandlung der verschiedensten Kranken, die von den entgegengesetztesten Zuständen ausgehen, zusammen. Sie gleichen zwei Heer-Abtheilungen, die, von entgegengesetzten Gegenden ausgegangen, auf einem Punkte zusammenstoßen, um nun ein gemeinschaftliches Ziel zu verfolgen. Dieses gemeinschaftliche Ziel ist Beschäftigung, d. h. Selbst-Beschränkung, welche auch das Ziel und Heil der Gesunden ist. Allein die Exaltirten gelangen zu diesem Ziele durch den Weg der Ruhe. Nur von dem wiederhergestellten inneren Ruhe-Puncte aus können sie zur Entwickelung normaler Thätigkeit fortschreiten; dagegen die Deprimirten zu dem genannten Ziele nur durch den Weg der Erregung gelangen. Nur von dem wiederhergestellten inneren Erregungs-Punkte (der Thatkraft) aus können auch sie erst zur Entwickelung normaler Thätigkeit fortschreiten. Und diesen Erregungs-Punkt herbeizuführen, ist das erste und nächste Geschäft der ärztlichen Behandlung Deprimirter. Wir haben den Weg, der hier einzuschlagen ist, bereits im siebenten Kapitel nach einem allgemeinen Umrisse angegeben. Hier ist nun der Ort, die dort aufgestellten Postulate praktisch zu lösen. Es wurde dort vor allen Dingen gefordert, die erschöpfte, unterdrückte, oder gebundene und gelähmte Erregbarkeit der Kranken wieder zu erneuen, zu erwecken, zu beleben. Das ärztliche Verfahren zu Erreichung dieses Zwecks ist unser nächster Gegenstand. Also:

A) Erweckung der Erregbarkeit.

Man erinnere sich, daß die sämmtlichen Unfreien von Depression, Melancholische, wie Blödsinnige und Willenlose, sich in einem Zustande erschöpfter Erregbarkeit befinden, welcher so beschaffen ist, daß sowohl die gewöhnlichen äußeren Lebensreize, als die inneren

organischen, nicht als Reize, sondern als Druck, demnach: als die Depression verstärkend, auf die Kranken wirken. Was die Exaltirten nur noch mehr aufregt, drückt die Deprimirten nur noch mehr nieder. Beobachtung und Erfahrung bestätigen diese Behauptung. Der Reiz des Tageslichtes und des Geräusches der Gesellschaft beleidiget sie, und scheucht sie in das Dunkel und in die Einsamkeit, die gleichsam die Elemente ihres dermaligen Lebens sind. Vorzüglich ist dieß bei Melancholischen und Willenlosen der Fall. Noch nachtheiliger wirkt aber die Erregung durch Zureden, durch Aufmunterung zur Thätigkeit, oder gar durch strenges Fordern derselben. Auf solche äußere Einwirkungen zieht sich das ganze Wesen der Kranken wie krampfhaft zusammen. Sie fühlen gleichsam doppelt die Last der Passivität, die sie nicht abwerfen, und die Tiefe der Trägheit und Abgestumpftheit, aus welcher sie nicht empor können. Was ist hier zu thun? Sie gewaltsam aus diesem Zustande reißen wollen, heißt: sie immer tiefer in denselben hinabstürzen; und auch umgekehrt, mit der freundlichsten Behandlung ist nichts zu ändern, nichts zu gewinnen. Die Erregbarkeit ist und bleibt erschöpft; und die Erregbarkeit ist die erste Bedingung zum Leben, zur Lebens-Aeußerung, zur Lebens-Thätigkeit. Nichts bleibt übrig, als diesen Zustand sich durch sich selbst aufreiben, die Erschöpfung der Erregbarkeit sich durch sich selbst vernichten zu lassen. Wie ist dieß möglich? oder vielmehr und zunächst: was soll dieß heißen? Es soll heißen: die Erregbarkeit soll sich, ohne Anregung, ohne Anbringung äußerer Reize, durch welche letzteren sie nur noch mehr niedergedrückt wird, durch sich selbst wieder aufhelfen, und so den Zustand der Erschöpfung, in dem sie sich befindet, vernichten. Wie ist dieß aber möglich? kann denn eine Kraft —

und die Erregbarkeit ist doch wenigstens eine Seite der Lebenskraft — sich durch sich selbst aufhelfen, ergänzen, erneuen? Allerdings! wir sehen es täglich im Schlafe, und von Zeit zu Zeit in Fällen von Asphyxie, in der Wiederbelebung vom Scheintode, deren Vorgang wir früher auseinander zu setzen bemüht waren. Nur durch Entfernung aller Reize erholt sich der Scheintodte wieder; und die Ruhe im Schlafe ist in sich selbst die Erzeugerin neues Lebens. Alles Leben und Seyn geht darum nicht unter, weil es, bei seinem scheinbaren Untergange nicht tiefer, als in den Schooß der Ruhe sinkt, welche der Quell und Grund aller Bewegung und Thätigkeit ist. Die Ruhe ist nur scheinbar ein negativer Begriff, wahrhaft aber ein positiver: sie ist die verschlossene Kraft, die Bewegung nur die aufgeschlossene. Hat sich die Kraft durch Bewegung erschöpft, so sinkt sie zur Ruhe zurück, in welcher und durch welche sie sich nach dem ewigen Gesetz des Seyns wieder sammelt, um von neuem als Bewegung hervorzubrechen. Die Kraft ist der Träger alles Seyns und Wirkens; der Träger der Kraft aber ist die Ruhe, das geheimnißvolle Prinzip der Nicht-Bewegung, d. h. des Nicht-Getrenntseyns: das Prinzip ursprünglicher Einheit. Doch wir gerathen in das Mysteriöse; wir mußten aber diese Tiefe, um nicht zu sagen diesen Abgrund, wenigstens bestreifen, um auch nur ahnen zu lassen, daß die Ruhe keine bloße Negation ist, daß sie die Möglichkeit der Kraft-Erneuung enthält. Wir kehren auf den Punkt zurück, von dem wir ausgingen. Es wurde gesagt: man solle die deprimirten Kranken zunächst ganz ruhen lassen, durch gar keine äußeren Reize auf sie einwirken, folglich Alles dergleichen, was bisher noch auf sie wirkte, und ihren Zustand nur verschlimmerte, entfernen. Kurz: man sollte sie zunächst in Ruhe

lassen, ja vielmehr erst recht zur Ruhe bringen. Nun, sind sie denn dieß nicht schon jetzt? Nein, eben weil noch Reize auf sie einwirken, welche die erschöpfte Erregbarkeit nicht ertragen kann, so schwach sie seyn mögen. Man denke an die Asphyxie! Also soll man wohl gar diese Kranken in einen verschlossenen Sarg legen, damit sich die erschöpfte Erregbarkeit durch sich selbst wieder belebe? Dieß nun eben nicht: allein nach demselben Prinzip wenigstens soll man verfahren. Man bedenke, daß trotz des anscheinenden Widerspruchs denn doch auch bei diesen Kranken, und in diesem Zustande, Beschränkung das große Losungswort, das Prinzip der Behandlung ist. Wie kann man aber solche Kranken noch mehr beschränken, als sie schon beschränkt sind? und wozu soll das helfen? Wir können nicht nachdrücklich genug daran erinnern, daß nur gänzliche, durchgängige Beschränkung der erste Schritt zur Freiheit ist; und was für den Künstler, ja für jeden Menschen gilt, und Goethe, der Seelenkenner, so trefflich ausgesprochen hat:

„In der Beschränkung nur zeigt sich der Meister,
„Und das Gesetz nur kann dir Freiheit geben;"

das paßt auch auf die psychischen Kranken überhaupt, und auf die, von denen wir jetzt sprechen, und auf den Zustand derselben, von dem wir jetzt reden, ins Besondere. Darin also besteht die Beschränkung dieser Kranken im jetzigen Zustande, daß ihnen alle noch auf sie einwirkende und sie drückende Reize so lange entzogen werden, bis die ganz in Ruhe gesetzte Erregbarkeit durch diese Ruhe das Prinzip der Kraft-Erneuung wieder gesammelt hat. Diese Kranken verlangen jetzt Einsamkeit, Stille, Regungslosigkeit; vorzüglich Melancholische und Willenlose,

aber auch die meisten Blödsinnigen*). Wohl! man gebe ihnen, was ihr Instinkt zu suchen scheint; (so wie man, wenn ein Verrückter, ein Maniacus seiner unbegrenzten Regsamkeit gar keine Grenzen kennt, hier wohl einmal oder ein paarmal mit der Drehmaschine nachhelfen kann;) man gebe ihnen in vollem Maße, was sie suchen und brauchen. Man bringe sie aus der Dämmerung, in die sie sich geflüchtet, an einen ganz dunkeln Ort; aus der Geräuschlosigkeit, die sie aufgesucht, an einen völlig einsamen Ort, wo Todtenstille sie umgiebt; aus der Regungslosigkeit, die sie selbst gewählt, in eine Lage, wo sie sich nicht rühren können, wenn sie auch wollten: man lege sie ins Bett, welches man, wie die Wiege eines Kindes zuschnürt, und lasse sie so halbe Tage, Tagelang liegen. Bald wird man bemerken, daß sie wieder empfänglicher werden; und wenn auch der Trieb zur Thätigkeit nicht schon wieder erwacht, (was man jetzt noch gar nicht erwarten darf und kann;) so entsteht doch die Möglichkeit, sie durch Nöthigung zu einiger Thätigkeit zu bewegen. Ein auffallendes Beispiel gab dem Verfasser das Dienstmädchen, welches aus verunglückter Liebe erst in Wahnsinn mit Manie, und dann in Willenlosigkeit (abulia) verfiel, die Menschen floh, sich verkroch, den Kopf in die Kissen vergrub, und so regungslos ganze Tage zubrachte. Wir verschafften ihr noch größere Dunkelheit, Stille und Ruhe, brachten sie in die dunkle, stille Kammer, setzten sie auf einen wohlgepolsterten Zwangstuhl, und warteten die Wirkung vier und zwanzig Stunden ab. Siehe da,

*) Man muß den eigentlichen Blödsinn (anoia) von einer Neben-Species: der Albernheit, unterscheiden, als welche letztere freilich sehr lebendig und beweglich ist, und fast an die Narrheit grenzt.

sie wurde sehr schnell für die Anregung zur Arbeit empfänglich, indem sie gleich Tags darauf sich bestimmen ließ, in der Küche Gemüse zu putzen u. d. gl. — „Das ist ja aber — kann man sagen — dieselbe Methode, die bei den Exaltirten vorgeschlagen wird! Wie kann man denn dasselbe Verfahren bei entgegengesetzten Zuständen anempfehlen?" Wie! haben wir denn von einem andern Verfahren, von einer andern Methode, als der der Beschränkung gesprochen? haben wir diese nicht als die Seele, als das Prinzip der Behandlung der Krankheiten der Person aufgestellt? Gerade hier legitimirt sich unser Prinzip in seiner Allgemeinheit. Beschränkung ist allerdings auch diesen Kranken, auch in diesem Zustande, nöthig, aber nur aus ganz andern Gründen und zu einem ganz andern Zwecke, als bei den Exaltations-Kranken. Bei diesen wollen wir die wilde, herumschweifende, falsch gerichtete Kraft bändigen, einpferchen, gerade richten: bei den Depressions-Kranken wollen wir die erschöpfte Kraft sich nicht noch mehr erschöpfen lassen; wir haben sie also vor Anstrengungen zur Erregung zu bewahren, d. h. zu beschränken. Ein Beispiel aus dem täglichen Leben wird hier nicht unpassend seyn. Es habe sich also Jemand auf einer Reise fast ganz ausgegeben, und habe keine Hoffnung, bald remboursirt zu werden. Was hat er zu thun? Er muß sich einschränken, er muß so wenig als möglich verzehren, damit sein geringer Fonds nicht vollends aufgerieben werde. Erspartes Geld ist so gut, wie verdientes Geld. (Wer dieß immer bedächte!) Nun hier, wo es sich nicht um Geld-Kraft (Vermögen) sondern um Lebenskraft (Erregbarkeit) handelt, ist der Erfolg noch weit vortheilhafter, wenn gespart, d. h. wenn die Erregbarkeit beschränkt wird: denn sie gleicht auf diese Weise einem auf Interessen ausgethanen Capi-

tale: sie wächst durch die Zinsen der Beschränkung. Auf diese Weise also, auf dem Wege der Beschränkung, ist die erschöpfte Erregbarkeit wieder zu erneuen und zu vermehren, und auf keinem anderen. Hier heißt Reiz-Entziehen: Reizfähigkeit wiedergeben. Und dieß ist es eben, was wir zunächst brauchen. Ohne die Reiz-Fähigkeit, ohne die Erregbarkeit ist kein Leben möglich, vom niedrigsten bis zum höchsten. Darum bleibt John Brown das erste ärztliche Genie der neueren Zeit; und die Medizin, auch die psychische, wird, auf ihrer subjectiven Seite, immerfort Erregungstheorie bleiben müssen. So ist es z. B. — wenn wir dieß beiläufig berühren dürfen*) — sonderbar genug, daß der Antipode John Brown's, Samuel Hahnemann, der sich ganz auf die objective Seite, ganz auf die Seite der Reize (Arzneien) wirft, dennoch in den sogenannten homöopathischen Wirkungen derselben nur nach den Gesetzen der Erregbarkeit begriffen werden kann. — Allein die Beschränkung der deprimirten Kranken durch Entfernung der Reize, von denen wir bis jetzt gesprochen, gnügt noch nicht, um der erschöpften Erregbarkeit auf allen Seiten zu Hülfe zu kommen. Wir haben auch der organischen Reize Erwähnung gethan, als solcher, die hier zu beseitigen sind. Um es sogleich im Voraus auszusprechen, so scheint es, als ob die ganze Virtuosität der Alten (wir meinen die griechischen Aerzte) bei der Cur der Melancholie (und der ihr verwandten Zustände) in der Beseitigung, nicht sowohl der organischen Reize

*) Der Verfasser hat diesen Gedanken ausgeführt in einer eben erschienenen Schrift: Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemannischen Lehre im Organon der Heilkunst. Leipz. 1825. b. Hartmann.

überhaupt, als vielmehr der besonderen des Unterleibes bestanden habe. Der ganze Helleborismus der Alten läuft in diesen Brennpunkt ein; und deshalb, sie gebührlich achtend, wollen wir zuerst ein Wort von dieser Art von Reizen sagen, welche, eben so wohl als die bisher erwogenen, ihren Einfluß auf die Unterdrückung der Erregbarkeit äußern. Practische Aerzte wissen es mehr als zu gut, was ihnen der Unterleib ihrer Kranken, auch wenn sie keinesweges psychische Kranke heißen, (und dennoch sind sie es mehr oder weniger) zu schaffen macht. Je gesünder der Beutel, desto kränker der Unterleib, könnte man fast als Canon annehmen. Nun wohl! um die Sache mit Einem Worte auszusprechen, so nennen wir den zu seiner Zeit weltberühmten Namen Kämpf, als welcher von den Anomalien der Organe des Unterleibes, und von den zähen, hartnäckigen, reizenden, quälenden und drückenden Säften, die der arme Unterleib im Magen und Darmkanal, in Leber, Milz, und Venensystem beherbergen muß, ein vernehmliches Wörtchen zu erzählen wußte. Die Alten, obschon die Vorläufer Kämpf's, scheinen seine neuen Entdeckungen zu bestätigen. In der That: aufmerksame Beobachtung belehrt uns, daß eine Verderbniß, eine Ausartung der in den genannten Organen des Unterleibes befindlichen Stoffe eintreten, sich ansiedeln, und gleichsam einbürgern kann, welche nothwendig in mancherlei Beziehung auch nachtheilige, ja höchst verderbliche Wirkungen und Folgen äußern muß. Die atra bilis der Alten — ein allgemeiner Ausdruck für die Kämpfischen Infarcten — ist gewiß keine Erfindung, keine leere Phantasie, wie so manche neuere Erklärung krankhafter Erscheinungen: sondern sie ist das Resultat auffallender Beobachtungen, wie sie noch heut zu Tage jeder Arzt, bald bei acuten, bald bei chronischen Krank-

heiten machen kann. Jeder Praktiker weiß, welche unglaubliche Masse der verdorbensten, ausgeartetsten Stoffe nicht selten entweder kritisch, oder durch Arzneimittel befördert, durch den Darmkanal ausgeleert wird, oft von solchem Ansehen, daß bloße im Darm gebildete Excremente dieselbe nicht enthalten können, sondern daß man dafür halten muß: es haben die verschiedenen absondernden Organe des Unterleibes ihr veraltetes, unbrauchbares, verdorbenes Stoffwesen hier abgesetzt. So lange dieß nun nicht geschieht: meint man nicht, daß dieß Alles dem Organismus und seinen besonderen, damit belasteten Gebilden beschwerlich genug fallen müßte? Schon die tägliche Erfahrung lehrt uns, namentlich und zunächst bei zurückgehaltener Leibesöffnung, wie lästig solcher Reiz nicht blos dem organischen Leben, sondern auch dem psychischen wird; welche Verdrießlichkeit, welche üble Laune, welche Aergerlichkeit u. s. w. derselbe hervorbringt und unterhält; so daß es nicht zu verwundern ist, wenn bei ohnehin psychisch-verstimmten Kranken dieser Reiz, und noch weit mehr der von Infarcten anderer Unterleibsorgane die nachtheiligste Einwirkung hervorbringt und namentlich das Gehirn drückt und belästiget, und eine Stumpfheit und Unempfindlichkeit, eine Abstumpfung der Erregbarkeit erzeugt, welche durch alle bisher genannten Vorkehrungen nicht nur nicht vermindert, sondern im Gegentheil im hohen Grade verschlimmert werden muß, indem gerade Trägheit, Mangel an Bewegung, diesen Zustand hauptsächlich herbeiführt. Ist dem nun so: sind Obstructionen, sind Infarcten des Unterleibes vorhanden, so dürfen und können zwar jene ersten Maßregeln nicht aufgehoben werden, allein alle Hülfsmittel für dergleichen Stockungen, welche die somatische Medicin darreicht, von gelinden Salzauflösungen und Tamarinden-Molken an bis zur Nieß-

wurz, zur Gratiola, zu den Coloquinten, müssen aufgeboten werden, um nach und nach den Unterleib freier zu machen; wobei denn auch, weil hier kein Widerstand von Seiten der Kranken Statt findet oder doch leicht überwunden werden kann (wie dieß bei den Exaltirten nicht der Fall ist) die Kämpfischen Klystiere, die mit Unrecht anfangen in Vergessenheit zu gerathen, mit Vortheil anwendbar sind. Allein die sogenannten Verstopfungen der Eingeweide sind nicht die einzigen die Erregbarkeit abstumpfenden und erschöpfenden organischen Ursachen. Ein organisches System, welches bei allen psychischen Störungen eine Hauptrolle spielt: das Blutgefäßsystem, und zwar namentlich, ja vorzüglich, das ohnehin zu trägeren Bewegungen, Hemmungen und Stasen geneigte System der Venen, durch die Stockungen und den Druck der infarcirten Eingeweide, sodann durch die Abgestumpftheit der Nervengeflechte der Brust und des Unterleibes, in seiner Thätigkeit behindert und beschränkt, äußert einen bedeutenden Einfluß auf die allgemeine Depression, und wirkt selbst als ein lastender Druck auf die gesunkene Erregbarkeit. Hiezu kommt die durch die fehlerhafte Beschaffenheit der Verdauungs- und Absonderungs-Organe verschlechterte Beschaffenheit des Bluts überhaupt und vorzüglich des venösen Bluts; wie wir schon bei allen denen sehen können, welche, psychischen Störungen gar nicht Preis gegeben, an Stockungen in dem Milz- und Pfort-Ader-Gefäß-System leiden, und welche dem sogenannten morbus niger Hippocratis mit seinen hauptsächlichsten Symptomen: dem Blutbrechen und den pechartigen Stuhlausleerungen unterworfen sind. Aehnliche Beschaffenheiten des venösen Bluts können wir ohne Bedenken bei den meisten, ja vielleicht bei allen, wenigstens den länger leidenden, Melancholischen, so auch bei vielen Blöd-

sinnigen und Willenlosen annehmen; und ich gebe zu bedenken, ob nicht eine solche Beschaffenheit des venösen Blutes die allgemeine Depression um ein Großes vermehren müsse. In solchem Falle hat der Verfasser den gemäßigten, aber fortgesetzten Gebrauch einer Auflösung von Tamarinden mit Glaubersalz bei vielen Kranken höchst ersprießlich gefunden, vorzüglich in der Beförderung jener genannten pechartigen Stuhlauslee-rungen, die offenbar nichts anderes, als eine Masse verdorbenen und in den Darmkanal abgeleiteten Geblüts sind. Doch auch mit diesen Beschwerden ist die Reihe der organischen Reize — wenn man anders abstumpfende, die Erregbarkeit deprimirende Potenzen Reize nennen kann — noch nicht geschlossen. Noch fehlt das hier vor allen andern behelligte System der Nerven überhaupt, und insbesondere das Ganglien-System der Brust und des Unterleibes, welches schon vor Ausbruch der psychischen Störungen nicht selten lange Zeit, namentlich bei zur Melancholie geneigten Personen gelitten hat. Ursprünglich sind es allerdings wohl hauptsächlich psychisch-deprimirende Reize, welche, wie das Hirn- und Nerven-System überhaupt, so auch das Gangliensystem der Brust und des Unterleibes affiziren. Ausschweifungen in Leidenschaften aller Art und ihren Folgen, schwächen, depotenziren das Gehirn- und Nerven-System; und ganz vorzüglich haben einen depotenzirenden Einfluß auf das Gangliensystem der Brust und des Unterleibes die so gewaltigen Feinde des Lebens: Kummer, Gram und Sorge. Ist aber einmal die Depression in dem gesammten Erregungs-System — und kein einsichtiger Physiolog wird dem Nerven-System diesen Charakter, diese Lebens-Funktion absprechen — eingerissen oder eingeschlichen: so ist nun mit größter Bestimmtheit zu erwarten, daß dasselbe seine Rückwirkung auf das persönliche Leben äußern,

daß es den ganzen Menschen hinsichtlich seines Gefühl- und Empfindungs-Vermögens deprimiren, daß es die Erregbarkeit anfänglich aus Schwäche erhöhen, nach und nach aber gänzlich abstumpfen und in den Zustand von Erschöpfung versetzen werde. Demnach ist eine Hauptsorge bei diesem Zustande gesunkener, ja erschöpfter Erregbarkeit der Unfreien von Depression, daß dieser Zustand des Nerven-Systems bestmöglichst beseitiget werde. Wie aber? alle das Nerven-System aufregende Reize sind hier gerade als Feinde desselben anzusehen, demnach alle sogenannten nervina hier nicht anzuwenden; eben so wenig aber solche Arzneien, welche, indem sie zunächst ihre erregende Wirkung auf das Blutgefäß-System äußern, mittelbarer Weise auch das der Nerven erregen: denn die mittelbare oder unmittelbare Erregung gilt hier ganz gleich. Es darf gar keine Statt finden, weil eine jede die Erregbarkeit nur noch mehr niederwirft und erschöpft. Noch weniger werden hier die Hirn und Nerven bewältigenden narcotischen Stoffe an ihrem Orte seyn, weder in kleinen Gaben, wo sie aufregen, noch in größeren, wo sie deprimiren; denn für Depression ist leider schon hinlänglich gesorgt. Das Einzige, was hier übrig zu bleiben scheint, sind kräftige aber nicht reizende Nahrungsmittel: Fleischbrühen und Fleisch selbst, wenn es vertragen d. h. ohne Beschwerde verdaut wird (was wenigstens bei Melancholischen, überhaupt bei Allen am Unterleibe Leidenden, selten der Fall ist) und nahrhaftes, aber nicht erhitzendes Bier. Jedoch reicht auch die passendste Diät zu Beseitigung dieses krankhaften Zustandes nicht aus. Es bedarf eines mächtigen das ganze Erregungs-System ergreifenden und die Erregbarkeit (nicht die Erregung) erweckenden Mittels, welches gleichwohl nicht als positiver Reiz eingreift, son-

dern nur **negative** Wirkung äußert, d. h. eine solche, welche rein **dynamisch**, und nicht zugleich organisch einwirkt; wie das letztere auch die flüchtigsten Reize thun. Alle (positive) Einwirkung auf das Organ selbst, reizt es, erregt es, und erschöpft so die Erregbarkeit. Dieß soll vermieden werden. Aber wie ist es möglich, die Kraft aufzuwecken, ohne sie in Thätigkeit zu versetzen, d. h. ohne sie wieder zu erschöpfen? Nur durch ein **Analogon** der Ruhe (des Schlafs) ist es möglich. In der Ruhe ist **latente** Kraft. Könnte daher, so zu sagen, eine künstliche Ruhe, ein künstlicher Schlaf an das Nerven-System gebracht werden, so müßte sich die erschöpfte Erregbarkeit wieder in demselben sammeln, ohne Unkosten der Nervenkraft selbst, deren Erregung die heilsame Wirkung wieder aufheben würde. Daß der animalische Magnetismus diesem Zwecke entspreche, wagt der Verfasser nicht zu bezweifeln, obwohl die Anwendung desselben ihre große Schwierigkeit hat, weil die Hauptbedingung derselben, ein kräftiger Magnetiseur, eine seltene Sache ist. Von der kräftigen, oder auch überhaupt nur entschiedenen Wirkung des **magnetischen Baquets** hat sich der Verfasser noch nicht durch Autopsie überzeugt; obwohl er anerkennt, daß dieß, wenn es wirklich seinem Zwecke entsprechen sollte, das leichteste und bequemste Mittel wäre, mehrere Kranke auf einmal zu behandeln, ohne die Zeit und Kraft des Arztes selbst zu zersplittern. Der Einwurf, daß auch der Magnetismus **aufregend** wirken würde, wäre leicht zu beseitigen, wenn man nur des Heilmittels selbst erst ganz gewiß wäre: denn diese **aufregende** Einwirkung würde gegen die **beruhigende**, die man allgemein diesem Verfahren als seine Grund- und Hauptwirkung zuschreibt, nicht in Betracht kommen. Hat der Magnetismus wirklich etwas

Belebendes, Lebenskraft Mittheilendes, so kann er es nur auf eine dem Schlafe analoge Weise haben; wie auch die magnetischen zahlreichen (hoffentlich mehr als angeblichen) Erfahrungen ausweisen. Der Verfasser selbst hat früherhin dieser Einwirkung (doch nur nach der Puysegur'schen Methode*)) sehr das Wort gesprochen, jedoch seine Ansicht eben für nichts mehr als eine Hypothese ausgegeben. Am besten ist es wohl, das Gewisse für das Ungewisse zu nehmen, und sich hinsichtlich unseres Zwecks an ein Verfahren und an ein Mittel zu halten, welches von Alters her das Zeugniß und den Ruhm eines sehr heilsamen besitzt. Und welches Verfahren, welches Mittel ist dieß? Ein sehr einfaches, von der Natur selbst unmittelbar dargereichtes: das kalte Bad, oder auch die kalte Begießung, oder auch nur das kalte Waschen. Nicht so das warme Bad: denn dieses erschöpft die Erregbarkeit, indem es sie in Anspruch nimmt; und dieß thut die Anwendung des kalten Wassers keineswegs. Die Kälte überhaupt, und folglich auch die Kälte des Wassers, hat eine große Analogie mit dem Zustande des Schlafs, den sie auch unter gewissen Bedingungen herbeyführt, und dem sie sich auf diese Weise verwandt zeigt. Sonderbar! die Kälte, welche die übermäßige Erregbarkeit erschöpft, erweckt auch die erschöpfte wieder. Wie wunderbar wirken bei großer Schwäche mit übermäßiger Erregbarkeit die Currie'schen Begießungen! Warum? weil sie beruhigen. Sie erschöpfen die Erregbarkeit nicht, sie führen sie nur in ihre Grenzen zurück. Beruhigend, man könnte sagen: einschläfernd, ist allemal die Wirkung der Kälte, wenn sie in bedeutendem Grade Statt findet. Ja wir wissen, daß sie

*) De voluntate medici medicamento insaniae *Hypothesis*. Lips. 1818. ap. Vogel.

in übermäßigem Grade die Ruhe des Todes herbeiführt, wie z. B. bei denen, welche im Winter bei strenger Kälte auf der Landstraße einschlafen, um nicht wieder zu erwachen. Mäßige Kälte beruhiget, ohne die Erregbarkeit zu erschöpfen. Und weil sie die Erregbarkeit nicht erschöpft, so wirkt sie durch die Kraft der Ruhe auf die neue Erzeugung derselben. Daher die wohlthätigen Wirkungen des kalten Bads bei Kranken, die an erschöpfter Erregbarkeit leiden. Zwar auch bei Maniacis, überhaupt bei exaltirten Kranken, sind namentlich die kalten Begießungen (wenn keine Contra-Indicationen vorhanden) auch von großem Nutzen, aber aus einem ganz entgegengesetzten Grunde: nämlich, weil sie die übermäßige Aufregung deprimiren. Wir dürfen uns auch diese heilsame Wirkung in entgegengesetzten Fällen gar nicht wundern lassen und hierin etwa einen Widerspruch finden, da es ja nicht eine sich selbst widersprechende Wirkungskraft im Heilmittel ist, welche sich bei verschiedenartigen Kranken hülfreich erweist, sondern da die Verschiedenheit, oder der Gegensatz, nur in dem Bedürfnisse der Kranken selbst liegt, welche, aus entgegengesetzten Beschaffenheiten, desselben Heilmittels, zu verschiedenartigem Erfolge benöthiget sind: denn dieselbe Potenz erzeugt verschiedene Zustände des organischen Lebens, je nachdem dasselbe verschiedentlich gestimmt oder verstimmt ist.

Dieß sind die verschiedenen Punkte, auf welche zu Wiedererweckung der erschöpften Erregbarkeit hinzuwirken der Verfasser für das nächste und unerläßliche Geschäft bei den deprimirten Unfreien hält. Er setzt voraus, daß man die Mannichfaltigkeit dieser Behandlung gehörig zu sondern wissen werde, und daß man sich nicht vorstelle, er wolle diese unterschiedenen, aber dennoch zu Einem Ziele hinführenden Ver-

fahrungsweisen gleichsam unter einander geworfen haben, so daß dann die eine der andern in den Weg trete. Jeder Arzt weiß, daß man nicht immer gleich wichtige Indicationen auf einmal befriedigen kann. — Uebrigens steht in jedem einzelnen Falle, nach der Individualität des Kranken und der Beschaffenheit der Umstände, die eine näher als die andere; und so wird denn bald die bloße Sorge für die unmittelbare ruhige, aller Reizung entzogene, Situation des Kranken, bald die dringende Entfernung der verschiedenartigen organischen Reize, bald die Bemühung zur unmittelbaren Herstellung der erschöpften Erregbarkeit das vorwaltende Geschäft des Arztes seyn; und er wird, nach Maßgabe der Verhältnisse, bald eine Verfahrungsweise auf die andere folgen lassen, bald auch sie sämmtlich gleichsam in einander verketten. Hierüber lassen sich keine bestimmten Vorschriften geben, sondern die individuellen Fälle bestimmen das individuelle Verfahren.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten Momente der Behandlung, welche den Kranken in ihrem primären Zustande und bei der Berücksichtigung dieses Zustandes zu Theil werden muß; kurz: zum zweiten Moment der primären Behandlung. Es wurde bei der allgemeinen Verzeichnung der Indicationen (im siebenten Kapitel) als zweites Moment dieser Behandlung — vorausgesetzt nämlich, daß die Erfüllung der ersten Indication gelang — die Erneuung der organischen Lebens-Energie, als der Grundlage der psychischen, postulirt. Wie nun dieser Indication zu gnügen sey, ist jetzt zu bestimmen. Also:

B) Erneuung der Lebens-Energie.

Daß die Lebenskraft ihre zwei Seiten habe — wie alles Ding in der Welt — und daß ihr eigentliches Wesen die Wirksamkeit (Selbstthätigkeit), die Bedingung derselben aber ihre Aufregung durch Reize vermittelst ihrer Empfänglichkeit für dieselben ist, wird als bekannt und anerkannt vorausgesetzt. Nun ist es eben die Lebens-Energie (gewöhnlich Reactionskraft genannt), welche den deprimirten Kranken organisch und psychisch entzogen ist, den Melancholischen nicht minder, als den Blödsinnigen und Willenlosen. Denn hätten sie Fülle der Lebenskraft, so würden sie auch das Leben nicht als ein Leiden empfinden, nicht als Passivität und als Druck derselben erfahren, sondern als Kraft der That wie des Genusses. Wie aber die Kranken jetzt sind, sind sie weder fähig zu handeln noch zu genießen. Diese Fähigkeit soll ihnen wiedergegeben werden. Sie kann ihnen nur mit der Kraft, die das Leben erzeugt und erhält, mit Einem Worte: Lebenskraft genannt, wieder zukommen. Wie ist das möglich? Wir wissen aus der Physiologie, daß die Gesammtheit der organischen Gebilde mit der ihnen einwohnenden Lebendigkeit aus dem Blute immerfort erhalten und restaurirt wird. Die ahnungsvollen Alten sagten mit Recht: in sanguine vita. Man kann hinzufügen: wie unser Blut, so unser Leben. Daher junges, frisches Blut, wie das der Kinder, ein munteres, kräftiges, fröhliches Leben erzeugt; hingegen ein abgestorbenes, reizloses, verdorbenes Blut eine ihm ganz ähnliche Lebendigkeit oder vielmehr Unlebendigkeit. Wir sehen dieß täglich in Krankheiten, als in welchen das Blut mehr oder weniger ausartet. Die Unruhe, Ungeduld, das hitzige Auffahren, ja die Wildheit bei einigen Kranken, so

wie die Trägheit, die Verdrossenheit, die Aengstlichkeit, die Furchtsamkeit und Verzagtheit bei andern, ist vielleicht zum größten Theil der veränderten, von der natürlichen abweichenden Beschaffenheit des Blutes zuzuschreiben. Das ganze sogenannte Temperament wird oft in Krankheiten umgeändert; ein Beweis, daß diejenigen wohl nicht Unrecht hatten, welche auch die Beschaffenheit des Temperaments vom Blute ableiteten, oder wenigstens dem Blute einen großen Antheil an demselben zuschrieben. Daher die Benennungen kalt- und warm-blütiges, leicht- und schwerblütiges Temperament. Ueberhaupt ist die Lebenswärme und mit ihr die Lebenskraft nur aus dem Blute abzuleiten: woher wollte sie sonst kommen? wird doch der ganze Organismus vom Blute genährt! Nun aber das Blut selbst: woher? die Physiologie sagt uns wiederum: aus einer doppelten Quelle, nämlich aus der Nahrung und aus der Luft; und man muß anerkennen: nicht blos: wie die Nahrung, so das Blut; sondern auch: wie die Luft, so das Blut. Verdorbene Nahrung, verdorbenes Blut; und verdorbene Luft, verdorbenes Blut. Man gebe also schwachen, abgematteten, überhaupt deprimirten Individuen kräftige Nahrung und reine Luft, und man wird ihr Blut und mit dem Blute ihr Leben kräftigen. Wenigstens ist gute Nahrung und Luft die erste Bedingung zur Restauration der Lebenskraft. Allein Jedermann weiß, daß bei der besten Nahrung und Luft die Menschen dennoch alt und schwach werden, erkranken und sterben. Jene erste Bedingung zur Lebenskraft und Gesundheit kann also dennoch nicht die einzige seyn; und man hat daher mit Recht auf die Beschaffenheit der das Blut bereitenden Organe, und überhaupt der organischen Gebilde Rücksicht genommen. Sind die Verdauungs- und Athmungs- und

die sie zu ihrer Thätigkeit erregenden Organe, die Nerven, sind ferner die das Blut umtreibenden Organe, Herz und Blutgefäße, von schlechter, verdorbener, ausgearteter oder auch nur von schwacher Beschaffenheit, so kann kein gutes Blut bereitet, folglich auch keine neue Lebenskraft erzeugt werden. Und dieß ist durchgängig bei den Kranken, mit denen wir es zu thun haben, der Fall. Es ist also eine schwere Aufgabe, den deprimirten Unfreien neue Lebenskraft mitzutheilen. Wozu wäre aber die Wissenschaft und Kunst des Arztes da, wenn sie uns hier keine Aushülfe geben wollte oder könnte? Sie giebt sie — so gut sie kann. Sie zeigt uns Arzneien, die kranken Organe zur Genesung, die schwachen zur Kraft zurückzuführen. Was für Arzneien könnten wohl den Kranken, mit denen wir es zu thun haben, zur Restauration der organischen, und durch diese auch der psychischen Lebens-Energie förderlich seyn? Vorausgesetzt, daß keine völlige Zerrüttung, keine angehende Zerstörung, als wo keine Hülfe mehr möglich, sondern nur Verstimmung, nur Schwäche der Organisation Statt findet, was bietet uns da die Arzneikunst für Hülfen dar? Alle Organe lassen sich in bewegende, und die Bewegung erregende, d. h. in Muskeln (oder muskelartige, wie z. B. die Gefäße,) und in Nerven zusammen fassen. Für beide Arten der Organe giebt es in ihrem deprimirten Zustande Arzneien, welche mehr oder weniger Dienste leisten, vorausgesetzt, daß entweder keine andern organischen Störungen vorhanden, oder vorher beseitiget sind. Die restaurirenden Arzneien der muskelartigen Organe heißen medicamenta tonica; die der Nerven, von ihnen selbst benannt, nervina. Jeder Arzt kennt sie, und überhaupt die Behandlung des durch Schwäche erkrankten Organismus; weshalb wir hier nichts weiter zu thun haben, als die Be-

handlung in das Gebiet der somatischen Medicin zu-
rückzuweisen. Sie mag sehen, wie sie ihre Aufgabe
löst: denn der Weg ist gebahnt, und es fragt sich
nur, ob ihn das erkrankte organische Leben gehen
will. Nur so viel erlauben wir uns zu bemerken,
daß wir China und Eisen für die besten restaurantia
der geschwächten Muskeln und muskelartigen
Organe, den Wein aber für das beste restaurans
des geschwächten Nervensystems halten, dessen Gipfel
das Gehirn ist. Sagt doch schon ein altes Wort:
Vinum lac senis; und ein anderes: der Wein er-
freut das Menschenherz. Und in der That sind die
sämmtlichen deprimirten Kranken, die Melancholischen
wie die Blödsinnigen und Willenlosen, als Greise zu
betrachten; und an Traurigkeit fehlt es, wenigstens
den ersteren, auch nicht. Der Wein hat aber vor den
übrigen nervinis das Vorzügliche voraus, daß ihn
die Kranken (wie die Gesunden), wenn er ihnen nicht
im Uebermaße gereicht wird, nicht überdrüssig werden;
vorausgesetzt, daß er nicht durch Branntwein und an-
dere künstliche Zusätze und Vermischungen nicht blos
widrig und ungenießbar, sondern auch schädlich ge-
macht worden ist; worüber die medicinische Polizei
besser wachen sollte, als es bis jetzt geschieht. Auch
wollen wir hier die warmen (nicht die heißen) Bäder,
besonders die aromatischen und die Stahlbäder bestens
empfohlen haben. Deprimirte Muskeln und muskelar-
tige Organe, und deprimirte Nerven, denen auf die-
sem Wege nicht beizukommen ist, müssen entweder dem
Lebens-Magnetismus anheim fallen, wenn es einen
solchen giebt, oder durch die Transfusion restau-
rirt werden, wenn das, was man von ihr erzählt, seine
Richtigkeit hat. Nur müssen, wenn man es mit der
letzteren wagen will, — und man wagt in verzweifel-
ten Fällen nie etwas, weil hier nur zu gewinnen,

aber nicht zu verlieren ist; — nicht blos junge und gesunde Thiere gewählt werden, sondern auch solche, die sich durch vorzügliche Lebhaftigkeit, Munterkeit, Muth und Energie auszeichnen; wozu alsdann das Blut z. B. von Pferden oder Ziegen, nicht aber das von Rindern oder Schafen vorzuschlagen wäre. Da man beobachtet haben will, daß durch Infusion zuweilen Tollheit entstehe: so wäre diese Beobachtung gerade für die Fälle, die uns vorliegen, günstig: denn wir könnten sicher seyn, daß hier nicht Ueberreizung und Hypersthenie, sondern gerade das rechte Maß von Erregung und normale Sthenie die Folge seyn würde. Daß übrigens bei alten und eingewurzelten psychischen Störungen mit Depression, besonders, wo sie sich in bejahrten Individuen vorfinden, jede Bemühung der Kunst vergeblich seyn werde, braucht nicht erwiesen zu werden.

Gesetzt nun, daß es gelungen sey, den deprimirten Unfreien durch tonica und nervina die Erregungskraft und den Ton der Organe, und durch kräftige Nahrung und reine Luft gesundes Blut zu verschaffen: so ist kein Zweifel, daß auch die organische und psychische Lebens-Energie wieder erwacht, und daß auf dem neuerzeugten Fonds von Lebenskraft nun weiter gebaut werden kann. Wir haben uns demnach nur umzusehen, was in diesem Falle weiter zu thun ist.

Bei dem allgemeinen Verzeichniß der Indicationen für deprimirte Kranke in dem Zeitpunkte der primären Behandlung ist nun noch, außer der Erweckung der Erregbarkeit und der Erneuung der Lebens-Energie, ein drittes Postulat aufgestellt, welches in der psychischen Erregung zu neuer psychischer Thätigkeit besteht. Auch dieses Postulat, oder diese Indication, haben wir in praktischer Hin-

sicht in Erwägung zu ziehen und die nöthigen und zweckdienlichsten Maßregeln zur Ausführung vorzuzeichnen. Also:

C) Psychische Erregung zu neuer psychischer Thätigkeit.

Wenn der Mensch, der sich von schwerer Krankheit erholt, wieder neue Lebenskraft in sich zu fühlen anfängt, so stellt sich auch mit diesem Gefühl neue Lebenslust ein. Er beginnt von neuem, Antheil am Leben zu nehmen; alte Neigungen, alte Triebe zu Lieblingsbeschäftigungen werden wieder wach; und das erste, was er thut, oder wozu er aufgelegt wird, ist dieses, daß er sich nach mancherlei Ergetzlichkeiten umsieht. Denn das Wesen des Lebens, und das ihm eingeborne Streben besteht in der Freude. Und wie es das sicherste Zeichen der Erkrankung ist, wenn der Mensch anfängt, die Freude zu fliehen: so ist es das sicherste Zeichen seines Vorschritts zur Genesung, wenn er wieder anfängt, die Freude zu suchen. Das Kind freut sich am meisten, und giebt dadurch zu erkennen, daß es am lebendigsten ist. Wie die Jahre zunehmen, nimmt auch die Fähigkeit zur Freude und der Geschmack an derselben selbst ab, und nur die Furcht bleibt zurück, das Leben, das man dennoch lieb behält, zu verlieren, oder auch wohl, in sehr vielen Fällen die Sehnsucht, es los zu werden, eben weil es den Zweck seiner Bestimmung nicht mehr erfüllt. Daher der Hang Melancholischer zum Selbstmord. Es ist ein sicheres Zeichen der Besserung bei solchen Individuen, wie auch bei Blödsinnigen und Willenlosen, wenn sie das Leben wieder lieb, wenn sie Geschmack daran gewinnen. Es kommt nur darauf an, diese erwachende Regung zu unterhalten, und, damit sie uns

terhalten werde, sie zu befriedigen. Denn ohne Befriedigung erstirbt jeder Trieb und reibt sich in sich selbst auf. Nur was den Menschen interessirt, erregt ihn psychisch zum Begehren, zum Streben; und nur was ihn erfreut, interessirt ihn. Die Frage ist also nur: was kann diese Kranken, Jeden ins besondere, interessiren? Hier wird nun nöthig, was bisher nicht nöthig war: die individuelle Persönlichkeit eines Jeden zu kennen oder kennen zu lernen. Zu dieser Kenntniß kann uns aber der Kranke jetzt nicht helfen, sondern es vermag dies nur die Bekanntschaft mit seinem früheren Leben. Es ist daher unerlaßlich für den Arzt, darauf zu dringen, daß ihm über den Kranken von den Angehörigen, von denen, mit welchen er früherhin genauere Bekanntschaft pflog, überhaupt von seiner vorigen Umgebung, die möglichst vollständigen Lebens-Notizen, so auch die möglichst bestimmten Nachweisungen über seine Verhältnisse ertheilt werden. Ohne dieses bleibt der Kranke für den Arzt ein Fremdling, den er nicht zu nehmen, nicht zu behandeln weiß, und gegen den er jeden Augenblick auf das Nachtheiligste verstoßen kann. Mit dem wiedererwachenden Gefühl der Persönlichkeit erwachen auch die alten Eigenheiten und Besonderheiten der Person. Der Kreis des Lebens, in dem sich sonst Jeder bewegte, schließt sich wieder auf, und will erfüllt seyn. Anfangs nicht mit Thätigkeit, nicht mit Beschäftigung: zu dieser ist der Kranke noch nicht reif; aber mit Unterhaltung, mit Genuß, als der eigentlichen Nahrung des persönlichen Lebens. Man ernährt den Menschen, als Menschen, nur schlecht, oder vielmehr gar nicht, wenn man ihm blos zu essen und zu trinken giebt. Herz und Sinn verlangt Nahrung; und diese muß man Jedem auf seine Weise verschaffen. Jetzt heißt es: Reize, Aufregungen des psychischen

Lebens herbei, wie sie Jeder am liebsten mag: dem Fühlenden Nahrung durch Gefühle, dem Tändelnden Tändeleien, dem Freiheit Suchenden freien Spielraum! Kurz: Jedem das Seine! Ueberhaupt müssen Alle nun wieder ins Freie, ins Weite gebracht werden; die Natur, die Menschenwelt muß ihnen nicht länger verschlossen bleiben. Eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen muß sie umgeben, damit sich Jeder an dem weide, was ihm behagt. Und so führe man die Kranken erst zum Genusse, einen Jeden in den Kreis, der ihm Genuß bietet; vom Genusse aber zur That.

Hier tritt der oben angekündigte Wendepunkt der Behandlung ein. Haben sich die Kranken gleichsam spielend wieder ins Leben zurückgefunden, wie sich auch die Kinder spielend zuerst in dasselbe hineinfinden und fühlen; haben sie durch mannichfaltige sie psychisch-erregende Reize gleichsam wieder neue Fäden zwischen sich und der Welt angeknüpft: so ist es nun an der Zeit, dem Leben auch wieder seinen Pendelschwung durch Beschäftigung zu geben, die wiedererwachte Kraft durch Beschäftigung zu beschränken, damit sie sich stärke, damit sie wachse, und wieder in den Kreis zweckmäßiger, sich selbst bestimmender Thätigkeit eintrete, in welchem der Mensch die volle Seelengesundheit wieder gewinnt, wie er sich dieselbe in ihm erhält, indem er sie nur dann verliert, wenn er aus diesem Kreise heraustritt.

Ueber diese secundäre Behandlung der genesenden Kranken ist nun eigentlich nichts weiter zu sagen nöthig: denn das Nöthige ist schon gesagt, da, wo wir von der Beschäftigung überhaupt, als der Universalmedicin für alle psychische Kranke, sobald sie für dieselbe empfänglich sind, gesprochen haben. Allmälige Zurückgewöhnung an die Arbeit, in Garten und Feld, in den Handwerks- und Künstler-Werkstätten, im Lese-

und Schreib-Zimmer, oder, bei weiblichen Individuen, in der Küche und im Näh-, Stick- und Strick-Zimmer u. s. w.; dabei Erholungen und Ergetzlichkeiten durch Spiel, gesellige Unterhaltung u. d. gl. Dieß Alles wird als bekannt, und mit hinlänglicher Vorsorge veranstaltet, vorausgesetzt: denn es begegnet sich hier, wie bereits wiederholt angedeutet worden, die Behandlung derer, welche an Depression litten, so wie jener, deren Leidens-Charakter die Exaltation war. Und ist man bis auf diesen Punkt mit den Kranken gekommen, so hat man gewonnenes Spiel. Wenn man nur mit der Mehrzahl dahin kommen könnte! Allein es ist schon ein großer Gewinn, auch nur Einige dieser dem Leben Entfremdeten zum vollen Leben, auch nur Einige aus der Schar der Unfreien zur Freiheit zurückzuführen.

Eilftes Kapitel.

Zeichen der Genesung, nebst Behandlung der Reconvalescirten.

Die Behandlung der zur Genesung Zurückgekehrten oder Reconvalescirten ist von der secundären Behandlung zu unterscheiden, welche noch zur eigentlichen Cur gehört und den zweiten oder positiven Theil derselben ausmacht. Der erste Theil der Cur ist blos negativ: durch ihn bemüht sich der Arzt, die Unfreien aus der Tiefe herauszuziehn, in welche sie versunken sind; er sucht ihnen nur die Fesseln abzunehmen, von welchen sie gehalten und gedrückt wer-

den. Durch den zweiten Theil der Cur aber bemüht sich der Arzt, die Kranken wieder zur Höhe und an das Tageslicht der Freiheit zurückzuführen, welches ihnen in ihrem gesunkenen und gebundenen Zustande entzogen war. Freiheit ist nur durch Vernunft möglich, Vernunft nur durch Selbstbestimmung, Selbstbestimmung nur durch reine Thätigkeit, und diese nur durch zweckmäßige Beschäftigung. In den Kreis dieser Beschäftigung haben wir so eben die von den Banden der Depression Befreiten, wie vorher die dem Strome der Exaltation Entrissenen, zurückgeführt. In dem Kreise der Beschäftigung, die wir den Neigungen, Fähigkeiten, Kräften der Kranken angemessen seyn und mit eben so verhältnißmäßiger Erholung abwechseln ließen, (s. besonders das neunte Kapitel) mußten die Kranken, als Reconvalescenten, bis zu ihrer völligen Wiederherstellung verharren. Denn die Reconvalescenz gehört, wie gesagt, auch noch der Krankheit an, macht aber den Wendepunkt derselben und ihren Rücktritt in das Element des gesunden Lebens aus. Die Krankheit, welche vorher Ertödtungs-Prozeß war, ist nun zum Belebungs-Prozeß geworden, welcher durch den ersten Theil der Behandlung eingeleitet, durch den zweiten vollständig ausgeführt wurde, wenn anders die ärztliche Gesammtbemühung glücklichen Erfolg hatte. In diesem Falle sehen wir nun die Kranken in kürzerer oder längerer Zeit, zuweilen nach einigen Wochen, meist nach einigen Monaten, auch wohl nach einem Jahre und drüber, genesen oder reconvalescirt. Der reconvalescirte Kranke ist also mit dem Reconvalescenten nicht zu verwechseln; er ist von der eigentlich-ärztlichen Behandlung entlassen, und bedarf nur der ärztlichen Vorsorge und Leitung zur Sicherstellung seiner Gesundheit und zur Bewahrung vor möglichen Rückfällen. Wenn kann man aber

den Kranken als genesen betrachten? Giebt es untrügliche Zeichen der Genesung? und wenn es deren giebt: welche sind sie? Denn das leuchtet ein, daß es eben so unangenehm als nachtheilig ist, wenn der Arzt den nicht Genesenen für genesen ansieht und dem gemäß behandelt*). Nach der einseitigen, und demnach für das Ganze falschen, Ansicht, welche man von den Krankheiten der Person hat, daß ihr wesentlicher, für alle Fälle geltender Charakter der Verlust des Verstandes sey, glaubt man, nicht blos häufig, sondern in der Regel: daß der Gestörte genesen sey, wenn er seinen Verstand wieder hat, d. h. wenn er nichts Ungereimtes, Verstandwidriges mehr spricht und thut. Nicht aber der Verlust des Verstandes, sondern der Verlust der Vernunft, und der daher entspringende und mit diesem Verlust identische Zustand der Unfreiheit ist es,

*) Häufig ereignet sich dieß in Heilanstalten für Unfreie; und die ärztlichen Schriftsteller über dergleichen Anstalten sind mitunter so aufrichtig, es zu gestehen. Auch ist in der That der Schein oft verführerisch, und die Täuschung leicht. Doch wird in den meisten Fällen unbefangene und geduldige Beobachtung dem Arzte zeigen, woran er mit den scheinbar Genesenen ist. Er darf sich nur nicht mit der Entlassung derselben übereilen, so sehr er auch durch die schmeichelnde Aussicht auf den Ruhm eines Mannes, der seine Kranken bald wiederherzustellen versteht, zu diesem Schritte verlockt werden mag. Diese Aussicht ist so eitel, wie ihre Quelle. Entweder der Entlassene wurde in kurzer Zeit wirklich hergestellt, so verdenkt dennoch der Laye dem Arzte diesen, seiner Meinung nach, unvorsichtigen Schritt, und tadelt den schnellen Helfer, statt ihn zu loben. War aber die Herstellung nur scheinbar, oder wenigstens die Gesundheit nicht befestiget genug, und bricht das versteckt gebliebene Uebel wieder aus, oder stellt sich ein Recidiv ein, so wird die Sache für den Arzt noch schlimmer: man spottet seiner Kunst, und er verliert das Vertrauen.

was den allgemeinen Charakter der Krankheiten der Person ausmacht. Man ist, wie schon zu Anfange dieser Schrift bemerkt worden, noch allgemein im Irrthum über das Verhältniß des Verstandes und der Vernunft, und man verwechselt daher beide, so sehr verschiedene, Vermögen mit einander, oder vielmehr und bestimmter: man setzt den Verstand an die Stelle der Vernunft, von der man sich keinen Begriff gebildet hat, obwohl man sie besitzt und leicht zu einer anschaulichen Erkenntniß von ihr gelangen könnte. Die Vernunft ist das Vermögen, frei zu seyn, d. h. moralisch, oder dem Gesetz der Freiheit (Heiligkeit) gemäß zu handeln. Die Vernunft ist also ein praktisches Vermögen*). Der Verstand ist das Vermögen des Denkens, oder der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Er ist ein theoretisches Vermögen. Der Verstand lehrt richtig denken, wie die Vernunft recht handeln lehrt.**) Dieß ist der in die Augen sprin-

---

*) Was Kant, um dieß beiläufig zu berühren, die theoretische Vernunft nennt, ist gleichfalls der Verstand, den der so große Denker selbst mit der Vernunft verwechselt; aus welcher Verwechselung ein Irrthum in seine tiefsinnige Kritik der (sogenannten) Vernunft eingeschlichen ist, oder vielmehr aus der Wurzel derselben hervorgegangen, der sich über das ganze geniale Erzeugniß verbreitet.

**) Recht zu handeln ist eine Pflicht, die jedem Menschen geboten ist, und deren Erfüllung man von Jedem fordern, wenn gleich vermöge der menschlichen Ausartung und des Hanges zum Bösen nicht immer mit Sicherheit erwarten kann. Richtig denken ist eine Geschicklichkeit, die man von Niemanden fordern und nur von dem wahrhaft Gebildeten erwarten kann. Richtig denken ist eine Kunst, recht handeln eine Tugend, oder vielmehr die Tugend in Summa. Der Verstand kann auch zum Bösen benutzt werden, die Vernunft nicht: denn das Böse ist eben das Wider-Vernünftige. Der Mensch mit

gende, schon früher angegebene Unterschied dieser beiden Vermögen. Ohne Verstand kann der Mensch freilich gar nicht handeln, weil das Handeln überhaupt durch das Denken bedingt ist; allein er kann mit Verstand und planmäßig auf die verkehrteste, widervernünftigste Weise handeln; wie so manche Mordthat beweiset, die mit aller Ueberlegnng, wohl bedacht und durchdacht, und dennoch im unfreien Zustande unternommen worden st. Nicht als ob jeder Mörder ein Unfreier wäre, wie man jetzt so gern, mit eben so großen Verstößen gegen die Psychologie als gegen die moralische Natur des Menschen, herausdemonstriren möchte*): allein der Zustand der Unfreiheit ist nicht schlechterdings durch die Abwesenheit des Verstandes bedingt, wie uns sogar viele Verrückte beweisen, die wirklich am Verstande leiden, deren Begriffe aber oft logisch ganz richtig sind, und nur in so fern falsch, als ihnen, als bloßen Begriffen, objective Realität zugeschrieben wird, so daß sich die Kranken von dieser irrigen Vorstellung nicht losmachen können. So ist bei der Melancholie oft gar keine Spur von fixer Idee oder völliger Verstandeszerrüttung; bei der Manie desgleichen, indem die Kranken oft auf das Schärfste bemerken und beurtheilen, was um sie herum vorgeht, auch, nachdem ihr Paroxysmus, wenn er auch eine ziemliche Reihe von

---

dem schärfsten Verstand ist oft der größte Bösewicht; der Einfältigste ist oft der Beste. Man kann mit Verstand rasen, d. h. sich einem wilden Zerstörungstriebe hingeben; aber nicht mit Vernunft, wie gemeinhin gesagt wird: denn die Vernunft ist die Güte, die Milde, die Liebe selbst.

*) Ueber diesen Gegenstand hat sich der Verf. ausgesprochen in seinem System der psychisch-gerichtlichen Medicin rc. Leipz. b. Hartmann. 1825.

Tagen dauerte, vorüber ist, sich auf das Deutlichste und Bestimmteste Alles dessen wieder erinnern, was während ihres Wuth-Anfalles um sie herum vorgegangen und mit ihnen vorgenommen worden ist. Hiezu gehört nicht blos Gedächtniß, sondern auch Verstand. Es haben also solche Kranke nicht den Verstand, sondern nur die Fähigkeit der Selbstbestimmung, die Fähigkeit frei zu handeln, auf kürzere oder längere Zeit verloren, und in und mit dieser Fähigkeit die Vernunft. Unfreiheit und Vernunftlosigkeit ist dasselbe. Nur mit Vernunft und Freiheit ist der Mensch sanae mentis, ist er als Person gesund; im vernunft- und freiheitlosen Zustande aber ist er insanus. Melancholische, Verrückte, Tolle u. s. w. sind darum insani, weil sie gegen die Norm des gesunden persönlichen Lebens, in ihren Gefühlen, Vorstellungen und Handlungen gebunden sind, weil sie die Selbstmacht über alle Zustände und Thätigkeiten ihres persönlichen Wesens verloren haben. Daher auch die Alten diese Zustände sehr gut mit dem Ausdrucke: sui non compotem esse bezeichnet haben. Wenn die Denkfähigkeit verschwunden ist, ist allerdings auch die Selbstbestimmungsfähigkeit nicht mehr da; aber diese letztere kann auf mehr als Eine Weise verloren gehen, indem, wie gesagt, bald das Gemüth (in Melancholie und Wahnsinn), bald die Thatkraft (in Tollheit und Willenlosigkeit) gebunden wird, und dann der Mensch sui non compos ist, ohne am Verstande nothwendig zu leiden. Und so kann man denn wohl an ungereimten Reden und Handlungen den Unfreien, den Gestörten erkennen, weil dieses die Zeichen desjenigen unfreien Zustandes sind, wo der Verstand gebunden ist; allein nicht umgekehrt kann man an Reden und Handlungen, die nichts Ungereimtes enthalten, den freien, persön-

lich-gesunden Zustand abnehmen, weil im Gemüthe noch gebundene Gefühle verborgen liegen, in Beziehung auf die Thatkraft noch gebundene Triebe im Hinterhalte lauschen können, welche, wenn der Mensch wieder sich selbst überlassen, wenn er wieder in bürgerliche Verhältnisse eingetreten ist, leicht bei irgend einer äußeren Veranlassung wieder hervorbrechen, und den im Stillen noch obwaltenden unfreien Zustand zum Ausbruche in irgend einer, gewöhnlich in der früheren, Form der Unfreiheit bringen können. So wurde vor einigen Jahren, in einer großen Heilanstalt, sogleich nach einer schnell erfolgten scheinbaren Genesung von einem Anfalle von Verrücktheit, ein Kaufmann entlassen, der früher schon an einem dergleichen Anfalle gelitten hatte. Sein Verstand war ganz wieder hergestellt. Allein unmittelbar nach seiner Entlassung ging er in den nahen Fluß und ersäufte sich. So hat der Verfasser selbst einen ähnlichen Fall erlebt, wo ein dem Scheine nach von Melancholie, jedoch nicht in gar kurzer Frist, Hergestellter, welcher den Seinen und seinem Geschäft wiedergegeben wurde, sich nach einigen Tagen in seiner Wohnung erhenkte. So wurde vor Kurzem ein aus Hochmuth verrückt gewordener Gelehrter aus einer berühmten Heilanstalt als genesen entlassen, indem er auch keine Spur von Verstandesverwirrung mehr zeigte, verfiel aber sehr bald, nachdem er seiner Familie und seinem Geschäft wiedergegeben war, in neue Verrücktheit. Der Verfasser, der diesen Mann in der Zeit seines angeblichen Genesenseyns sah, erkannte in dessen ganzem äußeren Wesen, namentlich in dem Ausdruck seines Gesichts und besonders seines Blicks eine noch obwaltende tiefe persönliche Zerrüttung, obschon der geistreiche Mann auf das Verständigste sprach und sich benahm. Es fehlte ihm aber gänzlich die Theil-

nahme an allen Interessen des Lebens; er war bald heftig, bald gleichgültig gegen die Seinigen, bekümmerte sich nicht um seine öconomischen Angelegenheiten, und zeigte überall, wo er einen Entschluß fassen, wo er handeln sollte, eine Trägheit, ein Zaudern, eine Unentschlossenheit, daß sich aus Allem diesem auf ein noch gebundenes Gemüth, und auf eine eben so gebundene Thatkraft schließen ließ. Sein Verstand war hergestellt, aber seine übrige Persönlichkeit litt noch in der Tiefe; und die widrigen Erregungen, denen er bald nachher ausgesetzt wurde, brachten in kurzer Zeit den vom Verfasser prognosticirten Rückfall hervor. Dieß Alles diene zur Bestätigung des oben ausgesprochnen Urtheils: daß man das Kennzeichen völliger Genesung von unfreien Zuständen nicht, wenigstens nicht allein, im Verstande zu suchen habe. Allein wo denn sonst? In der ganzen Person und allen Aeußerungen des inneren persönlichen Wesens; folglich eben so sehr in den Aeußerungen (oder Nichtäußerungen) der Gefühle und Triebe, als des Auffassungs- und Denkvermögens; vor Allem aber in dem Zustande des Vermögens der Selbstbestimmung. Dieses, als der Mittelpunkt der Persönlichkeit, ist, was das Zünglein in der Wage ist: der Anzeiger der bestehenden oder nicht vorhandenen Ausgleichung vorheriger Abnormitäten. Hiezu kommt nun noch die genaue Beobachtung des ganzen äußeren Menschen: seiner Gestalt und seines Ansehens, seiner Haltung und seines Ganges, überhaupt seiner Bewegungen, besonders des Ausdrucks seiner Gesichtszüge und seines Blicks, ferner der Langsamkeit oder Schnelligkeit des Klanges und Tones seiner Sprache (den Inhalt seiner Reden noch ganz abgerechnet); endlich sogar der Art seiner Bekleidung. Wenn ein scheinbar Genesener ganz verständig spricht

und nichts Zweckwidriges vornimmt, wenn er aber ganz stumpf rücksichtlich der Gefühle, oder allzulebhaft in der Aeußerung derselben ist, wenn er zu nichts Trieb und Neigung zeigt, oder im Gegentheil bestimmte Triebe oder Neigungen mit Hitze und Leidenschaft verfolgt; hauptsächlich aber wenn er sich noch zwecklos umhertreibt und die feste Richtung nach seinem früheren Lebensgeschäft noch nicht wieder in ihm erwacht ist, wenn er noch nicht den Wunsch, die Sehnsucht, das Bedürfniß äußert, in seine früheren Lebensverhältnisse wieder einzutreten, den Platz wieder einzunehmen, den er früher in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm, kurz, wenn der Charakter der Selbstständigkeit, des eigenen, freien, allein durch Selbstbestimmung zu erzeugenden freien Schaffens und Wirkens noch nicht wieder hervortritt: so ist auch der Kranke noch nicht genesen. Ferner: wenn seine Gestalt und sein Ansehen noch die Spuren der Angegriffenheit an sich tragen, wenn seine Haltung, sein Gang noch nicht fest und natürlich, seine Bewegungen zu träg oder zu lebhaft, der Ausdruck seiner Gesichtszüge und seines Blicks noch nicht natürlich, frei, offen ist, sondern auf etwas Verstecktes, auf etwas nicht Wahrhaftes, Gerades, Aufrichtiges, wohl gar noch auf ein tiefes, inneres Leiden hindeutet, wenn sich Letzteres auch in der Langsamkeit oder Hastigkeit seiner Sprache, in dem Tone seiner Rede offenbart; endlich wenn man es der Kleidung des Kranken ansieht, daß er seine Person entweder (auch durch Unreinlichkeit,) ganz vernachlässiget, oder besonders durch Putz und Zierlichkeit hervorstrahlen lassen will, u. d. gl.; so sind dieß alles verdächtige Zeichen seines noch nicht Wiederhergestelltseyns. Doch ist zu bemerken, daß, um allen diesen Zeichen ihre volle Gültigkeit zu verschaffen, der Arzt entweder den Kranken in sei-

nen früheren, gesunden Tagen gekannt und beobachtet haben muß (was nur selten der Fall seyn wird), oder daß er die Verwandten und Bekannten des angeblich Genesenen über denselben urtheilen lassen muß, ob er ihnen ganz als der alte wieder erscheint: denn der Unfreie wird nach der Genesung kein Anderer als er vor der Krankheit war; und so könnte der prüfende Arzt leicht Forderungen an den Genesenen rücksichtlich der Zeichen der Genesung machen, die derselbe, auch wahrhaft hergestellt, nicht erfüllen kann. Manche Menschen sind von Natur nicht lebhaft, oder sehr lebhaft fühlend, heftig in ihren Trieben, oder auch ohne starke Neigungen, zum zwecklosen Umherschlendern geneigt, oder geneigt sich mehr durch die Umstände und Gegenstände als durch sich selbst bestimmen zu lassen. Manche haben von Natur oder gewöhnlich ein kränkliches oder gedrücktes Ansehn, schlechte, schlaffe Haltung, vernachlässigten oder auch affectirten Gang, träge oder heftige Bewegungen des Körpers und der Gliedmaßen, keinen Ausdruck im Gesicht und Blick, oder etwas Verstecktes, Mißtrauisches, Furchtsames, oder auch Trotziges, Kühnes u. s. w. in ihren Mienen. Manche haben von Natur, durch Temperament eine langsame oder schnelle, leise oder schreiende Sprache u. s. w. Manche vernachlässigen sich stets in der Kleidung, oder halten zu viel darauf: denn Alles dieß ist ja Ausdruck der innern Lebensgeschichte des Menschen. Also unbedingt gelten jene sämmtlichen Zeichen der blos scheinbaren Wiederherstellung nicht. Man muß also auch in dieser Hinsicht behutsam seyn. Aber was in allen Fällen und für alle Fälle gilt, das ist das Nicht-Vorhandenseyn aller dieser verdächtigen Zeichen; das ist die Wieder-Erscheinung einer ganz natürlichen Persönlichkeit, die sich durch Rede und Blick, durch

Wort und That, durch ein ganz gerades, offenes, aufrichtiges Wesen, durch Wieder-Erwachen der alten Neigungen, der alten Gesinnungen, des gesammten alten Charakters offenbart; das ist die feste, bestimmte, entschiedene Richtung auf frühere Lebenseinrichtung und Thätigkeit; das ist ein munteres, gesundes, rüstiges Ansehen; Haltung, Gang, Bewegungen, Sprache, Alles dieß wie man es bei Personen zu sehen gewohnt ist, bei denen uns kein Verdacht einer Seelenstörung einkommen kann, mit denen wir uns ohne Bedenken über Alles, was sie interessiren oder beschäftigen mag, unterhalten können, die uns ihre Vorsätze, ihre Absichten, ihre Entwürfe unbefangen, ohne Rückhalt deutlich und bestimmt offenbaren, denen, so zu sagen, die Aufrichtigkeit ihres inneren Wesens aus den Augen blickt; und, vor allen Dingen, die sich gleich bleiben. Hat der Arzt solche Individuen als Genesene vor sich, so kann er ihnen trauen, und sich ihres Genesenseyns für versichert halten.

Wie sind nun aber solche Individuen zu behandeln? blos als Gäste, als bald scheidende, oder schon so gut als geschiedene Gäste der Anstalt; weshalb ihnen auch wo möglich ein anderer Aufenthaltsort, als der bisherige in der Nähe der Unfreien, angewiesen werden sollte. Wo möglich sollten sie in ein anderes Haus, außerhalb der Grenzen der Anstalt, einquartiert werden, unter keiner anderen Aufsicht, als ihrer eigenen, um ihnen wieder Selbstvertrauen beizubringen, sie an die Selbstführung des Lebens zu gewöhnen, doch so, daß die sie umgebende Bedienung wachsam und aufmerksam auf ihr ganzes Thun und Treiben ist. Aber auch hier dürften sie nicht unbeschäftiget bleiben, und jeden Tag nur nach einigen Stunden der Beschäftigung sich Erholung durch Spaziergänge, gesellschaftliche Vergnügungen u. s. w.

gönnen. Der Arzt würde sie nur von Zeit zu Zeit als Freund besuchen und Gesprächsweise von ihrem Haushalten Rechenschaft empfangen. Und so würden sie sich durch Freiheit zur Freiheit vorbereiten, und bald im Stande seyn, ohne auffallend starke Einwirkung der Umgebungen und Verhältnisse in den Kreis ihres früheren Lebens wieder einzutreten; obschon es vielleicht gerathen seyn möchte, sie selbst damit bekannt zu machen, daß es immer nur noch eine Probe ist, die mit ihnen vorgenommen wird. Sehr zweckmäßig würde es seyn, wenn, während ihres Aufenthalts im Hause der Genesenen, ein würdiger Geistlicher in ihrem Herzen das Band wieder anzuknüpfen suchte, welches uns in diesem Leben festhält, und trost- und hoffnungsreich einem künftigen entgegenleitet: das Band des Glaubens und Vertrauens an eine allmächtige, weise und gütige Vorsehung.

Zwölftes Kapitel.

Zeichen der Unheilbarkeit, nebst Behandlung der unheilbar Kranken.

Leider sind die Bewohner der Irrenhäuser zum größten Theil von der Art, daß ihnen hier ihre Wohnung auf Lebenszeit aufgeschlagen ist. Wie günstig auch die Berichte der Irrenärzte über die wiederhergestellten Kranken ausfallen mögen, so darf man doch nur mit dem Ursprunge und dem Wesen der unfreien Zustände genauer bekannt seyn, um zu begreifen, daß sie selten gründlich und auf die Dauer gehoben werden können. Ganz besonders freigebig mit günstigen Be-

richten sind Aerzte, welche dergleichen Kranke in der Privatpraxis behandeln oder zu behandeln glauben; und die beliebtesten medicinischen Zeitschriften wimmeln von gelungenen Curen solcher Art. Allein wenn in Anstalten für Unfreie wenigstens nur solche Kranke aufgenommen werden, die wirklich Gestörte sind, so werden in der Privatpraxis oft blos organische Leiden oder Krankheiten mit psychischen Reflexen *) für wirkliche Seelenstörungen gehalten, und natürlich auch ausgegeben. Hier ist jedes starke Delirium ein Wahnsinn, jede Fieberraserei eine Manie. Dergleichen Zustände werden oft schnell und glücklich durch Anwendung von blos pharmaceutischen Mitteln geheilt; und so wird denn zweierlei Unrichtiges in das Publicum gebracht: erstlich daß man eine psychische Krankheit geheilt, und zweitens daß man sie mit lediglich pharmaceutischer Hülfe geheilt habe. Wer unserer Darstellung, besonders im neunten und zehnten Kapitel gefolgt ist, wird aus dem Gelingen eines so einseitigen Verfahrens auf die Täuschung bei der Diagnose schließen, und so den ärztlichen Bericht gehörig zu würdigen wissen. Jedoch wir haben es jetzt nicht mit dergleichen zu thun. Die unheilbar Kranken sind unser Gegenstand; und wir sind von der Behauptung ausgegangen, daß es deren in Irrenhäusern, auch in solchen, die blos zu Heilanstalten bestimmt sind, sehr viele gebe, ja daß sie eigentlich den größten Theil der Kranken ausmachen, weil sie, auch scheinbar wieder

---

*) Wir brauchen wohl kaum noch zu erinnern, daß diese die Person unangetastet lassen, nicht dieselbe unfrei machen, d. h. das Vermögen der Selbstbestimmung nicht aufheben, (was keine äußere Gewalt kann) sondern nur die Wirksamkeit desselben eine Zeitlang suspendiren; wie z. B. schon im Schlafe und Traume geschieht, als wo auch die Person unverletzt bleibt.

hergestellt, doch immer noch etwas in der Tiefe behalten, oder doch zu Recidiven geneigt sind. Es verlohnt sich aber der Mühe, zu wissen, wie man mit diesen Kranken daran ist, und ob, und wie lange man noch auf die Heilung auch der scheinbar Unheilbaren rechnen könne. Auffallend merkwürdig, um nicht zu sagen bedenklich, sind die Berichte der ausländischen Aerzte, namentlich des Herrn Esquirol zu Paris, des Nachfolgers von Pinel an der Anstalt, oder vielmehr an dem Verwahrungshause, Salpetriere genannt. Dieser spricht von Heilungen, oder wenigstens von Genesungen, nach fünf, zehn, zwanzig Jahren. Wir müssen gestehen, daß wir von solchen Genesungen, die für wirkliche ausgegeben werden, keinen rechten Begriff haben. Wenn wir auch das persönliche Leben nur als physische Erscheinung, nur als Entwickelung einer Naturkraft betrachten, so muß dennoch eine so lange Zeit zusammengedrückte, oder verschobene, oder überspannte Kraft, allmälig erlahmen, gelähmt werden, sich in sich selbst aufreiben. Ein Messer, ein Schwert, das lange nicht gebraucht wird, rostet ein. Ein Haus, das lange nicht bewohnt wird, fällt zusammen. Und die Freiheit des Menschen, in Jahren nicht gehandhabt, gleicht einem solchen Messer oder Schwerte; die Persönlichkeit des Menschen, in Jahren nicht von der Vernunft bewohnt, gleicht einem solchen Hause. Aber das persönliche Leben ist nicht das Resultat physischer Kräfte, die nur seine Werkzeuge sind: es ist das Werk freier That, und ihrer Richtung auf das Gute oder Böse. Wer Jahre lang aus der ersteren herausgefallen, und in die letztere gerathen ist, kommt, weil alle alten Gewohnheiten schwer abzulegen sind, um so schwerer zur Vernunft zurück, je länger er sich von derselben getrennt hat; denn nochmals: die Vernunft macht den Menschen

frei; die Unvernunft macht ihn unfrei; oder: der Mensch wird unfrei, weil er die Vernunft verliert, und verliert die Vernunft in dem Maße, wie er sich (durch sein eigenes Thun) von ihr trennt. Daher also haben wir wenig Glauben an Heilungen veralteter Krankheiten der Person, und stellen zuerst den Satz auf: daß sie in dem Maße unheilbar sind, wie sie länger gedauert haben, sehen also die lange Dauer einer solchen Krankheit als das erste Zeichen ihrer Unheilbarkeit an. Schon wenn eine Krankheit der Person über ein Jahr gedauert hat, ist die Hoffnung ihrer gründlichen und dauerhaften Heilung sehr gering; und auf diese beiden Punkte kommt ja Alles an, wenn von wahrer Heilung oder Genesung die Rede ist. Zweitens: wie in späteren Lebensjahren, wo die Lebenskraft abnimmt, jede Genesung von Krankheiten schwieriger wird: so ist es auch mit den Krankheiten der Person, und mit diesen um so viel mehr, weil sie nicht das reine und einzige Product organischer Kräfte, sondern das Resultat eines ganzen, fehlerhaft geführten Lebens sind. Der Mensch ändert in späteren Jahren nichts weniger, oder wenigstens schwerer, als alte Sitten, Neigungen, Leidenschaften, Vorurtheile, Gewohnheiten, die ihm gleichsam ins Leben eingewachsen sind. Und da nun die Krankheiten der Person von allen diesen Momenten abhängen, so können wir das zweite Axiom aufstellen: je bejahrter das Individuum, desto unheilbarer seine persönliche Krankheit. Und so ist uns denn zweitens das höhere Alter der Person ein sicheres Zeichen der Unheilbarkeit ihrer Krankheiten. Drittens: je mehr sich die Seelenstörungen in dem Organismus reflectiren, in denselben gleichsam eingraben, und ihn nicht blos dyna-

misch verstimmen, sondern auch organisch zerrütten, wie z. B. und namentlich da geschieht, wo sich Epilepsie zu den psychischen Störungen gesellt: da werden die Krankheiten der Person in dem Maße unheilbarer, wie der Organismus an ihnen Antheil nimmt. Wir können demnach drittens den Satz aufstellen: chronische Leiden des Nerven-, Gefäß- und Organen-Systems (wie des Herzens, der Leber, der Milz, des Uterus u. s. w.), die im Zusammenhange mit den psychischen Störungen stehen, und durch die Bedingungen entstanden sind, welche die letzteren selbst veranlaßten (wie Trunk, Wollust, heftige Leidenschaften überhaupt), sind sichere Zeichen der Unheilbarkeit der Krankheiten der Person. Endlich bemerken wir in der psychischärztlichen Praxis, daß sich selbst die Krankheitsformen der Gestörten durch verschiedene Grade von Heilbarkeit unterscheiden. Die Krankheiten mit Exaltation zeichnen sich durch ihre größere Heilbarkeit aus, wenn sie nicht periodisch, d. h. chronisch geworden sind; die Krankheiten von Depression durch ihre schwerere Heilbarkeit, wenn sie nicht einen acuten Charakter haben. Wir erklären also viertens den periodischen Typus der persönlichen Krankheiten von Exaltation für ein sicheres Zeichen der Unheilbarkeit, so wie auch den chronischen Charakter der persönlichen Krankheiten von Depression. Demnach erscheint uns periodischer Wahnsinn und periodische Manie unheilbar, Melancholie, Blödsinn, Willenlosigkeit, die nicht binnen einigen Monaten, höchstens binnen einem Jahre geheilt werden, unheilbar; und die Verrücktheit ist dem Verfasser bis jetzt unter allen Umständen als eine unheilbare Krankheit, als die unheilbarste Seelenstörung überhaupt, erschienen, weil sie diejenige

ist, die am Tiefsten im persönlichen Leben einwurzelt und das zarte Organ des Gehirns am Sichersten und Schwersten verletzt. Nur der chronische Blödsinn, aber auch nur der chronische, ist ihr, aus demselben Grunde, an die Seite zu stellen. Und so hätten wir hiemit die gesammten Zeichen der Unheilbarkeit aufgestellt und auf bestimmte Punkte zurückgeführt. Also, für unheilbar anzusehen sind, in der Regel:

1) mehr- oder vieljährige Seelenstörungen;
2) die Seelenstörungen bejahrter Personen;
3) die Seelenstörungen im Zusammenhange mit organischen Zerrüttungen;
4) die Krankheiten von Exaltation mit periodischem, die von Depression mit chronischem Charakter.

Es ist nun noch über die Behandlung der unheilbaren Krankheiten der Person kürzlich das Nöthige beizubringen. Das Heilbestreben bei einem für unheilbar erkannten Uebel ist ein Widerspruch; und alle dergleichen Uebel sind auch als solche anzusehen, bei denen jeder Heilversuch gescheitert ist. Demnach ist eine eigentliche Cur mit unheilbaren Kranken nicht vorzunehmen. Sie liegen außer dem Kreise der eigentlich ärztlichen Behandlung. Aber sie bedürfen der Fürsorge und der Vorsorge: der ersteren, für ihre Verpflegung; der letzteren, damit sie weder sich noch andern schaden, und auch selbst durch ihnen zustoßende, zufällige Krankheiten nicht an ihrer physischen Gesundheit gefährdet werden. Ihre Behandlung zerfällt also in zwei Theile: den diätetischen, und den prophylactischen. Zu dem ersten gehört die Sorge für ihre zweckmäßige Ernährung, Bekleidung, und Reinlichkeit. Sie müssen nach Constitution und Bedürfniß hinreichende doch nicht überflüssige Nahrung erhalten, der Jahreszeit gemäß zweckmäßig doch einfach bekleidet, und zu jeder

Zeit durch Waschen, von Zeit zu Zeit durch Bäder, reinlich erhalten werden. Besonders muß darauf gesehen werden, daß sich kein Ungeziefer bei ihnen einnistet, und daß sie nicht durch Aufliegen, Erfrierungen, Stöße, Fälle u. s. w. brandige Stellen, Geschwüre u. dergl. bekommen. Zu dem zweiten gehört die Aufmerksamkeit auf die Unbändigen, welche, so lange sie es sind, nicht aus der Zwangsjacke heraus, und überhaupt nicht frei umher gehen dürfen um kein Unheil anzurichten. Besonders ist, bei den unruhigen, wie bei den ruhigen Kranken, ein wachsames Auge über ihren Hang zur Manustupration zu halten, welcher in den Irrenhäusern wie die Pest grassirt. Hier sind, wo nichts anderes hilft, die bekannten mechanischen Mittel anzuwenden; außerdem der häufige Gebrauch des kalten Bades, des sichersten Tödtungmittels geiler Triebe *). Sodann: die Achtsamkeit auf die Function des vegetabilischen Lebens und seiner Organe; demnach: bei Hang zu Obstructionen eröffnende Arzneien, leichtere oder drastische, nach Maßgabe der Umstände; bei Hang zu Blutcongestionen von Zeit zu Zeit Blutigel, auch bei sthenischen Constitutionen Aderlässe; ferner Aufmerksamkeit auf Brüche, Vorfälle u. d. gl. und chirurgische Abhülfe; bei Fieberkrankheiten diätetische und pharmaceutische Hülfe; so auch bei hysterischen Beschwerden und andern Nervenleiden. Das Hauptmittel zur Erhaltung der physischen Gesundheit solcher Kranken ist Bewegung in freier Luft, wo sie möglich ist und ihnen gestattet werden kann. Bei den Meisten ist dieß möglich. Sie können sogar, wie die treffliche Anstalt in Sonnenstein ausweiset, an Arbeiten und Erholungen Antheil nehmen.

*) Kampfer-Umschläge auf die Geschlechtstheile sollen in Klöstern mit Erfolg angewendet werden.

Ja es giebt dergleichen Kranke, die bis auf eine Marotte, eine fixe Idee, ganz verständig sind und fast ganz wie freie Menschen behandelt werden können, nur daß ihnen der Wiedereintritt in das bürgerliche Leben versagt bleiben muß, weil sie für dessen Zwecke abgestorben sind. Diese müssen mit besonderer Schonung ihres Zustandes, mit aller Milde und Freundlichkeit, doch auch, zu seiner Zeit, mit nachdrucksvollem Ernste, der keinen Unarten nachsieht, behandelt werden; von welcher Behandlung die wackeren Aerzte zu Sonnenstein und Waldheim: Herr Doctor Pienitz und Herr Doctor Hayner, zwei nachahmungswürdige Beispiele geben.

Ende.

